



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Genozidale ethnische Auseinandersetzungen

**Abgleich des Erklärungspotentials der Soziobiologie mit der
Zivilisations- und Figurationstheorie**

Verfasser

Thomas Hetterle

angestrebter akademischer Grad

Magister der Soziologie (Mag.rer.soc.oec.)

Wien, Oktober 2011

Studienkennzahl:

A >121<

Studienrichtung:

Soziologie

Betreuerin / Betreuer:

Ao.Univ.-Prof. Dr. Anselm Eder

*Dem Ansporn durch
Julias
unausgesetzten Widerspruch
verdankt diese Arbeit
ihr Ziel und ihre Existenz*

Auch gebührt Anna für ihre emotionale Unterstützung in schwachen Momenten und nicht weniger für ihre bemühte, genaue und äußerst hilfreiche, inhaltliche sowie grammatikalische und orthographische Kontrolle des Textes in seiner Rohfassung mein innigster Dank.

Nicht zuletzt sei auch Prof. Anselm Eder für den insistierenden Hinweis auf die Vergeblichkeit einer Geistesarbeit ohne Wirklichkeitsbezug und der Begleitung der Arbeit im Seminar gedankt.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	- 6 -
2. Die Soziobiologie und ihre Wissenschaftsvorstellung	- 8 -
2.1. Der Weg der Biologie in das Soziale	- 8 -
2.2. Reduktionismus	- 12 -
2.3. Ihr Ruf nach Ordnung in der Soziologie	- 15 -
2.4. Methodologie der Soziobiologie	- 17 -
3. Elias und seine Wissenschaftsvorstellung	- 22 -
3.1. Prozesse und Figurationen	- 24 -
3.2. Mikro- und Makrotheorie	- 27 -
3.3. Erklären und Beschreiben	- 29 -
4. Die theoretischen Probleme und Versprechungen einer „Verbindung“ von Prozesstheorie und Soziobiologie	- 33 -
4.1. Exkurs Handeln, Verhalten und das Verstehen	- 38 -
5. Die untersuchten Phänomene	- 40 -
5.1. Ruanda und der Genozid	- 41 -
5.1.1. Eine kleine Geschichte Ruandas	- 41 -
5.1.1.1. Ruandas Vorgeschichte und geographische Besonderheit	- 41 -
5.1.1.2. Ruanda im 19. Jahrhundert	- 43 -
5.1.1.3. Das Land unter Kolonialverwaltung	- 45 -
5.1.1.4. Die Hutu-Republik	- 47 -
5.1.1.5. Die 90er Jahre	- 49 -
5.1.2. Der Genozid an den Tutsi	- 51 -
5.1.3. Die Durchführung	- 51 -
6. Die Soziobiologie und daraus abgeleitete Erklärungen für den Genozid	- 55 -
6.1. Hypothesen	- 56 -
6.1.1. Soziobiologische Begriffe	- 58 -
6.1.1.1. Exkurs: Schichten, Klassen, Kasten, Ethnien und die Nation	- 70 -
6.1.2. Die Fakten und das Gehäuse der Soziobiologie	- 72 -
7. Elias und aus seiner Theorie abgeleitete Erklärungen für die untersuchten Genozide - 84	
-	
7.1. Die Theorie Elias'	- 84 -
7.2. Elias' Thesen	- 92 -
7.2.1. Stellenwert der These bei Elias	- 92 -
7.2.1.1. Figurations- und Zivilisationstheoretische Begriffe	- 93 -
7.3. Die Fakten und das Eliassche Modell	- 96 -
7.3.1. Die „autokratische Tradition“	- 96 -
7.3.2. Das „schwache Gewissen“	- 98 -
7.3.3. Die Zersplitterung	- 100 -
7.3.4. Das Ideal der Einheit	- 102 -
7.3.5. Die Niedergang und die Niederlagen	- 106 -
7.3.6. Die mächtigen Männer (Frauen) und die Einheit	- 109 -
7.3.7. Die Anleitung zum Staatsbürger	- 110 -
7.3.8. Der Phantasiegehalt	- 111 -
7.3.9. Der Glaube an die Gefährlichkeit der anderen Gruppen	- 112 -
7.3.10. Das Einklemmen der nachfolgenden Schicht	- 115 -

7.3.11. Unterdrückung und Verlagerung der Aggression	- 118 -
7.3.12. Die Gunst des Zentrums	- 120 -
7.3.13. Erhöhung der Bindung an die Gruppe durch Bedrohung von außen	- 123 -
7.3.14. Ressourcen und die damit verbundenen Werte- und Statussysteme	- 125 -
7.3.15. Etablierte- und Außenseiterbeziehungen	- 127 -
7.4. Interdependenz der Thesen.....	- 130 -
7.5. Die Zusammenschau der Thesen der Figurationstheorie und der zugehörigen Fakten- 131	-
8. Grundlinien des Zusammenführens von Soziobiologie und Figurationstheorie	- 134 -
8.1. Mehrwert einer „Verbindung“ von Theorien	- 134 -
8.2. Der Vergleich und die Möglichkeiten einer „Verbindung“	- 135 -
8.2.1. Ressourcenknappheit und Gruppenbindung	- 135 -
8.2.2. „Autokratische Tradition“, „schwaches Gewissen“, die Einheit und der Niedergang	- 142 -
8.2.3. Die Gefährlichkeit der anderen Gruppen	- 148 -
8.2.4. Die mächtigen Männer (und Frauen)	- 150 -
8.2.5. Der Phantasiegehalt	- 152 -
8.2.6. Das Machtzentrum und der Kampf der Schichten	- 153 -
8.2.7. Beanspruchung als Staatsbürger	- 156 -
8.2.8. Etablierte und Außenseiter	- 157 -
9. Das Entscheidungskriterium zwischen Soziobiologie und der Figurationstheorie... - 159 -	
9.1. Bruchstellen des Unterfangens.....	- 159 -
9.1.1. Psychische und biologische Mechanismen der Gruppenbindung/-formation	- 159 -
9.1.2. Rangauseinandersetzungen bei Soziobiologie und Figurations- und Zivilisationstheorie.....	- 162 -
10. Rückblick und Ausblick	- 163 -
11. Zusammenfassung und die Hauptergebnisse	- 164 -
12. Conclusio	- 169 -
Anhang.....	- 173 -
Karten von Ruanda.....	- 173 -
Die Zehn Gebote der Hutu	- 174 -
Eigene Übersetzung ins Deutsche	- 175 -
Karikatur-Beispiele aus diversen ruandischen Medien.....	- 176 -
Beispiele zur ethnischen Feindschaft gegen die Juden	- 178 -
Literatur:.....	- 180 -
Internetquellen:	- 185 -
Abbildungsverzeichnis.....	- 186 -
Tabellenverzeichnis	- 186 -
Zusammenfassung.....	- 187 -
Abstract	- 188 -
Lebenslauf (Auszug).....	- 190 -

„(...) ich zerstörte die Stadt und vertilgte die
Männer;
Doch aus der Stadt die Frauen und viele Schätze uns nehmend,
Teilten zu gleichen Teilen wir so, daß keiner zu kurz kam.“

(Odysseus im Neunten Gesang der Odyssee)

1. Einleitung

In der vorliegenden Arbeit sollen zwei an die Spitze getriebene Phänomene der ethnischen Auseinandersetzung, die Shoa und der Genozid in Ruanda, mit zwei Erklärungsversuchen, einem soziologischen und einem (sozio-) biologischen, konfrontiert werden. Das Ziel und die Motivation dieses Vorhabens liegen in der fruchtbaren Gegenüberstellung und „Verbindung“ beider Theorien¹ und natürlich in der Hoffnung, angemessene Erklärungen oder zumindest Hinweise auf die Struktur solcher Erklärungen und damit Möglichkeiten der Verhinderung derartiger Massenmorde, zu liefern.

Damit steht die Arbeit ganz spezifischen Problemen gegenüber: dem Versuch zwei Disziplinen, zwei verschiedene methodische Voraussetzungen und zwei verschiedene Erklärungsebenen, eine evolutionäre und eine soziale, miteinander auszusöhnen, um einem Phänomen, das beide erklären wollen, auf die Schliche zu kommen.

Die Soziobiologie, ein aus den in der Evolutionstheorie angelegten Verhaltensklärungen und den Überschneidungen der Ethologie, Anthropologie, Psychologie und Biologie entstandenes Konglomerat an evolutionären Erklärungen, die als Klammer eben die Evolutionstheorie haben, die seit den 70er Jahren begann weit in das Gebiet der Sozialwissenschaften einzudringen und fallweise deren Anpassung an evolutionäre Theorien, bis hin zur Auflösung in die biologischen Lebenswissenschaften, zu verlangen, soll hier grundlegend in ihrem Anspruch dargestellt, und anhand eines bestimmten empirischen Ausschnitts ein Teil dieses Anspruchs geprüft werden.

Die Figurations- und Prozesstheorie, die größtenteils von Norbert Elias entwickelt wurde, hat dagegen den Anspruch das Soziale, weder von der individuellen Ebene aus, was die Soziobiologie tut, noch von der strukturellen Ebene aus zu erklären, sondern diese beiden Ebenen, die einiges an soziologischen Diskussionen befeuerten, auf eine originelle, aber nicht ganz neue Art, zu verbinden, indem sie die Verbindungen der Individuen untereinander, ihre Verflechtung, als den Ausgangspunkt nimmt.

So hat die eine Theorie universelle, biologisch-genetische und evolutionäre Erklärungen für die Genozide anzubieten, während die andere diese biologischen Grundlagen zwar nicht gänzlich verneint, ihnen aber nicht einen derartigen zentralen Platz einräumen und die Genozide vielmehr aus einer sozialen Dynamik heraus erklären will.

¹ Die Soziobiologie strebt eine hierarchische Verbindung von biologischen und sozialen Theorien an; diesem Vorhaben muss aber ein Vergleich, und eventuelle Aussonderung nicht passender Theorieteile, vorausgehen.

Als zusätzliche Herausforderung treten die unterschiedlichen methodischen Grundannahmen hervor. Die Soziobiologie verschreibt sich dem methodischen Individualismus und dem Popperschen Falsifikationismus, die Eliasche Theorie lehnt eine solche Fixierung ab und setzt dem eine methodisch sehr offene Form von Modellen und der wie auch immer gearteten Überprüfung an der Realität gegenüber. Mit der Tatsache aber, dass beide letztendlich Aussagen an der Realität überprüfen wollen, verbindet diese Arbeit die Hoffnung, auch einen Vergleich der Thesen beider Theorien sinnvoll anstellen zu können.

Dass darin eine fruchtbare Verbindung liegen kann, will die Arbeit zeigen. Und schließlich besteht schon darin ein Fortschritt zu erkennen, dass Elemente der einen oder anderen Theorie einer Modifikation bedürfen, oder gar aufgegeben werden müssen.

Nach einer theoretischen Introduction der beiden in Frage stehenden Paradigmen wird der ruandische Genozid, im Unterschied zu dem eher besser bekannten nationalsozialistischen, samt seiner Geschichte dargestellt. Daran anschließend soll gezeigt werden, welche Erklärungen die Soziobiologie für derartig genozidale ethnische Gruppenauseinandersetzungen bietet und inwieweit diese empirisch bestätigt werden können oder nicht.

Damit ist aber diese Arbeit noch nicht an ihrem Ende angelangt. Ausgehend von dem Appell der Soziobiologie doch die soziologischen Theorien mit der soziobiologischen zu verbinden suchen, sie in einer hierarchischen Ordnung von ultimativen und proximativen Theorien einzubauen, versucht die Arbeit die Figurationstheorie von Norbert Elias, nachdem ihre Aussagen ebenfalls einer empirischen Überprüfung zugeführt wurden, in ihrem Erklärungspotential mit der soziobiologischen Theorie zu vergleichen und zu untersuchen, inwiefern eine von der soziobiologischen Theorie gewünschte „Verbindung“ überhaupt möglich ist.

Die Figurationstheorie versucht Erklärungen aus der sozialen Dynamik heraus zu stellen, ohne aber die biologischen Grundlagen zu verleugnen. Zugleich nimmt sie konsequent den Standpunkt einer das Biologische übersteigenden sozialen Dynamik an, die die Gesellschaft *zusätzlich* auch als „substrat l'ensemble des individus associés“² wahrnimmt. Hierin liegt der Gedanke der großen Evolution von Elias, die zwar eben keiner Auflösung des Sozialen ins Biologische das Wort redet, dennoch aber Ähnlichkeiten zu den Verbindungsangeboten der

² Vgl. interessanterweise Durkheim, 1924, S. 34

Soziobiologie, im Rahmen der ultimativen und proximalen Erklärungen, in dem Sinne aufweist, als dass sie eben auch zwei Ebenen verbinden will.

2. Die Soziobiologie und ihre Wissenschaftsvorstellung

2.1. Der Weg der Biologie in das Soziale

Mit Wilsons Werk „Sociobiology“³ wurde 1975 das in den Jahren zuvor entwickelte Wissen, besonders Hamiltons Theorie der Verwandtschaftsselektion aus dem Jahre 1964⁴ und Trivers Theorie des reziproken Altruismus⁵, zum biologischen Einfluss auf Verhalten bei Tieren zusammengefasst und ihm eine neue Stoßrichtung, hin zum Mensch und den Sozialwissenschaften, gegeben. Dieser Vorstoß ist inzwischen in der Psychologie als Evolutionspsychologie angekommen⁶ und akzeptiert, und selbst in der Soziologie, nach langen und ausdauernden Widerständen⁷, finden sich nun auch, besonders im US-amerikanischen Raum, Vertreter für die Einführung der soziobiologischen in die soziologischen Theorien.

Die Frage, die nun für einen Soziologen auftaucht, ist, wie weit lässt sich mit der grundlegenden Annahme, dass die Evolution denjenigen Verhaltensweisen das Überleben erleichterte, die einen Vorteil in der jeweiligen Umwelt boten⁸, in das Soziale des Menschen eindringen?

Natürlich kann man den Anfang dieser Auseinandersetzung zwischen Natur und Kultur ins 19. Jahrhundert verlegen⁹ – zu einer Zeit als die Soziologie sich gerade zu entwickeln begann – wo vor allem mit Darwins „The descent of man, and selection in relation to sex“¹⁰, der gerade erst entstehenden, wie vereinheitlichten Biologie¹¹, erstmalig der Mensch anheimgestellt wurde. Die Grundsteine waren damit gelegt, vieles aber blieb noch unklar, wie

³ Vgl. Wilson, 1976

⁴ Vgl. Hamilton, 1966, S. 31ff & S. 47ff

⁵ Vgl. Trivers, 2002, S. 18ff

⁶ So etwa Richter, 2005, S. 524

⁷ Als Beispiel die Wahrnehmung zweier Soziologenteams, die dies konstatierten; und zugleich auch Vertreter der Einführung der Soziobiologie in die Soziologie sind: Machalek, Martin, 2010, S. 35f & Lopreato, Crippen, 1999, S. 56ff

⁸ So eine mögliche Formulierung der Grundlage der Evolutionstheorie

⁹ Oder noch früher, denn auch die Griechen etwa führten schon Diskussionen, die im Rahmen dieser Dualität abliefen; für die moderne und hier interessierende Auseinandersetzung kann man aber beruhigt das 19. Jahrhundert als Startpunkt betrachten, wenn man im Gedächtnis behält, dass viele wissenschaftliche Gedanken natürlich ältere Vorläufer in der Antike haben.

¹⁰ Vgl. Darwin, 1871

¹¹ Zu dieser Vereinheitlichung trug ja wiederum Darwin, wenn das auch nicht in seiner eigentlichen Intention lag, bei: Vgl. Lefèvre, 2009, S. 120ff & 247ff

Darwin selbst des Öfteren betonte.¹² Aber man würde der modernen Diskussion über die biologischen Grundlagen des Menschen und seiner Evolution nicht folgen können, wenn man bei Darwin stehen bleibt, der zwar die Grundlagen der Evolutionstheorie schuf, was ja nicht wenig ist, dessen Theorie im Laufe der Zeit jedoch noch erheblich modifiziert wurde.

Der nächste wichtige Schritt, noch innerhalb der Fachgrenzen der Biologie, war die synthetische Evolutionstheorie, die Darwins Theorie mit der Zellforschung, frühen Genetik und Populationstheorie verband.¹³ Viele Prozesse, die Darwin beschrieben hatte, wurden nun deutlicher und dies diente als Voraussetzung für eine sich später entwickelnde fundierte Soziobiologie. Jene Theorie bezog sich aber noch ausschließlich auf Merkmale mit eindeutiger genetischer Quelle¹⁴. Die Frage war also, wie ließ sich das auf das menschliche und tierische Sozialverhalten übertragen. Noch immer fehlte der Schritt in das „Soziale des Menschen“, und auch der Tiere, noch immer wurde diese Grenze von den Biologen – wiewohl schon von Darwin, einer Zeit angehörend, in der sich diese Trennung der Disziplinen erst entwickelte, Versuche gemacht wurden Erscheinungen des Sozialen und Biologischen zu vermischen¹⁵ – nicht in einer Art angegriffen, die Soziologen heute¹⁶ sonderlich beschäftigt hätte.

Mit Hamilton sollte sich das erstmals zu ändern beginnen und mit Trivers war, aus Sicht der Biologie zumindest, dieser Prozess theoretisch und programmatisch vorerst in der Sozialwissenschaft angekommen.¹⁷ Hamilton entwickelte eine mathematisch fundierte Theorie der Verwandtschaftsselektion, die den Begriff der inklusiven Fitness einführte und deutlich machte, dass es nicht das Individuum ist, das, als Vehikel seiner Gene, versucht sich alleine so erfolgreich als möglich zu vermehren, sondern dass auch die Unterstützung Verwandter, die ja je nach Verwandtschaftsgrad einen bestimmten Prozentsatz der Gene

¹² Darwin macht in seinem Werk sehr oft deutlich wo noch offene Fragen sind: Vgl. allgemein Darwin, 1871; zum Beispiel die Frage nach der Stärke der Instinkte: Darwin, 1871, S. 84ff

¹³ Vgl. dazu: Weber, 1998, S: 49ff, S. 75ff und vor allem S. 102ff

¹⁴ Vgl. Weber, 1998, S. 293 Also physiologische Merkmale, nicht soziale; etwa phänotypische Merkmale wie Augenfarbe, Flügelform und Ähnliches bei Fliegen, die auf *ein* Gen rückgeführt werden konnten und sich damit noch das Problem ersparten, dass Phänotypen und Genotypen keineswegs immer einer einfachen linearen Beziehung entsprechen.

¹⁵ Dazu gib es unzählige Beispiele in seinem Werk „The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex“: Vgl. Darwin, 1871, S. 34ff & Darwin, 1871, S. 70ff & Darwin, 1871, S. 158ff Darwin machte überhaupt keine ersichtliche Trennung zwischen sozialen und biologischen Merkmalen.

¹⁶ Aber es sei hier darauf hingewiesen, dass etwa Herbert Spencer, wie bekannt, sehr wohl auf die darwinistische (aber auch lamarckistische) Evolutionstheorie baute. Vgl. etwa Spencer, 1873, S. 594ff

¹⁷ Empirisch war da noch einiges an Arbeit zu tun, was den Soziobiologen bewusst war; zudem sollte sich die Sozialwissenschaft noch gegen diesen Versuch wehren.

teilen, eine Strategie sein kann, die sich evolutionär bewährt haben könnte.¹⁸ Wichtig dabei war der Altruismus; damit war, wie der Titel der Publikation¹⁹ schon sehr deutlich machte, in die Soziologie eingedrungen: “With the theory of kin selection, sociobiology gets into human families, and with families, it has sociocultural organization.”²⁰ Aber die moderne Gesellschaft beruht bei weitem nicht so stark auf Nepotismus, wie das für viele alte Gesellschaftsformationen noch galt. Das alleine mag zwar noch kein ausreichendes Argument gegen die biologische Evolutionstheorie, die Verhalten ja als einen über Generationen ausselektierten, im Rahmen der organismischen Möglichkeiten, ausreichend angepassten Zustand sieht²¹ und daher darauf hinweisen kann, dass der Mensch die meiste Zeit seiner Existenz in sozi-kultureller Organisationen lebte, in denen Familienverbindungen eher im Mittelpunkt standen.²² In diesem Sinne ist die moderne Gesellschaft, soweit sie nicht auf verwandtschaftliche Verbindungen Rücksicht nimmt, was zu zeigen wäre, irrational, in den bisher entwickelten evolutionären Begriffen verstanden. Zusätzlich aber ist freilich anzuführen, dass Altruismus außerhalb von Verwandtschaftsbeziehungen auch bei Tieren anzutreffen ist, was der Theorie Hamiltons ihre Grenze aufwies.

Mit Trivers jedoch, der eine Erklärung lieferte für den Altruismus außerhalb der Verwandtschaft, ja sogar für den zwischen Arten (etwa die „cleaning symbioses“²³ mancher Fischarten), war der Schritt getan in das Verständnis von Gruppenmoral und Gruppenzusammenhalt – gleichsam ein Einbruch tief in das Gehege der Soziologie. Trivers ist, wie er selbst schreibt²⁴, über sein Interesse am Menschen zu den Tieren gekommen; er beging damit einen anderen Weg als die meisten Biologen. Am Menschen lernte er, dass altruistisches Handeln auch gegenüber Nicht-Verwandten möglich ist; eine Herausforderung für die Evolutionstheoretiker, die über die reziproken Vorteile der beteiligten Individuen (was dem Einen ein Vorteil, ist auch dem Anderen einer) erklärt wurde. Die etwas später von

¹⁸ Vgl. Hamilton, 1996, S. 31ff & S. 47ff Hamilton untersuchte aber größtenteils Insekten

¹⁹ „The Genetical Evolution of Social Behavior“

²⁰ Freese, 1994, S. 342

²¹ Was ja auch der Motor der konservativen Ablehnung moderner Momente der Gesellschaft durch manche Soziobiologen ist: Der Mensch ist da eine Anpassung an vergangene Lebensweisen und die moderne Welt kommt dem nicht entgegen. Vgl. Seifert, 2004, S. 94f

²² Hier und in der vorigen Fußnote ist ein Problem angesprochen, das die Soziobiologie beschäftigt: ist Verhalten adaptiv an frühere Zustände angepasst oder muss es aktuell adaptiv sein. Diese Frage wird weiter unten behandelt werden, sie ist aber nach wie vor offen.

²³ Trivers, 2002, S. 25ff Sogenannte Putzerfische putzen Räubern sogar den Rachenraum, ohne gefressen zu werden.

²⁴ Vgl. Trivers, 2002, S. 7

Axelrod und Hamilton entwickelte Spieltheorie passte sehr gut in dieses Konzept und wurde auch als Verstärkung der Theorie von Trivers gesehen.²⁵

Daran dockte dann Wilson an, der, als er in seinem Opus Magnum „Sociobiology“ die Unterordnung der Sozialwissenschaften unter die Biologie andachte²⁶, eine Diskussion in den 1970er Jahren anstieß, die bis heute nicht zu einem Ende gekommen ist.

Die Kerntheorie, die die Entwicklungen der synthetischen Evolutionstheorie und die Erweiterungen Hamiltons und Trivers einschließen, lautet, so ein Vorschlag von Lopreato und Crippen unter vielen anderen leicht abgeänderten (aber sinngemäß gleichen) Formen:

“Given the Malthusian problem—real or [virtual] scarcity of needed resources—individuals have involved to behave, consciously or otherwise, in ways whose *irreducible result* is to enhance, *in varying degrees*, the probability of conveying, directly or through kin selection, the maximum possible proportion of their genotype to at least the immediate future generations.”²⁷

Oder einfach und kurz: “*natural selection has favored behaviors that promote inclusive fitness.*”²⁸

Das angesprochene Malthusianische Problem sollte einem Soziologen nicht unbekannt sein und es war für die Entwicklung der alten Darwinistischen Theorie eine wichtige Starthilfe²⁹, denn es spricht die Knappheit der Ressourcen hinsichtlich der Vergrößerung der Populationen an, die die Konkurrenz zwischen den von den gleichen Ressourcen abhängigen Individuen verursacht und verstärkt. Und damit ist schon der erste Schritt zu den hier behandelten soziobiologischen Gründen des Genozids getan! Zugleich ist hier das Beispiel einer schon alten Verbindung von Populationswissenschaft (oder Demographie) und Biologie, also einer Sozialwissenschaft und einer Naturwissenschaft, gegeben.³⁰

²⁵ Vgl. Trivers, 2002, S. 53ff

²⁶ Vgl. Wilson, 1976, S. 4

²⁷ Lopreato, Crippen 1999, S. 118 Allerdings ist hier der reziproke Altruismus noch nicht in seiner ganzen Tragweite eingebaut. Zusätzlich ist anzumerken: hier ist von eigentlicher („virtual“) Knappheit die Rede; das wird noch von Bedeutung sein.

²⁸ Lopreato, Crippen 1999, S. 118

²⁹ Vgl. Meyer, 1982, S. 17ff und Darwin, 1859, S. 1ff (Introduction)

³⁰ Vgl. Lopreato, Crippen 1999, S. 85ff & Crippen, 1994, S. 311f & Carey, Lopreato, 1994, S. 408ff & Lopreato, 2002, S. 408ff

2.2. Reduktionismus

“Genotypes, phenotypes, and sociotypes represent different levels of analysis. Accept that and we accept that any plan to reduce human social behavior and organization to matters of evolutionary biology cannot succeed.”³¹

Im Ansinnen der Soziobiologie liegt ein inhärenter wissenschaftlicher Reduktionismus, der aber in seiner Stoßrichtung unklar bleibt. Denn, versteht man dies im Sinne einer Theorienreduktion, ist es eine Frage der logischen Möglichkeiten und der Konsistenzen und Inkonsistenzen der Theorien, sagt aber nichts über das betreffende Phänomen und ist damit auch nur in dieser theoretischen Beziehung überhaupt von Wert; und im Sinne einer Reduktion der Erklärung von sozialem Geschehen aus den einzelnen (unverbundenen!) Individuen ist es der Sozialwissenschaft schon lange bekannt als methodologischer Individualismus; Im Sinne der theoretischen Reduktion am untersuchten Phänomen unterliegt dieser wissenschaftliche Reduktionismus schließlich unter der Hand schnell einer Verwandlung in Relationen, Prozesse und Entitäten, kurz: einem holistischen System, was der Soziobiologie und ihrer mikroevolutionären Sichtweise wiederum nicht entgegenkommt.³²

Aber die Soziobiologie stellt die Vereinfachung der Komplexität, wohl in allen drei oben genannten Formen, als *das* wissenschaftliche Programm hin und das ist, wie unklar dieses Vorhaben auch bleibt, Reduktionismus. Dennoch sind Soziologen wie Machalek und Martin überzeugt, dass die Biologie und die Soziobiologie inzwischen die Bedeutung emergenter sozialer Ordnungen anerkannt haben, wofür sie auch Evidenzen liefern.³³

Die Frage also bleibt, ob sich eine Verbindung von Biologie und Soziologie ohne, beziehungsweise mit eingeschränktem, Reduktionismus bewerkstelligen lässt.³⁴ Und neuerdings gibt es etwa auch Rücknahmen des Reduktionismus bei Wilson.³⁵

³¹ Freese, 1994, S. 364

³² Vgl. dazu Freese, 1994, S. 364f

³³ Vgl. Machalek, Martin, 2010, S. 38 Die Frage aber, die Machalek und Martin in ihrem Text nicht stellen, ist, inwieweit sich das reduktionistische Wissenschaftsverständnis und die Vorstellung emergenter Ordnungen überhaupt widersprechen müssen. So kann Verhalten einen biologischen Kern haben, und das Rückführen beobachteten Verhaltens auf diese Grundlagen kann Einsichten bringen, zugleich aber kann es von dieser Basis aus auch eigene Dynamiken entwickeln, die zwar nicht frei von ihrer Quelle florieren können, aber nicht in deren Grenzen eingesperrt sind. Eine Ansicht, die nicht nur Elias entwickelte, sondern der auch ein Primatologe wie de Waal anhängt: Vgl. zu Elias diese Arbeit; zu de Waal: allgemein de Waal, 1997 & deutlich: de Waal, 2002, S. 299

³⁴ Vgl. Newton, 2003, S. 31 Nur Newton fragt in seinem Sinne, *wie* das geht und nicht *ob*.

³⁵ Vgl. Wilson, 1998, S. 172 & Wilson & Wilson, 2007

Es ist somit grundsätzlich danach zu fragen, was von biologischen Erklärungen zu halten ist, die doch im Individuum verankert sind und der Soziologie ihren Gegenstand, das Gesellschaftliche, gänzlich nehmen wollen. Dieses Programm ernst genommen, scheint es als würden die Vertragstheorien gültig sein und die menschlichen und monadischen Tiere sich am Ende einer langen Geschichte ihrer Existenz zu einem „contrat social“ zusammengefunden haben, das Gesellschaftliche also alleine im Vertrag bestehen. Das aber machte schon Durkheim Kopfzerbrechen, denn wenn die Individuen nur Substanzen mit Relationen untereinander sind, wo ist dann der Gegenstand der Soziologie.³⁶ Dennoch, Durkheim ist strukturfunktionalistischer Vorreiter³⁷, er ist natürlich bemüht sich die gesellschaftlichen Strukturen als einen eigenen Gegenstand zu erhalten. Aber nicht alle Soziologie will das Gesellschaftliche radikal scheiden vom Individuum.³⁸ Es gibt bekanntlich auch individuellere Handlungs- und Interaktionstheorien, die wohl weniger Schwierigkeiten hätten, das Individuum dergestalt als Ausgangspunkt zu nehmen.

Zu der hier behandelten Soziologie, der von Elias, der diese Trennung überwinden wollte, kommt gleich mehr. Aber – und das ist ein hier hervorzuhebender Punkt – die Position der Soziobiologie selber ist nicht so unangefochten innerhalb der biologischen Disziplin, wie die Soziobiologie geneigt ist es darzustellen. Ethologen, und darunter vor allem Primatologen, sehen Gemeinschaft als sehr wichtig an, und das Soziale ist ihnen eine Eigenschaft der sozialen Tiere, die nicht im Nachhinein vertragstheoretisch hergestellt werden müsste.³⁹ Die Moralphilosophin Mary Midgley brachte das deutlich zum Ausdruck als sie meinte:

„Bestimmte Geschichten können nicht im buchstäblichen Sinne wahr sein, und dazu gehören unsere beiden gängigen Leitmythen – nicht nur die Genesis, sondern auch der Mythos vom Gesellschaftsvertrag. Der springende Punkt ist nicht nur, daß nie ein solcher Vertrag geschlossen wurde. Der eigentliche Grund liegt viel tiefer – es bestand nie irgendein Bedürfnis, auf das ein solcher Vertrag die Antwort gewesen wäre.“⁴⁰

Gleichwohl, und das weist wiederum auf die Grenze und den um sie geführten Streit hin, ist Reduktionismus ja auch von soziologischer Seite erkennbar, wie das der Anthropologe Barkow schon vor ca. 30 Jahren sagte, wenn die biologischen Bedingungen des Menschen grundsätzlich abgelehnt werden.⁴¹ Ihn von biologischen Bedingungen vollkommen frei zu

³⁶ Vgl. hierzu: König, 1995, S. 33

³⁷ Vgl. Weiss, 1993, S. 13

³⁸ Dass auch Durkheim das nicht gar so radikal dachte, lässt sich zeigen: Vgl. König, 1995, S. 58ff

³⁹ Vgl. allgemein: de Waal, 1997; besonders S. 202ff das ganze Kapitel

⁴⁰ Midgley, 1994, S. 119

⁴¹ Vgl. Barkow, 1978, S. 15

sehen, rücke die soziologischen Theorien über den Menschen wohl in die Nähe der katholischen Rechten, nicht nur der USA, wird daher auch gesagt⁴². Die Ablehnung des Reduktionismus durch weite Teile der Soziologie erinnert ja auch an die Angst vor dem psychologischen Reduktionismus⁴³, der ihr ihren Fachbereich nähme. Das aber, den Menschen von Biologie frei zu sehen, wird ja nicht getan, die Soziologie will nicht die Seele des Menschen retten, sondern das Soziale als eigenen Gegenstand erhalten. Das also ist die zusätzliche Problemlage und der zusätzliche Horizont dieser Arbeit, die Verdammung des Biologischen des Menschen abzulehnen, ohne seine soziale Eigenheit, die die Entstehungsbedingung der Soziologie war, zu verneinen; zwei am Menschen interessierte Disziplinen also nicht auseinanderzuidividieren zu versuchen.

Und auch von ethologischer Seite kommt eine Warnung in fast Elias'schem Ton gegenüber dem Reduktionismus, wenn de Waal meint: „Auch wenn wir einen Einzelorganismus noch so genau untersuchen, erfahren wir doch wenig oder gar nichts über die Organisationsform, die sich aus der Wechselwirkung zwischen vielen gleichen Organismen ergibt.“⁴⁴ Ähnliches meinte wiederum Barkow schon vor langer Zeit, als er schrieb: “Culture is an emergent phenomenon and will never be fully reducible to the biological, evolutionary phenomena which make it possible.”⁴⁵ In diesem Satz wird die Verkettung und Losgelöstheit dieser beiden Phänomenbereiche prägnant zusammengefasst.

Der Autor dieser Zeilen geht davon aus, und das nicht alleine⁴⁶, dass die biologische Evolutionstheorie in irgendeiner Form auch für das menschliche Verhalten Verwendung finden kann, solange man den Menschen zumindest als Teil-Produkt der Natur sieht, was ja die Evolutionstheorie, wohl aus gutem Grund, behauptet.⁴⁷

Über die Form aber mögen sich die Geister scheiden. Ob sie etwa wirklich, als eine Kerntheorie (siehe nächstes Kapitel) andere soziologische Theorien – wenn sie nicht mit der neodarwinistischen Theorie übereinstimmen – sich einverleiben, gar auflösen oder auch nur nachordnen kann, ohne dass dabei ein Rückgang an der Erklärbarkeit von Phänomenen einhergeht, bleibt hier vorerst dahingestellt. Es ist aber die selbst gestellte Aufgabe dieser

⁴² Vgl. Richter, 2005, S. 538

⁴³ Vgl. Nielsen, 1994, S. 294

⁴⁴ de Waal, 1997, S. 130

⁴⁵ Barkow, 1978, S. 15

⁴⁶ Selbst so impertinente Kritiker der Soziobiologie wie Freese sehen in ihr einen Beitrag zu einer nomothetischen Theorie in der Soziologie. Vgl. Freese, 1994, S. 352f

⁴⁷ Ansonsten müsste man sagen, der Mensch ist ein göttliches Wesen, und alle Hinweise auf seine biologische Natur, sind von Gott gestreut. Eine Hypothese jedoch, deren Widerlegung unmöglich ist, ist somit nicht wissenschaftlich zu nennen.

Arbeit, wenigstens die Richtung, in der die Antworten auf diese Frage gesucht werden müssen, vorzugeben, wenn nicht gar selbst eine solche zu geben.

2.3. Ihr Ruf nach Ordnung in der Soziologie

Ein Hauptgrund für die Notwendigkeit der Soziobiologie, der von Soziobiologen sowie dieser Wissenschaft offen gegenüberstehenden Soziologen angeführt wird, ist der, dass die Soziologie eine Vielfalt an Theorien hat, die unübersichtlich sind und sich teilweise gegenseitig ausschließen. Diese Vielfalt fruchtbar zu vereinigen verneinen die Soziobiologen zu können, indem sie eine Kerntheorie anbieten, von der aus alles andere abgeleitet werden kann und soll.⁴⁸ Dies ist damit möglich, dass zwischen ultimativen und proximativen Theorien unterschieden wird, letztere aber in ersteren ihren Rahmen finden und verankert sein sollen.⁴⁹ Hier wird ein Problem ersichtlich, dass vor jedem weiteren Schritt abgeklärt werden muss. Wenn die ultimative Theorie nur durch die neodarwinistische Evolutionstheorie – die Theorie die allgemein als, oftmals empirischen Überprüfungen standgehaltene, Standardtheorie in der Biologie verwendet wird – dargestellt wird, so gibt es der proximativen Theorien viele. Deren Inhalt sind ebenso physiologische Vorgänge jenseits der Gene, als auch jegliches konkrete Verhalten. Diese phänotypischen Vorgänge müssen aber wieder rückgebunden sein an die genotypischen Vorgaben.⁵⁰ Wichtig hier nun ist die Ungleichheit der Seiten, auf der einen Seite steht eine Theorie, auf der anderen Seite findet man dagegen nicht nur eine Vielzahl physiologisch-biologischer Theorien und biologischer Verhaltenstheorien, sondern zusätzlich, soweit kann man, sich einer Wertung enthaltend, der Kritik an der Vielzahl soziologischer Theorien zustimmen, eine stattliche Anzahl soziologischer, mehr oder weniger bestätigter und auch teils widerlegter und dennoch verwendeter Theorien.

Die Soziobiologie, was ja ihrem Bestreben selber zum Sozialen ihre Theorien anzubieten entgegenkommt, aber auch manche Soziologen sehen die Soziologie in einer Krise, deren Lösung sie sich in der neodarwinistischen Evolutionstheorie und ihrer Anwendung auf das Verhalten erhoffen.

⁴⁸ Vgl. dazu unter anderen das Werk: Lopreato, Crippen, 1999

⁴⁹ Vgl. Freese, 1994, S. 355ff Beispiele dazu: Crippen, 1994, S. 323ff

⁵⁰ Das Interferenzproblem dass sich ergeben mag, die Änderung der Umwelt durch den Menschen selber und damit der Einfluss auf die Gene, kann hier, trotz seiner unbestreitbaren Wichtigkeit, nicht Thema sein: Vgl. Freese, 1994, S. 357f & besonders Lenski, 2005, S. 76 (Modell) das Modell soll zeigen, dass die Beschleunigung der Weitergabe der Informationen über phänotypische Erscheinungen Einfluss auf den Genotyp selber haben kann; gänzlich abgesehen noch von den menschlichen Eingriffen in die Gene, die eine Spezialform der Umweltänderung darstellen.

Die Autoren Lopreato und Crippen etwa machen es in ihrem Buch „Crisis in Sociology“ sehr deutlich. Sie sehen die Soziologie ohne ein einziges Gesetz, dadurch ohne theoretisch geleitetes kumulatives Wissen.⁵¹ Und sie meinen, dass die Soziologie sich aus diesem Grund (dem Nichtfinden auch nur eines Gesetzes) ein Gesetz borgen soll.⁵² Nach Meinung der Autoren ist überall nur Desorientierung und Fragmentierung zu sehen, die nur durch ein allgemeines Gesetz behoben werden könnte.⁵³ Ähnliches sagen auch Barash⁵⁴, der ein einheitliches Paradigma in der Soziologie vermisst, sowie Lenski⁵⁵, wenn auch mit anderem Ziel, denn er möchte seine eigne Theorie als Kerntheorie vorstellen. Das alles sind Abwandlungen des Vorhabens, auf das sich Wilson schon in den 70ern einließ, die Zusammenführung von Sozial- und Naturwissenschaften als Ordnungsprogramm.⁵⁶

Diese Idee der Ordnung mittels Kerntheorie hängt natürlich unmittelbar mit dem Bestreben des Reduktionismus zusammen. Und die Soziologie kennt diese Auseinandersetzungen universeller mit spezieller Theorien in anderer Form bereits; und das Stehenbleiben bei den Middle-Range-Theories⁵⁷ zeigt außerdem, dass man bisher keine anderen Lösungen dafür finden konnte.

Aber die Soziobiologie ist, es sei hier nochmals erwähnt, nicht derart unwidersprochen eine Kerntheorie in den ethologischen Wissenschaften, wie ihre Vertreter es oftmals hinstellen,⁵⁸ die Evolutionstheorie wird teilweise als Konzept verstanden, was im Folgenden noch Thema sein wird, und unterliegt durchaus verschiedenen Interpretationen, kann also nicht der Fels in der Brandung der sozialen Theorien sein, wie das feilgeboten wird.

Hier wird versucht ihre Annahmen darzustellen und sie mit soziologischen Annahmen zu vergleichen um den Blick in beide Richtungen zu schärfen. Und selbst der Soziobiologe Wilson meinte, wenn auch mit der Hoffnung der Verbesserung der Situation durch Rekurs auf

⁵¹ Vgl. Lopreato, Crippen 1999, S. xiff & S. 21f (unter anderen Stellen)

⁵² Vgl. Lopreato, Crippen 1999, S. 21f Dieses Gesetz soll natürlich aus der Biologie kommen.

⁵³ Vgl. Lopreato, Crippen 1999, S. 56ff

⁵⁴ Vgl. Barash, 1980, S. 12ff

⁵⁵ Vgl. Lenski, 2005, S. xiiiiff

⁵⁶ Vgl. Wilson, 1976, S. 4

⁵⁷ Merton, 1995, S. 3ff Wobei dieser auch darauf aufmerksam macht, dass die Zeit der großen Theorien noch nicht da ist; Ob die soziobiologische Initiative den Beginn einer solchen Zeit erlebt und mitgestaltet, könnte gefragt werden.

⁵⁸ Vgl. etwa die Sichtweise von de Waal, 1997, S. 24ff

die Anfänge, nicht weniger als „Current sociobiology is in theoretical disarray, with a diversity of frameworks that are poorly related to each other.“⁵⁹

2.4. Methodologie der Soziobiologie

Neben der Verbindung von Kerntheorie und anderen meint die Teilung ultimat-proximat noch etwas anderes: Sie ist nämlich mit der Selektionstheorie insofern verbunden, als dass ultimate Ursachen theoretisch *zumindest* eine Generation zur Informationsweitergabe brauchen⁶⁰, proximate aber schneller sein können. Diese Interpretation gibt den proximat Phänomenen mehr Spielraum, verlangt aber ebenfalls eine Verbindung mit den ultimat Ursachen.

Soziobiologie versucht ultimate Begründungen von Verhalten zu geben. Sie fragt also nicht danach, was die unmittelbaren physiologischen oder sozialen Gründe für ein Verhalten sein mögen. Vielmehr ist ihr Ziel eine evolutionäre Begründung von Verhalten zu geben. Als Beispiel mag dazu dienen⁶¹, dass die Tatsache, dass etwa das Töten neugeborener Mädchen durch Inuit Eltern durch gewisse kulturelle Milieus, Sozialisationserfahrungen und normative Regeln erklärt wird, proximat ausreichend sein mag, die Soziobiologie aber deutlich macht, dass dies nur ein Teil der Geschichte ist. Der andere ist, dass diese Verhaltensweise unter den Umweltbedingungen, in denen sie leben, fitnessmaximierend ist, denn die Männer sind alleine für die Nahrungsbeschaffung zuständig, die zudem gefährlich ist und vielen das Leben kostet, und Frauen brauchen im Schnitt meist zwei Männer zur Versorgung.

Es soll hier aber kurz darauf hingewiesen werden, dass diese Entscheidung theoretisch auch sozial, und damit proximat, getroffen werden kann, wenn sich die beteiligten Individuen der Verhältnisse bewusst sind; es braucht also nicht unbedingt eine biologisch-evolutionäre Erklärung oder nur insofern, als dass die Individuen ihr Überleben nur wie dargestellt sichern konnten, es aber gleichgültig ist, wie sie zu dieser Form des Sozialverhaltens gekommen sind. Zudem wird hier deutlich, dass Sozialverhalten nur innerhalb des evolutionären Schemas wandelbar ist, dafür sorgt auf lange Sicht die Natürliche Selektion. Handeln Wesen auf eine Weise, die evolutionär mehr Nachteile als Vorteile bringt, dann sterben sie aus.

Bevor aber die mögliche Form eines Abgleichs überhaupt angedacht werden kann, ist die Frage danach zu stellen, welcherart eine Erklärung in der Soziobiologie ist.

⁵⁹ Wilson & Wilson, 2007, S. 327 Nicht uninteressant, wenn man bedenkt, dass einer der beiden Autoren derjenige ist, der mit dem Programm der Einordnung des Sozialen ins Biologische aufgrund von Ordnungsüberlegungen begann.

⁶⁰ Vgl. Freese, 1994, S. 355ff oder allgemein bei Lenski, 2005 & Fußnote 50 in dieser Arbeit

⁶¹ Aus Voland, 2009, S. 10 & 189ff

Zuerst gibt es zwei Wege zu einer *Erklärung* zu kommen, was mit dem Verständnis der ultimativen Erklärung als funktionaler (Zweck-) Erklärung zu tun hat. Entweder geht man von einem adaptivem Problem aus und sucht dafür die evolvierten psychischen und ethologischen Mechanismen (Top-Down-Strategie), oder aber man sucht aktiv nach einer adaptiven Erklärung für beobachtetes Verhalten (Bottom-Up-Strategie).⁶²

Ein Beispiel zur ersteren Strategie wäre die durchaus begründete Annahme, dass Menschen in ihrer Geschichte fast immer auf andere Individuen angewiesen und von wiederum anderen Individuen bedroht waren, sodass deshalb Mechanismen existieren müssen, die eine hohe Bindung an die eigene (tatsächlich vorhandene oder virtuell⁶³) Gruppe, das heißt die nahen und nächsten Individuen, und eine Furcht und Ablehnung von fremden Individuen verursachen.⁶⁴ Für die zweite Strategie könnte ebenso das gegebene Beispiel herangezogen werden, nur dass hier dann zuerst als Merkmal die (Selbst-)Trennung der Menschen entlang von Gruppen konstatiert und anschließend eine evolutionäre Erklärung dafür gesucht worden wäre.

Die beiden Arten der Erklärung beziehen sich jeweils auf die bereits bestehende Kerntheorie der Evolution, dass die „fitten“ mit der besseren Verbreitung ihrer Gene in einer Population „belohnt“ und die weniger „fitten“ mit einer Marginalisierung ihrer Gene „bestraft“ werden.

Hier muss aber angemerkt werden, dass es innerhalb der Soziobiologie selbst zwei unterschiedliche Wahrnehmungen gibt, wann Verhalten als fitnessmaximierend gesehen werden darf. Die eine Gruppe, die Darwinistischen Anthropologen (DA), geht davon aus, dass jegliches Verhalten, das die Reproduktion der eigenen Gene erhöht, adaptiv ist. Die andere Gruppe, die Evolutionspsychologen (EP), meinen dagegen, dass nur dasjenige Verhalten, das rückführbar ist auf die Wirkung der natürlichen Selektion, also sich über einen langen Zeitraum nachweisen lässt, adaptiv ist. Letzteres spielt darauf an, dass nicht jedes aktuelle Verhalten, auch wenn es gerade reproduktiv erfolgreich sein mag, in der langen Zeit der menschlichen Existenz selektiert wurde.⁶⁵

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit Genoziden, die zum einen ethnische Auseinandersetzungen darstellen, die über lange Zeiträume nachweisbar sind, zum anderen

⁶² Vgl. zu diesem Abs. Voland, 2009, S. 21

⁶³ In der modernen Gesellschaft ist es schwer eine eindeutige Gruppe zu finden, dennoch rechnen sich Menschen unterschiedlichen Gruppen, auch dann wenn der persönliche Kontakt äußerst niedrige Intensität und Häufigkeit aufweisen sollte, zu.

⁶⁴ Dazu bei Lopreato, Crippen 1999, S. 247ff mehr

⁶⁵ Vgl. Voland, 2009, S. 13ff und zu dieser Auseinandersetzung weniger neutral auch: Lopreato, Crippen 1999, S. 126ff die die Seite der DA einnehmen; ebenso Nielsen, 1994, S. 293f

jedoch in der Moderne ein Ausmaß erreichten, das zwar von beiden hier behandelten und verhandelten Theorienkomplexen als keine neue Qualität gesehen wird⁶⁶, aber dennoch moderne Elemente, etwa die bürokratische Organisation, enthält, die zuvor nicht zu entdecken waren. Elias sieht bestimmte Monopolbildungen und die daraus folgende interne Kontrolle als Hinderungsgrund der sonst normalen Gewalt zwischen Menschen. Diese wiederum können gestört und die Zivilisierung dadurch gehindert werden.⁶⁷ Die Soziobiologie nimmt die Morallosigkeit außerhalb von Gruppen und die Zweiteilung von Gruppen als ausschlaggebend an.⁶⁸ Die Frage ist also, ob Gruppenauseinandersetzungen eine adaptive Antwort auf Ressourcenkonkurrenz *waren*, die in der modernen Form Auswüchse hat, die nicht adaptiv sind, oder ob tatsächlich auch dieses Verhalten in irgendeiner Form – und sei es, dass die Überlebenden wieder bessere Chancen haben oder mehr Ressourcen – auch heute adaptiv ist. Selektionstheoretisch wäre die logische Alternative zwischen den beiden Ansätzen, dass Verhalten, ist es genetisch bestimmt, sich über lange Zeiträume durchsetzen haben müsste. Und nur wenn moderne Umweltbedingungen vergangenen entsprechen würden, Verhalten so eine bedingte Antwort wäre, die sich genetisch als Möglichkeit überlieferte, fiel die der DA mit der der EP zusammen. Daher ist dieser Streit eigentlich unter die Auseinandersetzung „proximate und ultimate Sichtweise“ zu subsumieren, da die unmittelbaren Vorteile eine proximate Sichtweise, die selektierten Vorteile in der EEA (environment of evolutionary adaptations) die ultimatsten Begründungen ansprechen.⁶⁹ Folgt man der Sichtweise der EP, dann lässt sich weiters sagen, dass bestimmte proximate Verhaltensweisen an alte Umwelten angepasst sind, die heute keinen Vorteil mehr beinhalten müssen.⁷⁰ Das alles berührt die Frage, welchen adaptiven Wert ethnische Auseinandersetzungen denn gehabt haben könnten oder haben?

Dabei fühlt sich die Soziobiologie, egal welchen der beiden Wege sie geht, dem, wie Voland es nennt, hypothetiko-deduktiven Verfahren⁷¹ verbunden. Abgezielt wird auf den empirischen Ausschluss von Alternativhypothesen, kurzum die Soziobiologie ist dem Popper'schen Falsifikationismus verbunden. Dazu dienen Tier/Menschvergleiche ebenso wie

⁶⁶ Der Primatologe de Waal sieht das aber eben schon als eine neue Qualität und meint, dass Genozide nicht durch Beobachtungen an Tierverhalten erklärbar sind; Diese Arbeit soll auch dazu eine Entscheidungshilfe geben: Vgl. de Waal, 2006, S. 180

⁶⁷ Vgl. allgemein Elias, 1997, Band II; und speziell S. 132ff (das ganze Kapitel), S. 323ff

⁶⁸ Vgl. Alcock, 2001, S. 143ff

⁶⁹ So jedenfalls: Sommer, 1992, S. 64

⁷⁰ Vgl. dazu Alcock, 2001, S. 214

⁷¹ Vgl. Voland, 2009, S. 21

interkultureller und inter- und intraindividuellem Vergleich, letzteres weil es auch biographisch und je nach Umweltbedingungen verschiedene adaptive Antworten an gestellte Herausforderungen gibt.⁷²

Die hier angesprochene Unterschiedlichkeit der Reaktionen nennt man Reaktionsnorm der Gene⁷³, gemeint ist damit eine Art Flexibilität der phänotypischen Äußerungen, die von den Genen ermöglicht wird. Diese spielt auch beim späteren Wilson eine Rolle, wo sie mit der Metapher einer Leine dargestellt wird, die die Länge von Genen über Gehirn zur Kultur versinnbildlichen soll, die, nach Wilson, länger ist als er anfangs vermutete.⁷⁴ Hier ist ein Eingeständnis der Dynamik zwischen Genen und Umwelt zu finden, das die Soziobiologie andernorts wieder vergisst, was der unterschiedlichen Interpretationen ihrer Adepten geschuldet ist. Vor Wilson hat der Anthropologe Barkow schon lange gesehen, dass die Verbindung „between genetic substrate and most human behavior (...) probabilistic rather than deterministic“⁷⁵ sei.

Erklären ist in der Wissenschaftstheorie, welcher sich die Soziobiologie zugehörig fühlt, das Finden von Hypothesen (und Randbedingungen) für Phänomene, Prognose ist das Finden von Phänomenen für Hypothesen. Und letztere müssen an das oftmals bestätigte Theoriegebäude der Evolutionstheorie⁷⁶ rückgebunden werden können. Damit wird eine Ordnung der Hypothesen ermöglicht, eine Theorie⁷⁷ kann so aufgebaut werden, was dem Hempel-Oppenheim Schema entspricht.

Beeinflussbarkeit der Realität mittels der Beeinflussung der realen Entsprechungen der Variablen der Hypothesen ist somit theoretisch eine Voraussetzung ihrer Richtigkeit. Als Beispiel mag hier eine Hypothese dienen wie die, dass der Altruismus direkt proportional mit dem Verwandtschaftsgrad abnimmt – was eine von der synthetischen Evolutionstheorie und der Hamilton'schen Erweiterung abgeleitete Hypothese wäre, die auch schon in vielen Versuchen, vor allem an Tieren, getestet wurde.⁷⁸ Diese kann theoretisch, neben der Tatsache, dass sie sowohl Erklären als auch Prognostizieren erlaubt, mittels der Änderung einer ihrer Parameter, etwa dem Verwandtschaftsgrad, zur Beeinflussung der Realität herangezogen

⁷² Vgl. zum Abs. Voland, 2009, S. 21ff

⁷³ Vgl. Voland, 2009, S. 10

⁷⁴ Vgl. Wilson, 1998, S. 201

⁷⁵ Barkow, 1978, S. 14

⁷⁶ Zu dem bemerkenswerten und schon erwähnten Umstand, dass die Evolutionstheorie, nach Meinung gewichtiger Autoritäten der Evolutionstheorie, eigentlich keine reine Gesetzestheorie ist, kommt weiter unten mehr.

⁷⁷ Im Sinne der Verbindung von Hypothesen zu einem Theoriekörper

⁷⁸ Vgl. dazu Voland, 2010, S. 87ff vor allem S. 92 (Grafik)

werden. Mit der zwar nicht realen, aber theoretischen Möglichkeit Verwandtschaft zu ändern, wäre also potentiell der Altruismus beeinflussbar.

Wenn die Soziobiologie, die ein Nachkomme der Evolutionstheorie ist, auf Erklärung und Prognose rekurriert, stellt sich aber die Frage, wie Gesetze aus einem Prozess abgeleitet werden sollen. Eine Prognose als Aussage über die Zukunft lässt sich nicht ableiten, sie kann nur „voraussagen“, dass unter denselben Randbedingungen, unter Einfluss derselben unabhängigen Variable (eine bestimmte Umwelteigenschaft), dasselbe Ergebnis zu sehen sein sollte.⁷⁹ Somit ist auch die Prognose eigentlich auf die Vergangenheit gerichtet. Aber die Randbedingungen wiederholen sich kaum, was eine Überprüfung der Hypothese schwer macht. Die Evolutionstheorie ist daher ein Zwitterwesen, sie ist Gesetz und Modell eines Prozesses.

Voland weist daher auch auf den Biologen und Hauptvertreter der synthetischen Evolutionstheorie Ernst Mayr hin⁸⁰, der der Evolutionstheorie eine Zweigleisigkeit und spezielle Stellung innerhalb der Wissenschaft attestierte, die zugleich eine historische Funktion, ähnlich der Geschichtswissenschaften habe und zugleich könne man aus ihr Gesetze ableiten. Mayr sieht tatsächlich die Biologie zweigeteilt und die funktionale Biologie auf Gesetzen beruhend, während er die Evolutionsbiologie als eine auf eigenen Konzepten beruhende Wissenschaft sieht. Diese Konzepte können manchmal in Gesetze umformuliert werden, aber nicht immer. Die Evolutionsbiologie dürfe nicht auf die Physik reduziert werden, da, und hier stimmt er erstaunlich genau mit Elias und auch dem Primatologen de Waal überein, die Wechselwirkungen der Komponenten genau so wichtig seien, wie die Eigenschaften der Komponenten selbst.⁸¹ Diese Stellung der Evolutionstheorie, zwischen Physik und Biologie, nimmt dergestalt auch die Theorie von Elias ein, nur, so könnte man sagen, eine Ebene höher (dazu gleich mehr). Die Ableitung von Gesetzen aus Konzepten ist aber eine entschiedene, wenn auch nicht zur Kenntnis genommene, Schwächung der der Soziobiologie inhärenten Vorstellung von Gesetzen und Theorien.

Die Evolutionstheorie musste sich weiters einem speziellen Tautologievorwurf stellen, da sie aussagt, dass die am besten angepassten Individuen überleben, wobei ja die bessere Anpassung durch das Überleben erwiesen wird. Popper aber hat dieses (sein) Verdikt zurückgenommen, was daran lag, dass Fitness und Überleben eben *nicht vollkommen*

⁷⁹ Vgl. dazu Voland, 2008, S. 37ff

⁸⁰ Vgl. Voland, 2008, S. 37

⁸¹ Vgl. Mayr, 2002, S. 23ff

deckungsgleich sind, daher keine vollständige Tautologie zu finden ist. Es gibt viele Wege wie sich Fitness äußern kann, selbst der Tod eines Individuums kann die Genhäufigkeit seiner Gene, wenn davon die Verwandten profitieren, erhöhen.⁸²

Das Kriterium für Erklären, so kann das hier Gesagte kurz zusammengefasst werden, entspricht dem Hempel-Oppenheim-Schema, dem Popperschen Falsifikationismus und dem Methodologischen Individualismus, ist also gegeben durch Deduktion des Phänomens aus einer Theorie oder der Suche eines Gesetzes für Phänomene, bestandenem Falsifizierungsversuchen und der Rückführung auf Individuen.

3. Elias und seine Wissenschaftsvorstellung

„Das einzelne Kind, wie es geboren wird, ist das Ergebnis eines zugleich natur- und gesellschaftsgeschichtlichen Schicksals seiner Ahnenreihe, dessen Verlauf sich für unseren Blick im Dunkel der vergangenen Jahrtausende verliert.“⁸³

Elias lehnt die gesamte Vorstellung einer methodisch einheitlichen Wissenschaftstheorie ab, die, von ihm eine philosophische genannt, er nur für einen Abklatsch der physikalischen Methode und damit ungeeignet für eine Gesellschaftstheorie hält. Er meint, eine geeignete Methode der Soziologie zeigt sich an der Annäherung der Theorie an die Tatsachen, die Vorstellungen sollen sich der Wirklichkeit angleichen.⁸⁴ Das widerspricht natürlich nicht der Vorstellung der physikalischen Methode, aber der Weg zu dieser Annäherung, ist in den Gesellschaftswissenschaften für ihn nicht derselbe.

Elias kritisiert die Idee – und das entfernt ihn weit von der soziobiologischen Theorie – von etwas Unwandelbarem im Wandelbaren der Gesellschaft. Darin sieht er die physikalischen Vorstellungen, und weiter dahinter, die theologischen am Werk, die sich vor dem Relativismus fürchten.⁸⁵ Für Elias ist also die Wissenschaftsentwicklung genauso mit der gesellschaftlichen Entwicklung in einem interdependenten Verhältnis, wie alles Denken der Individuen. Wissenschaft ist daher nicht frei von ihrer Mutter, der Theologie, und trägt so auch ihre Furcht vor der ständigen Bewegung ohne Halt in sich. Und schließlich macht es

⁸² Vgl. dazu: Voland, 2008, S. 40ff & Popper, Miller, 1997, S. 228f

⁸³ Elias, 2003a, S. 63

⁸⁴ Vgl. Elias, 2004, S. 20ff & Elias, 2004, S. 51ff

⁸⁵ Vgl. Elias, 2004, S. 121ff

schon unsere Sprache schwer Wandlungen zu erfassen, da sie immer von Gegebenheiten ausgeht, die erst im Nachhinein eine Bewegung haben (Elias gibt etwa das Beispiel: „der Wind weht“⁸⁶).⁸⁷ Diese von Elias kritisierte universalistische Vorstellung, auf die die Soziobiologie so deutlich rekurriert, will sie ihre methodische Überlegenheit aufzeigen⁸⁸, dient der Ableitung eines theoretischen Ordnungscharakters. Diesen lehnt Elias ab, weil er eine Wandelbarkeit sieht, die schneller läuft als die Evolutionstheorie wahrnehmen lässt, was die Soziobiologie andererseits dazu bringt, eben nur auf sozial stabilere Phänomene hinzuweisen und Emergenz abzulehnen. Auch andere Soziologen sehen das heute ähnlich, wenn sie sagen

„(...) theories of societal evolution must be grounded in, and compatible with, theories of biological evolution. This does not mean, however, that a reductionist approach to this relationship is justified, as sociobiologist has sometimes assumed. The concept of emergence is an important reminder of the fundamental error involved in such an approach.“⁸⁹

Elias verweigert sich weiters der Dichotomie von Individuum und Gesellschaft und gibt einen Vorschlag wie diese Trennung als künstliche zu entlarven und zu umgehen ist.⁹⁰ Damit zusammenhängend wird von Elias explizit die Konzentration auf eine Methode in den Gesellschaftswissenschaften abgelehnt. Bei Elias gibt es keine allgemein gültigen Methoden, diese sind, wie der Wissenschaftler selbst, auch von den Spannungen der Figurationen abhängig.⁹¹

Die vehemente Ablehnung der Wissenschaftsvorstellung von Popper liegt also darin, dass Elias den Wissenschaftler nicht außerhalb der Zeit und des Raumes stehen sieht, eine Einschätzung, die er bei Popper zu entdecken meint. Das bedeutet, dass die Begriffe und Methoden der Wissenschaftler ihnen nicht aus dem Nichts oder aus logischen Erwägungen zukommen, sondern aus einem bestimmten Figurationsverhältnis, in das sie hineingewachsen sind. In Poppers Denken sieht Elias den homo clausus⁹² am Werk, der sich tatsächlich fragt, wie es nur möglich wäre einen Schritt in das Verständnis der Wirklichkeit zu machen, wie sich Basissätze aufstellen ließen, ohne zu begreifen, dass von dieser Wirklichkeit jeder, auch

⁸⁶ Elias, 2004, S. 119

⁸⁷ Vgl. Elias, 2004, S. 118ff

⁸⁸ Als Beispiel unter vielen: Lopreato, Crippen 1999, S. 74ff

⁸⁹ Lenski, 2005, S. 5f

⁹⁰ Siehe dazu: Elias, 1997, Band I, S. 9ff und allgemein Elias, 2003a

⁹¹ Elias, 2004, 41ff

⁹² Vgl. zu diesem Begriff: Vgl. Elias, 1972, S. 18; Elias, 1997, Band I, S. 52 & Elias, 1985, S. 277ff „homo clausus“ bezeichnet bei Elias den von anderen abgeschlossene Mensch

der Forscher, ein Teil ist.⁹³ Er sieht darin einen geschichtlich sich entwickelten Fehler des Ausgangs vom Individuum als das Erkenntnisobjekt, gewachsen aus der Täuschung, dass nicht die soziale Verflechtung der Individuen die Gesellschaft bildet⁹⁴ und geht so weit, anzudeuten, dass vielleicht die unbrauchbare, weil diese Dynamik nicht erfassende Begrifflichkeit der Physik so viele Mythen in der wissenschaftlichen Wahrnehmung der Gesellschaft verursacht.⁹⁵

3.1. Prozesse und Figurationen

Die Wandelbarkeit ist nach Elias dem Menschen gewissermaßen biologisch eingeschrieben, denn der Mensch ist weitgehend freigesetzt von biologischer Determination und so können sich die Beziehungsstrukturen, anders als bei Tieren, ohne Wandlung der Gattung vollziehen. Die menschlichen Individuen, ihre Beziehungen und ihre Gesellschaften sind also von Natur aus wandelbar.⁹⁶ De Waal geht weiter und sieht das schon in Tiergesellschaften, allen voran den Primaten, manifest werden.⁹⁷

Elias spricht sich gegen alle, wie er es nennt, reduktionistischen Soziologien aus, die die Gesellschaft nur als Zustand sehen und sozialen Wandel nur als etwas Zusätzliches und/oder Einleitendes⁹⁸, vielmehr sieht er im Wandel die Normalität. Die Verflechtungsordnungen führen zu laufenden Veränderungen der gesellschaftlichen Institutionen und darüber hinaus, und das zeichnet die Prozesstheorie aus, zu einem Wandel im psychischen Aufbau der Individuen. Das jeweilige gesellschaftliche Gepräge drückt auch den Individuen ein Gepräge auf, denn sie werden in dieser Gesellschaft, mit ihren spezifischen Institutionen, groß und entwickeln eine, dieser Gesellschaft entsprechende, psychische Struktur (samt deren Spannungen und Unzulänglichkeiten). Elias lässt hier die Entwicklung der Gesellschaft und die der Individuen auf eine Art zusammenfallen, die psychogenetische und die soziogenetische Entwicklung zur Deckung bringt. Das Individuum erlernt auf dem Niveau der Gesellschaft, in der es sich befindet, seine Triebe zu kontrollieren. Dabei spielen Ängste eine große Rolle.⁹⁹

⁹³ Vgl. dazu: Elias, 1985, S. 277ff

⁹⁴ Vgl. Elias, 2003a, S. 149ff

⁹⁵ Vgl. Elias, 2003, S. 111

⁹⁶ Vgl. Elias, 2004, S. 114ff

⁹⁷ Im ganzen Werk de Waals spielt das eine Rolle, siehe aber: de Waal, 2002, S. 286

⁹⁸ Vgl. Elias, 1997, Band II S. 23f

⁹⁹ Vgl. Elias, 1997, Band II S. 454ff

Elias beschreibt dies exemplarisch anhand der Entwicklung der Scham- und Peinlichkeitsgrenze, die sich heute in Europa deutlich von der des, zum Beispiel, Mittelalters unterscheidet. Was heute als ekelhaft empfunden wird, wurde damals nicht so wahrgenommen. Erst als die Adelige, unter dem Druck des aufstrebenden Bürgertums, immer mehr Verhaltensweisen als abstoßend erklärten, sowie später das Bürgertum gegenüber dem Proletariat (wie überhaupt die höhere Schicht unter dem Druck der nachfolgenden), wurden gewisse Handlungen als beschämend empfunden. Diese gesellschaftlichen Verbote gewisser Verhaltensweisen modellieren, über die Eltern, den psychischen Haushalt des Kindes, und das Über-Ich, als Vertreter der gesellschaftlichen Normen, wird stärker, die inneren Ängste mehr, gleichzeitig nehmen die äußeren Bedrohungen durch die stärkeren Monopole und die damit verbundenen Ängste ab.¹⁰⁰

Weiters zeigt Elias wie die Aggressionsbereitschaft durch die Entwicklung von Monopolen, sinkt. In den Gesellschaften des frühen Mittelalters gab es viele Provinzen, die einander bekämpften und dies hatte in diesen Gesellschaften eine andere Triebstruktur zur Folge und zugleich war es Bedingung dieser Gesellschaften, wie Elias eindrucksvoll zeigt. Mit den aufkommenden Monopolen entwickelte sich eine Zentralgewalt, die die unmittelbare Gewaltanwendung einschränkte; eine Änderung der Triebstruktur, eine Unterdrückung und Sublimierung der Aggressivität, war dazu notwendig. Deutlich sollte hier werden, dass Elias Aggressivität nicht als biologische, genetisch bedingte Konstante versteht, sondern als Teil eines wandelbaren Affektgefüges.¹⁰¹ „*Es ist nicht die Aggressivität, die Konflikte, es sind Konflikte, die die Aggressivität auslösen.*“¹⁰² Dabei streitet Elias biologische Residuen oder – begrifflich weniger an den Rand gedrängt – biologische Quellen des Verhaltens nicht ab, nur die gänzliche Auflösung in Richtung Biologie lehnt er vehement ab.¹⁰³ Monopole verhindern bei Elias die *Aggressionsneigung*, die ansonsten den Menschen *anheimgegeben* ist. Die Frage ist also, was sind die Gründe für einen Zerfall der Monopole, die dann die *Prädisposition* zur Aggression beim Menschen nicht mehr hindern. Hier wird eine Ähnlichkeit mit der Soziobiologie deutlich, die auf Aggressionspotentialitäten und aktivierende Umweltbedingungen abstellt.

¹⁰⁰ Vgl. Elias, 1997, Band II S. 408ff

¹⁰¹ Vgl. Elias, 1997, Band I S. 356ff Siehe fast genau die gleiche Argumentation gegen die Lorenzische Instinkttheorie (die auch Elias ablehnt) und einen Bezug aufs Soziale: de Waal, 1997, S. 204f & S. 214ff

¹⁰² Elias, 2004, S. 256

¹⁰³ Vgl. Elias, 2004, S. 46ff & S. 117f sowie Elias, 2003a, S. 255f

Zusätzlich kam ein Druck durch die Monopole in Richtung Rationalisierung des Verhaltens zustande, weil immer mehr Individuen, durch die zunehmende Differenzierung, in Abhängigkeiten gerieten, die es verlangten über lange Interdependenzketten weg ihr Handeln und seine Wirkung zu bedenken.¹⁰⁴

Diesen Zusammenhang von Sozio- und Psychogenese nennt Elias eine „Zivilisierung“ des Verhaltens, was er allerdings ohne wertende Komponente verstanden wissen will. Es geht im einzig darum, festzuhalten, dass es eine Bewegung hin zu einem Gesamtmonopol und dessen Vergesellschaftung, und damit zusammenhängend eine weitere Stärkung der Triebkontrollen gibt; während umgekehrt stärkere Triebkontrollen die Entstehung von Monopolen erleichtern. Die wichtigste Verbindung zwischen dem gesellschaftlichen und dem psychischen Aufbau sind die verschiedenen Zwänge der Gesellschaft, die sich mittels des psychischen Gegenstücks, den Ängsten, in die Individuen einbauen. Insbesondere werden solche Ängste von den Eltern, denen diese noch mehr äußerlich sind, den Triebhaushalten ihrer Kinder eingebaut. Eine Gesellschaft, so Elias, kann ohne Ängste, die das Ineinandergreifen von den verschiedenen Handlungen und Verlangen von vielen Individuen regeln, nicht funktionieren. Diese Ängste aber darf man nicht einfach als eine plane Umsetzung von Gesellschaft in die psychische Struktur der Einzelnen missverstehen, sondern sie sorgen in den psychischen Haushalten für ebenso viele Spannungen, wie die Gesellschaft aus Spannungen besteht.¹⁰⁵

Elias sieht die Gesellschaft als Prozess mit gewissen Gesetzmäßigkeiten, aber keineswegs mit teleologischer Entwicklung.¹⁰⁶ Für ihn ist die Gesellschaft nur als geworden und werdend zu verstehen, als eine Gesellschaft unter Figurationsspannungen, die hintreiben zu größeren Monopolen, zusammenhängend mit einer stärkeren Affektkontrolle, die aber auch wieder zerfallen können.¹⁰⁷

¹⁰⁴ Vgl. Elias, 1997, Band II S. 323ff

¹⁰⁵ Vgl. Elias, 1997, Band II S. 454ff

¹⁰⁶ Es sei denn, man sieht seine Erwähnung eines Zentralinstituts der Erde im zweiten Band seines “Über den Prozeß der Zivilisation” als eine Bemerkung einer gerichteten Bewegung hin zu einem allumfassenden Monopol, was tatsächlich naheliegt. Vgl. Elias, 1997, Band II S. 463

¹⁰⁷ Vgl. Elias, 1997, Band I S. 9ff das wäre teleologisch; aber Elias führt auch gesetzmäßige Gegenbewegungen, die noch eine Rolle spielen werden, an.

3.2. Mikro- und Makrotheorie

Auch eine weitere Voraussetzung der hier angewendeten soziologischen Theorie muss ausgeführt werden, da sie eine spezielle Lösung, für eine die Soziologie betreffende Unterscheidung bringt, die auch Auswirkung auf das Vorhaben der Zusammenführung der Theorien hat.

Elias meint die geeignete Wahrnehmung der Gesellschaft gelingt weder von einer makrosozialen noch einer mikrosozialen Warte aus. Vielmehr sieht er diese Sichtweisen, die entweder von einem Individuum oder der Gesellschaft als Sache für sich ausgehen, als Hindernis die Prozesshaftigkeit der Gesellschaft angemessen zu erfassen. Individuen gehen, Elias zufolge, verschiedene Figurationen ein, sie richten ihre Handlungen aufeinander aus und sind voneinander abhängig. Es gibt aber keine abgeschlossenen Individuen, dies ist eine Vorstellung, die mit der Neuzeit und der Entdeckung der Naturgesetze aufkam, die die Menschen dazu (ver-)führte sich als von der Natur getrennt wahrzunehmen. Diese Wahrnehmung ist Produkt einer gesteigerten Selbstreflexion. Manche Theorien übernehmen dieses Selbstbild eines abgeschlossenen Individuums unreflektiert, obwohl diese Vorstellung selbst Folge des Zivilisationsprozesses ist.¹⁰⁸ Das ist eine deutlich ablehnende Anmerkung an die Adresse des Popperschen und damit soziobiologischen Wissenschaftsverständnisses.

Elias wendet sich gegen alle strukturalistischen Theorien, die in der teilweisen Eigendynamik einer Geflechtsordnung von Menschen *autonome* Gesetze entdecken wollen (etwa Marx' Theorie des geschichtlichen Bewegungsgesetzes oder Hegels Weltgeist) und ebenso gegen individualistische Theorien, die die Geschichte von einzelnen Menschen bestimmt¹⁰⁹, und diesen als eigentlichen Träger der Veränderungen sehen¹¹⁰. Die Soziobiologie dagegen geht darüber aber noch hinaus und sieht kleine Einheiten in den Individuen: die Gene als Programme, die den eigentlichen Handlungskern und -impuls ausmachen. Hier liegt ein Widerspruch zwischen Soziobiologie und Figurationstheorie, der in dieser Arbeit noch beschäftigen wird.

Das, was Elias dagegen Gesellschaft nennt, ist „weder eine Abstraktion von Eigentümlichkeiten gesellschaftslos existierender Individuen, noch ein ‚System‘ oder eine ‚Ganzheit‘ jenseits der Individuen (...), sondern vielmehr das von den Individuen gebildete

¹⁰⁸ Vgl. zum Vorigen Elias, 1997, Band I S. 25ff (bis zum Ende der Einleitung)

¹⁰⁹ Vgl. Baumgart, Eichner, 1991, S. 101

¹¹⁰ Vgl. Elias, 1997, Band I, S. 20ff

Interdependenzgeflecht selbst.“¹¹¹ Elias bemüht die Metapher eines Tanzes zum besseren Verständnis. Einen Tanz stellt man sich weder als eine von den Individuen abstrahierte Erscheinung vor, noch ist er von den einzelnen Individuen unabhängig, bloß von spezifischen Individuen ist er unabhängig.¹¹²

Wenn etwa Personen Karten spielen, dann hat das Spiel keine Substanz, die unabhängig von den Spielern wäre. Genauso wenig kann man vom Verhalten der einzelnen Spieler Gemeinsamkeiten ablesen und zu einem Idealtypus Spiel generalisieren.¹¹³ Für Elias ist die „Spaltung des Menschenbildes in ein Bild von *dem* Menschen und eines von *den* Menschen als Gesellschaften eine intellektuelle Verirrung“¹¹⁴, in der er weiters noch den Widerschein zweier Ideologien aufblitzen sieht, einer, die das Individuum verherrlicht und einer, die die Gesellschaft (Gemeinschaft) verherrlicht: der liberalen und der nationalistischen Ideologie, die durchaus, trotz ihrer eigentlichen Widersprüchlichkeit, auch gemeinsam auftreten können.¹¹⁵

Auf den Punkt gebracht lässt sich also sagen, dass Elias kein Bild eines konstanten, in sich abgeschlossenen Individuums welcher Art auch immer vorstellt, vielmehr die Gesellschaftlichkeit des Menschen und seine Wandelbarkeit die von ihm hervorgehobenen Konstanten sind: „Der Mensch (...) ist ein Prozess.“¹¹⁶ So wandelt sich für Elias mit der Veränderung der Gesellschaften auch der psychische Haushalt – im Unterschied zur Vorstellung Freuds also, der ein eher starres Bild der psychischen Komponenten Über-Ich, Ich und Es zeichnete¹¹⁷ –; die Persönlichkeitsstruktur differenziert sich mit der Gesellschaft und ist nicht vorgegeben. Die „Gesellschaft der Individuen“¹¹⁸ ist es also, die die Persönlichkeit der Individuen jeweils an bestimmten Punkten fördert oder hemmt. Die Handlungsmöglichkeiten sind von der Gesellschaft vorgegeben, aber letztere ist es zugleich auch, von deren Niveau die Handlungsmöglichkeiten aus verändert werden können.¹¹⁹

¹¹¹ Elias, 1997, Band I. S. 71

¹¹² Vgl. Elias, 1997, Band I. S. 71f

¹¹³ Vgl. dazu: Elias, 2004, S. 141f

¹¹⁴ Elias, 2004, S. 140

¹¹⁵ Vgl. Elias, 1997, Band I. S. 46ff

¹¹⁶ Elias, 2004, S. 127

¹¹⁷ Vgl. etwa Freud, 1994 wo er versucht sein Bild der inneren Vorgänge an die Kulturentwicklung anzubinden und dabei ein etwas zu individuumszentriertes Bild zeichnet. Vgl. dazu auch: Elias, Soziologie und Psychiatrie, S. 16

¹¹⁸ So der Titel eines Werks: Elias, 2003a

¹¹⁹ Vgl. zum Absatz: Baumgart, Eichner, 1991, S. 104ff

Die Forderung der Soziologie von Elias ist: Sich auf die Menschen zu konzentrieren, denn die Gesellschaft hat keine Substanz außerhalb der Individuen, nicht aber auf das einzelne Individuum, denn Individuen kommen nur in Pluralitäten vor.¹²⁰

Fairerweise sei hier angemerkt, dass die Pluralitäten der Individuen, wenn auch in anderer Weise, auch in der Soziobiologie eine Rolle spielen, da ihr gemeinsamer Genpool den Möglichkeitshorizont der individuellen Handlungen bestimmt.

3.3. Erklären und Beschreiben

Es findet sich in den Elias'schen Büchern und seiner Beschreibung seiner Theorien und philosophischen und methodologischen Voraussetzungen der Begriff des Erklärens eigentlich nur in allgemeiner alltagssprachlicher Bedeutung, zumindest aber ist er nicht expliziert in seiner Verwendung. Was sich aber dennoch entdecken lässt, ist ein Zusammenbringen von Diagnose, Erklärung und Prognose.¹²¹ Weiters schreibt Elias zwar etwas über die Veränderungsmöglichkeiten, die sich durch Erklärungen ergeben¹²², es hat aber nicht den eindeutigen Charakter der durch das Hempel-Oppenheim-Schema möglichen Beeinflussung, wo formal nur die Variablen desjenigen Gesetzes verändert werden müssen, das deterministisch das Phänomen erklärt, um in der Realität überprüfen zu können, ob die theoretischen Änderungen auch tatsächlich eintreten. Man muss hier allerdings hinzufügen, dass dieses Schema natürlich für die Sozialwissenschaft längst angepasst wurde und dort nur in einem probabilistischen Gewand auftritt.

Im Zusammenhang mit dem Verständnis dessen, was Erklären bedeutet, ist die Ablehnung des „Methodenmonismus“, wie oben erwähnt, ein wichtiger Punkt. Wie Elias in seinem Werk „Über den Prozess der Zivilisation“ immer wieder deutlich macht, sieht er Tendenzen (zu Monopolisierungen)¹²³ oder Mechanismen (etwa den Königsmechanismus)¹²⁴, die er dann in der Fülle des geschichtlich Vorhandenen zu entdecken versucht. Gesetze aber wendet er nicht an und damit keine Erklärungen im Sinne der empirischen Sozialforschung und auch keine derartigen Prognosen. Das Modell einer Popperschen Methodik wird sogar explizit abgelehnt¹²⁵, denn die Soziologie sei nicht auf die Methode der klassischen Physik

¹²⁰ Vgl. Baumgart, Eichner, 1991, S. 118

¹²¹ Vgl. Elias, 2004, S. 176

¹²² Vgl. Elias, 2004, S.170

¹²³ Vgl. Elias, 1997, Band II, Insbesondere S. 44ff

¹²⁴ Ein Gleichgewicht der Macht, in dem eine Position, durch das Ausspielen von zwei konkurrierenden Parteien, zeitweise eine Machtfülle bedeutet. Vgl. Elias, 1997, Band II, S. 362ff

¹²⁵ Vgl. dazu: Elias, 1985, S. 268ff

reduzierbar.¹²⁶ Eine Methode ist daher nur Mittel zu dem Zweck Entdeckungen zu machen, was der Methode Poppers, nach Elias, in den Sozialwissenschaften bisher nicht gut gelang.¹²⁷ Mit dem Inhalt der untersuchten Phänomene ändert sich auch die Form der Erkenntnis. So verlangt jede neue Funktions- und Integrationsebene des Lebens, die unbelebte Materie, die belebte, und dann der von Instinkten weitgehend freigesetzte Mensch nach geeigneten Methoden, um die neu hinzugekommenen Gesetzmäßigkeiten zu erfassen.¹²⁸

Um es positiv zu formulieren: Elias entwirft Modelle, die an der Realität überprüft werden können, diese stellen vor allem Zivilisations- und Staatsbildungsprozesse nach. Diese Modelle aber sind, wie Elias sie nennt¹²⁹, Realtypenmodelle, die durch ständige Vergleiche mit anderen, räumlich oder/und zeitlich abgegrenzten sozialen Einheiten überprüft werden können.

Was Elias ebenfalls, und im Zusammenhang damit, verdeutlicht, ist, dass es keine deterministische Prognose geben kann. So kann a posteriori aus einem früheren Abschnitt eines Prozesses der spätere erklärt werden, aber nicht aus einem zeitgenössischen Abschnitt der zukünftige vorhergesagt werden. Daher ist das Kausaldenken in der Soziologie fehl am Platze. Was an Prognose geleistet werden kann, ist eine gewisse Gerichtetheit des Prozesses anzugeben, nicht aber seine Details.¹³⁰ Erklären bedeutet hier also, dass man die spätere Modellierung der Gesellschaft aus der früheren erklären kann, nicht jedoch deterministisch ableiten, was verständlich macht, warum Elias an keiner Stelle seiner Ausführungen eine hundertprozentige Prognose abgeben will. Auch hier hängen Erklärung und Prognose zusammen, ganz wie beim Hempel-Oppenheimer-Schema der klassischen Wissenschaftstheorie, nur das Verständnis von Erklärung ist ein anderes. Das ist im Übrigen dieselbe Problemlage, die oben behandelt wurde, in der Evolutionstheorie zum Tragen kommt und eben auch mit einem Prozess zu tun hat.

Zu erwähnen ist noch die Einschätzung Essers¹³¹, dass es viele Gemeinsamkeiten zwischen der Figurationssoziologie und dem Methodologischen Individualismus gäbe. Seine Gemeinsamkeiten sind teils Wunschdenken, denn – um zwei Beispiele auszuwählen – nur weil Elias auch Erklären, Prognose und Beeinflussbarkeit als wichtig erachtet, versteht er sie

¹²⁶ Vgl. Elias, 1985, S. 270ff

¹²⁷ Vgl. Elias, 1985, S. 275

¹²⁸ Vgl. Elias, 1985, S. 272ff

¹²⁹ Vgl. Elias, 1985, S. 276

¹³⁰ Vgl. dazu: Elias, 2004, S. 175ff

¹³¹ Vgl. Esser, 1984, S. 667ff Das ist in Anbetracht dessen von Interesse, dass die Soziobiologie sich auf den Methodischen Individualismus beruft.

noch lange nicht so wie der Methodologische Individualismus. Genauso ist Elias kein „Methodenmonist“, wie Esser nahelegt, nur weil er als Gemeinsamkeiten *aller* Methoden die Prüfbarkeit und Konsensfähigkeit hervorhebt, denn er macht in seinem Werk sehr oft darauf aufmerksam, dass eine einzige Methode nicht ausreicht;¹³² und beim Inhalt der beiden Begriffe, Prüfbarkeit und Konsensfähigkeit, scheiden sich ja die Geister.

Esser aber, entgegen seiner Absicht, macht deutlich, wie Elias' Theorie nicht zu verstehen ist. Während Esser meint, auch der Methodologische Individualismus rekuriert auf die von der Konfiguration der Individuen geformten Spannungen und den daraus entsprungenen unintendierten Folgen, die dann wiederum die Individuen vor neue Entscheidungsspielräume stellen¹³³, kann man bei Elias erstens nicht nur keine solche Trennung von Beziehung und Individuum erkennen, sie wird gar gänzlich abgelehnt¹³⁴; und zweitens lässt sich keine solche fein säuberliche Kausaltrennung erkennen. Diese Art von Modellbildung, diese Art Kausalketten zu formulieren¹³⁵, findet sich nicht bei Elias, auch wenn Esser das annimmt, denn die Notwendigkeit, den Prozess zur Untersuchung irgendwo zweimal abzutrennen (an einem Anfang und einem Ende)¹³⁶, ist nicht dasselbe, wie eine explanative Kette nach dem Hempel-Oppenheim-Schema.¹³⁷ Eine derartige Kausalkette lässt sich mit der Figurationstheorie nicht bewerkstelligen, weil Elias selbst angibt, dass aus seinen Erklärungen keine eindeutigen Prognosen, die er Prophezeiungen nennt, abgeleitet werden können.¹³⁸

Schließlich wehrt Elias sich gegen jene universalen Handlungstheorien, die der Methodologische Individualismus als Voraussetzung für die Möglichkeit eines Verständnisses von anderen Individuen, damit einer Theorie von der Gesellschaft, sieht¹³⁹, denn für Elias ist Handeln nicht universal rationalistisch, sondern je nach Abschnitt des Prozesses mehr oder weniger wirklichkeitstreu¹⁴⁰. Man kann letzteres nun als Rationalität ansehen und feststellen, es gibt eine gewisse Wirklichkeitstreue in allem Handeln der

¹³² Zu letzterem siehe zum Beispiel: Elias, 1985, S. 268ff Der Titel des Beitrags lautet „Wissenschaft oder Wissenschaften“ wobei Elias für Wissenschaften plädiert; das sagt schon alles. Ebenso: Elias, 2004, S. 41ff

¹³³ Vgl. Esser, 1984, S. 682ff

¹³⁴ Vgl. Elias, 2004, S. 121ff Die Spannungen sind die treibende Kraft, nicht die Individuen; Vgl. auch andere Lesart bei Esser, 1984, S. 679

¹³⁵ Was die empirische Sozialforschung genetische Erklärungen nennt: Schnell, Hill, Esser, 2005, S. 95

¹³⁶ Wie das Elias bei all seinen Untersuchungen tun musste. Vgl. etwa den untersuchten Zeitraum in Elias, 1997, Band I & II

¹³⁷ Vgl. dazu: Esser, 1984, S. 687

¹³⁸ Vgl. Elias, 2004, S. 176ff

¹³⁹ Vgl. Esser, 1984, S. 693

¹⁴⁰ Vgl. Elias, 2004, S. 51ff

Menschen¹⁴¹, dann, aber nur dann, hätte Esser in diesem Punkt recht, ohne jedoch den Wandel der Rationalität/Wirklichkeitstreue angemessen zu erfassen.

Auch wenn Esser Ähnlichkeiten des Methodologischen Individualismus mit der Figurationssoziologie entdeckt haben will, so ist der hiermit formulierte Standpunkt, dass damit nicht die Vorstellung der Eliaschen Theorie eingeholt wird.

Als Kriterium für eine Erklärung gilt nun, soweit lässt sich das vielleicht aus den Einlassungen zur Methodologie bei Elias herauslesen, das Aufzeigen von Strukturen, Gesetzmäßigkeiten oder auch nur Mechanismen aus dem geschichtlich Gewordenen, wobei sich aus diesen Strukturen, Gesetzmäßigkeiten oder Mechanismen im Groben gewisse Vorhersagen über die Gerichtetheit erlauben. Wie aber unterscheidet sich hier nun Erklärung von alleiniger Beschreibung? An Elias' Arbeit¹⁴² lässt sich gut ablesen, was für ein großer Teil seiner Bemühungen in die Beschreibung von Phänomenen investiert wurde, aus denen er dann Muster abzulesen versuchte. Es werden also Modelle der Realität entworfen, die an unterschiedlichen Prozessen in der Geschichte und Gesellschaft immer wieder überprüft und nachgebessert werden müssen, was dann eine ungefähre Prognose der Gerichtetheit erlaubt.¹⁴³

Diese Modelle sind sogenannte Realtypenmodelle, die mittels einer Analyse- und Synthesearbeit gewonnen werden – was wieder auf die Wichtigkeit der Beschreibung hinweist, die für Elias eine Arbeit für Generationen darstellt, die noch nicht weit gediehen ist. Der Vorteil dieser Modelle gegenüber Hypothesen ist ihre Elastizität, die auch Abweichungen der Fälle zulässt.¹⁴⁴ Lässt sich ein Muster in einer anderen Gesellschaftsfiguration mit ähnlichen Randbedingungen ungefähr wieder finden, oder folgt aus einer bestimmten Figuration in einer untersuchten Gesellschaft zu einem späteren Zeitpunkt eine veränderte Figuration, deren Form und Übergang in einer weiteren Gesellschaft wieder gefunden werden kann, dann kann von Erklärung und Prognose gesprochen werden.

Solche Modelle, wie sie Elias schon für Deutschland konstruiert hat¹⁴⁵, kann man dann, wie es hier die Absicht ist, auf andere Orte oder Zeiten anwenden, und betrachten, wie weit dieser Fall abweicht und was spezifisch abweicht. Oder aber, was genauso möglich ist, man

¹⁴¹ Hier gibt es eine Übereinstimmung mit der Soziobiologie, denn diese meint auch, dass wir Teil einer Wirklichkeit sind, an die wir gut angepasst sind, sonst hätten wir nicht überlebt. Nur noch der Solipsismus ließe hier einen Ausweg, für idealistische und konstruktivistische Ansätze, frei.

¹⁴² Vgl. etwa Elias, 1997, Band I & II

¹⁴³ Wie bei der Soziobiologie ist auch hier anzumerken, dass Elias bei seinem Theorieentwurf sich auch auf prozessproduzierte Daten stützt, was spezielle Schwierigkeiten verursacht.

¹⁴⁴ Vgl. zum Abs. Elias, 1985, S. 276

¹⁴⁵ Vgl. Elias, 2005, S. 443ff (das ganze Kapitel)

beschreibt ähnliche Phänomene genau und versucht dann Muster zu finden, die mit den Ergebnissen von Elias' Untersuchungen über die Deutschen, speziell der Shoa, verglichen werden können. Damit wird eine von Elias selbst geforderte aber unterlassene Arbeit versucht, die Anwendung von in einem bestimmten Zeit- und Ortsabschnitt gewonnen Realtypenmodellen auf dasselbe, an einem anderen Ort und in einer anderen Zeit aufgetretene Phänomene. Das dazu dienliche Phänomen stellt hier der Genozid in Ruanda dar.

4. Die theoretischen Probleme und Versprechungen einer „Verbindung“ von Prozesstheorie und Soziobiologie

“The question still remains as to whether we are on the same ontological and epistemological terrain when moving from the natural to the social”¹⁴⁶

In der Soziologie gibt es die verschiedensten methodischen Ansichten, die vielleicht seit dem Positivismusstreit an Heftigkeit verloren haben mögen, aber dennoch nicht gelöst sind.¹⁴⁷ Die Entscheidung für eine Theorie hilft hier nun, die methodische, und immer noch nicht entschiedene, Vielfalt außen vor zu lassen, um in einem Bereich voranzukommen. Natürlich hat das zur Folge, dass auch die hier gewonnenen Ergebnisse und Erkenntnisse bezüglich eines Zusammenführens soziobiologischer und soziologischer Theorie auf eben die verwendete Theorie und ihre methodischen Voraussetzungen eingeschränkt werden müssen.¹⁴⁸ Man entgeht so aber immerhin den Verwerfungen in den Diskussionen zwischen Soziologen und Soziobiologen, die einen theoretischen Streit darüber entfachten, was sich über bestimmte Phänomene sagen lässt, ohne dass sie auf ihre verschiedenen methodischen Voraussetzungen angemessen reflektierten.¹⁴⁹ So meinen manche Soziologen mit der Voraussetzung des Methodischen Individualismus, unter anderem der des Soziobiologen, lasse sich nicht arbeiten in der Soziologie; dem steht konträr entgegen, dass andere

¹⁴⁶ Newton, 2003, S. 37

¹⁴⁷ Vgl. zum Positivismusstreit: Adorno, 1978; oder zu späteren Auseinandersetzungen: Opp, 2005; Aber auch außerhalb der deutschsprachigen Soziologie gibt es ähnliche methodische Auseinandersetzungen: Vgl. Bourdieu et al., 1991;

¹⁴⁸ Sollte man etwa die Systemtheorie Luhmannscher Ausprägung mit der soziobiologischen Theorie vergleichen wollen, kämen zwangsläufig gänzlich andere Probleme und andere Lösungen zum Vorschein.

¹⁴⁹ So gibt es so unterschiedliche Theorien wie den Strukturfunktionalismus bis hin zu seiner Weiterentwicklung zur Systemtheorie bei Luhmann: Vgl.: Weiss, 1993, S. 3ff und Vgl. Luhmann, 1987; und im Gegensatz dazu, dann interpretative Handlungstheorien wie sie Mead, Goffman und andere entwickelten: Vgl.: Weiss, 1993, S. 68ff und allgemein: Abels et alii, 1998

Soziologen gerade mit diesen Voraussetzungen arbeiten.¹⁵⁰ Wieder andere Soziologen meinen, es gäbe keine universellen Gesetze, zumindest seien keine entdeckt worden, während die nächsten meinen, es gäbe natürlich welche.¹⁵¹ Was auch die unterschiedliche Nähe der Soziologen zur Soziobiologie erklärt: es treffen verschiedene methodische und theoretische Vorstellungen innerhalb der Soziologie auf die Herausforderung Soziobiologie (die wie oben schon angedeutet wurde, zwar auch keineswegs so einheitlich ist, wie von den Vertretern dargestellt, aber immerhin nicht eine derartig stattliche Anzahl verschiedener Theorien in sich versammelt). Entscheidet man sich nun für eine Theorie, wie hier getan, erspart man sich die unfruchtbaren Duelle und kann klar machen: für diese Theorie unter diesen methodischen Voraussetzungen und bezogen auf dieses Phänomen lassen sich diese und jene Erklärungen und Lösungen destillieren. Zudem sind Elias' wissenschaftstheoretische Einlassungen¹⁵² ganz nahe mit seiner Theorie der Entwicklung verbunden und das erleichtert auch den Versuch einer Zusammenführung der soziobiologischen mit der Prozess- und Figurationstheorie, da viele Grundvoraussetzungen schon diskutiert sind und nicht erst aus der Theorie abgeleitet werden müssen.

Die psychischen Änderungen im Zusammenhang mit den geschichtlich sich verändernden Figurationen bei Elias kollidieren, so viel sei hier schon vorweggenommen, mit der soziobiologischen Vorstellung der mehr oder weniger fixierten psychischen Konstitution.¹⁵³ Dennoch, mit dem Eingeständnis, dass es einen gewundenen Pfad von den Genen zum Gehirn und weiter zum Verhalten gibt¹⁵⁴, widerspricht sich die soziobiologische Annahme über fixierte Größen und Prädispositionen nicht mehr unbedingt mit der der geschichtlichen Änderungen der Figurationen; Letztere können in der Soziobiologie als Umweltänderungen

¹⁵⁰ Vgl. die oben behandelte Auseinandersetzung zwischen Esser & Elias

¹⁵¹ So meint Kreckel, 1975, S. 43ff, dass noch keine universalen Gesetzmäßigkeiten in der Soziologie entdeckt wurden. Allerdings lässt seine Bestimmung von Universalität, die der überzeitlichen Gültigkeit, auch den (biologischen) Naturwissenschaften wenige Möglichkeiten universale Gesetzmäßigkeiten entdecken zu können. Die Gültigkeit der Gesetze ist eine Frage der betrachteten Zeiträume. Zur Auseinandersetzung zwischen Sozialwissenschaft und Naturwissenschaft auch: Bourdieu, et al., 1991, S. 8f, der die Annahme der Sozialwissenschaftler über die methodischen Möglichkeiten und Fähigkeiten der Naturwissenschaften ohnehin für überschätzt hält.

Andere Wissenschaftler, hier vor allem der Soziobiologie zugetane Soziologen, sehen natürlich universale Gesetzmäßigkeiten: Vgl. unter anderen Lopreato, Crippen 1999; anders die Strukturfunktionalisten und Strukturalisten, die ebenfalls allgemeine Gesetze finden, diese aber nicht in der Biologie begründen wollen. Vgl. Weiss, 1993, S. 13ff & Weiss, 1993, S. 126ff Schon erwähnt wurde der Versuch des Mittelwegs beziehungsweise des Aufschiebs dieses Problems von Merton: Vgl. Merton 1995

¹⁵² Etwa in „Was ist Soziologie“: Elias, 2004

¹⁵³ Hier wird etwa an die Änderungen der Aggression oder an die Änderungen der Scham- und Peinlichkeitsempfindungen gedacht: Elias, 1997, Band I, S. 326ff; Oder auch die Dämpfung der Triebe ganz allgemein: Elias, 1997, Band II, S. 380ff

¹⁵⁴ Vgl. dazu etwa Wilson, 1998, S. 172

gefasst werden, die eine Inhibierung von Prädispositionen verursachen mögen. Dies berührt auch den Unterschied zwischen, so könnte man sagen, „calvinistischer“, die mit dieser Vorstellung Schwierigkeiten hätte, und neuer Soziobiologie¹⁵⁵, die das als möglich erachtet; wobei diese zurzeit nebeneinander bestehen und sich nicht etwa in einer zeitlichen Abfolge abgelöst haben.

Was den Vergleich einer biologischen mit einer sozialen Theorie betrifft, hat Elias, was Folgendes erleichtert, selbst ein paar Worte zu der physikalischen, biologischen und sozialen Evolution gesagt, die er als jeweils emergente Ordnungen mit eigener Regelhaftigkeit wahrnahm¹⁵⁶ – etwas dem die Soziobiologie, im Falle des Schrittes vom Biologischen zum Sozialen, natürlich nicht im Falle des Schrittes von der physikalischen zur biologischen Evolution, widerspricht¹⁵⁷. Diese fehlende Deckungsgleichheit der beiden Theorien soll weiter unten anhand der Genozide genauer ausgearbeitet werden.

Das oben angesprochene in den Mittelpunktstellen des Individuums hängt für Elias mit der größeren Wahlfreiheit in modernen Gesellschaften zusammen, die dazu führte, dass sich die Menschen untereinander mehr unterschieden, sie waren aber nicht unabhängig voneinander, denn zugleich macht die Verflechtung auch ähnlich, sie produziert Schichten.¹⁵⁸ Daher ist auch das Verständnis der Soziobiologie dem der Figurationstheorie entgegengesetzt, da Elias eben die größere potentielle Freiheit der Handlungen des Menschen von biologischen Zwängen hervorhebt, die die Verflechtung der Menschen untereinander in das prominentere Licht des Interesses stellt. Menschen haben das Potential einer größeren Handlungsfreiheit, auch wenn das in Jäger- und Sammlergesellschaften noch weniger eingelöst wurde als in modernen Gesellschaften. Daher ist dasselbe theoretische Werkzeug nicht bei Tieren und Menschen angebracht, da letztere eine „neue Struktureigentümlichkeit“, eine „evolutionäre Innovation darstellen“¹⁵⁹.

Und entgegen der Soziobiologie sieht Elias auch die Vergrößerung der Einheiten, an die sich der Mensch bindet – von Gruppen über Stämme zu Nationen – zwar durch die emotionale Bindung des Ichs an ein Wir, weiters durch einen bestimmten Habitus, der eine Zugehörigkeit

¹⁵⁵ Diese Unterscheidung trifft Frans de Waal: Vgl. de Waal, 1997, S. 24ff; zwischen „alter“ und „neuer“ Soziobiologie unterscheidet auch Sommer, 1992, S. 62ff, der dabei auf die Vergrößerung der Variationsmöglichkeiten (Reaktionsnorm!) des Verhaltens in Bezug auf die Gene reflektiert.

¹⁵⁶ Vgl. Elias, 2004, S. 110ff, Elias, 2003a, S. 56ff & 65ff

¹⁵⁷ Siehe Voland, 2009, S. 23 als eines unter vielen Beispielen

¹⁵⁸ Vgl. dazu Elias, 2003a, S. 60f S. 83ff & S. 171ff

¹⁵⁹ Elias, 2003a, S. 255 Im Übrigen ist, was Elias nicht ausreichend in Rechnung stellt und in dieser Arbeit immer wieder mal deutlich wird, diese evolutionäre Innovation nicht exklusiv den Menschen vorbehalten. Vgl. dazu auch: de Waal, 1997, 2002, 2006

– auch sozial – signalisiert, erschwert und damit als eine Arbeit von Generationen, aber er sieht sie nicht als unmöglich an, weil, wie die Soziobiologie postuliert, eine genetische Bindung der Individuen an die Kleingruppe das unmöglich machen würde.¹⁶⁰

Elias betrachtet die Wissenschaften die von niedrigen Integrationsstufen ausgehen, wo die Teile nicht einfach ein Phänomen zusammensetzen, sondern sich die Teile gegenseitig beeinflussen, als nicht ausreichend, weil sie die Auf- und Abbewegungen der Integrationsstufen gar nicht erfassen.¹⁶¹ Es braucht daher verschiedene Modelle für die verschiedenen Ebenen und nicht ein Modell für alle.¹⁶²

Was der Mensch sich emotional von der Natur entfernt hat, ist er in Gesellschaftsdingen noch eingebunden, meint Elias; er ist emotional engagiert, vor allem was den zwischenstaatlichen Bereich betrifft. Die Wissenschaft ist genauso von den dazugehörigen Ideologien geblendet, die auf ein zu hohes Engagement hinweisen, und schöpft allzu oft aus diesen ihre Hypothesen.¹⁶³ Zugleich aber ist es, und das unterscheidet die Gesellschaftswissenschaften von den Naturwissenschaften, vor allem der Physik, wichtig wie die Untersuchungsobjekte fühlen, denn sonst versteht man sie nicht.¹⁶⁴

Für Elias gibt es eine Stufenfolge der Integration, die von einfachen Teilchen, die mittels Gesetzen noch beschrieben werden können, zu den komplizierten Gesellschaften der Menschen reiche, für die Gesetze nicht mehr zureichend zur Erklärung sind, da ihre Gesamtheit nicht mehr in Teileinheiten trennbar ist, ohne die Gesamtheit zu verlieren; es bedarf daher Synthesebegriffe, die alle Integrationsstufen zusammenfassen, da alle niedrigeren Integrationsstufen immer auf den höheren noch eine Rolle spielen.¹⁶⁵ Daher will Elias eine Struktur für eine Synthese der *großen Evolution* schaffen, die von den Atomen und Molekülen über die Lebewesen bis hin zur Gesellschaft und ihrer Biosphäre alles umfasst.¹⁶⁶ Dabei meint er auch, dass die Angst der Soziologen vor der Biologie und der Reduktion auf diese, nicht den Wissenschaftsfortschritt behindern sollte.¹⁶⁷

Elias machte auch schon bald deutlich, was erst später die Biologie auch eingestand „daß die Dominanz der Genstrukturen, ihre Kommandogewalt als letztlisches Steuerungszentrum alles

¹⁶⁰ Vgl. Elias, 2003a, S. 209ff (das ganze Kapitel)

¹⁶¹ Vgl. Elias 2003b, S. 136ff

¹⁶² Vgl. Elias, 2003b, S. 144ff

¹⁶³ Vgl. Elias, 2003b, S. 173ff (das ganze Kapitel)

¹⁶⁴ Vgl. Elias, 2003b, S. 128 Das ist das von Weber angeführte Sinnverstehen (Vgl. nächstes Kapitel)

¹⁶⁵ Vgl. Elias, 2003b, S. 307ff (Fragment I)

¹⁶⁶ Vgl. Elias, 2003b, S. 312ff (Fragment II)

¹⁶⁷ Vgl. Elias, 2003b, S. 332 Ganz ähnliches versucht etwa: Lenski, 2005

organischen Geschehens, vielleicht nicht ganz den absoluten Charakter hat, den man ihr heute zuschreibt.¹⁶⁸ Liest man sich nun aktuelle Diskussionen um die genetische Grundlage – die hier nur kurz erwähnt werden soll, weil sie für die Soziobiologie und ihre populationstheoretischen Annahmen nur eine mittelbare Wichtigkeit hat – einzelner Eigenschaften, selbst von Hefe, so liest man, dass „Most heritable traits, including many human diseases, are caused by multiple loci“¹⁶⁹, was schon eine erste Verkomplizierung des Verhältnisses ist. Aber nicht nur gibt es multiple Loci der Allele, auch sind die Gene überhaupt nicht als Blaupause für die menschliche Biologie¹⁷⁰ zu verstehen, sie sind verschaltet in einem komplexen Netzwerk von RNA-Boten, nicht-kodierender und kodierender DNA, das noch nicht durchschaut wird.¹⁷¹ Wenn nun gezeigt werden kann, was naheliegt, dass es durch die Epigenetik durchaus Einfluss auf die Gene geben kann, berührt das sehr wohl auch die soziobiologischen Annahmen. Gene sind nicht als diskrete Einheiten erkennbar, sie scheinen einfach historisch gewachsene und der Variation unterliegende DNA-Abschnitte zu sein, die auch über das ganze Genom verteilt sein können. Erst die Verbreitung einer solchen Variation in einer Population und die Bevorteilung bei der Vermehrung führen zu einer physischen Kondensation des Gens.¹⁷² Das Gen weist so etwas wie eine Unschärferelation über die ganze Population auf, es ist bloß eine Beziehung zwischen Individuen und dem sich entwickelnden Selektionsprozess.¹⁷³ Daher wurden „Gene (...) ursprünglich nicht einfach entdeckt, sondern aufgrund theoretischer Annahmen erschlossen oder, um noch vorsichtiger zu formulieren: aufgrund theoretischer Überlegungen postuliert.“¹⁷⁴

Und schließlich finden wir bei Elias das Eingeständnis einer grundlegenden sozialen *Natur* des Menschen, ohne die alle von ihm bearbeiteten Probleme nicht die Form angenommen hätten, die sie eben haben:

„Es spricht vieles dafür, daß gerade in der Evolution der Hominiden, die keine angeborenen Waffen wie Klauen oder besonders mächtige Zähne besitzen, der Zusammenschluß zu Gruppen der eigenen Art eine ganz zentrale Rolle spielte. Die Entwicklung vieler artspezifischer Eigentümlichkeiten von Menschen ist ohne diese

¹⁶⁸ Elias, 2003b, S. 366

¹⁶⁹ Ehrenreich et al., 2010, S. 1039

¹⁷⁰ Vgl. Hayden, 2010, S. 664

¹⁷¹ Vgl. Hayden, 2010, S. 665

¹⁷² Vgl. allgemein: Beurton, 2007, S. 141ff

¹⁷³ Vgl. Beurton, 2007, S. 160

¹⁷⁴ Beurton, 2007, S. 143

fundamentale (und damit biologische! T.H.) Abgestimmtheit des einzelnen Menschen auf das Zusammenleben mit anderen Menschen kaum verständlich.¹⁷⁵

Die Schwierigkeiten, die einer Verbindung der beiden Theorien entgegenstehen, sind, auch wenn die Bedingungen der Theorien schon hervorgehoben sind, noch groß. Jene sollen anhand der Phänomene im übernächsten Kapitel herausgearbeitet und gelöst werden.

4.1. Exkurs Handeln, Verhalten und das Verstehen

Die soziobiologische Theorie geht vom Verhalten aus und wendet den Begriff des Handelns eigentlich nicht an. Das ist aufgrund ihrer theoretischen Ausrichtung an der Evolutionstheorie auch nicht weiter verwunderlich, da das Verhalten eben nicht bewusst gestaltet ist, sondern genetisch gesteuert, damit die Gene die besseren Weitergabechancen haben. Die Evolutionstheorie nimmt dabei eine originäre Unterscheidung der Soziologie nicht an, diejenige zwischen Verhalten und Handeln – vor allem sozialem Handeln. Oder vielmehr, sie erkennt diese Unterscheidung an, indem sie von ultimativen und proximativen Ursachen spricht und lehnt sie erst dadurch ab, dass sie hinter allen proximativen Ursachen ultimate sieht. De Waal unterschied das als persönliche Motive und Zweckursachen und meinte, dass die ersteren sehr wohl wichtig sind und eine eigene Rolle spielen. Und Verhalten scheint als Begriff in der Biologie Funktionen erfüllende Organismen zu bezeichnen, was für Menschen, aber wohl auch für manche Tiere, fragwürdig ist.¹⁷⁶

Elias schließlich würde de Waal hier wohl zustimmen; er würde der aus den gesellschaftlichen Verflechtungen erwachsenen Sinn- und Zweckwidmung durch die Individuen ein Primat einräumen und nicht versuchen alles aus evolutionären Zweckursachen herzuleiten.¹⁷⁷ Elias jedoch sieht erstens die Trennung zwischen Handeln und sozialem Handeln als sinnlos an, da Handeln in seiner Theorie immer sozial ist und nicht anders sein kann, da Individuum und Gesellschaft nicht zu trennen sind.¹⁷⁸ Zweitens ist bei Elias die Trennung zwischen Handeln und Verhalten nicht eindeutig; man könnte zwar sagen, dass der Prozess der Zivilisierung höhere Stufen und Formen der Selbstwahrnehmung zur Entwicklung

¹⁷⁵ Elias, 2003b, S. 330 Man könnte hinzufügen, das gilt nicht nur für den Menschen!

¹⁷⁶ Vgl. Sanides-Kohlrausch, 2007, S. 200ff Allerdings vertritt die Autorin die ulkige Annahme, dass Individuen andere Motive haben als funktionale, aber auf Populationsebene, das dann dasselbe Ergebnis zeitigt; die Soziobiologie hat aber nie über Motive spekuliert, sondern nur das Ergebnis in evolutionären Termen interpretiert. Die Autorin wiederholt also nur die Annahme der Soziobiologie, in der Hoffnung sie zu widerlegen. Die interessante Frage ist vielmehr, ob die persönlichen Motive der Einzelnen, als Gesamtes in eine andere Richtung schlagen, als die Soziobiologie auf Grund evolutionärer Vorteile annehmen würde.

¹⁷⁷ Vgl. de Waal, 2002, S. 292ff

¹⁷⁸ Das wird in seinem Werk schnell deutlich; Vgl. aber auch: Korte, 1997, S. 155

verhalf, die dem Verhalten der Menschen die Fähigkeit verlieh, in ihren Verflechtungsordnungen mehr als zuvor Einfluss auszuüben. Hier kann von einer Steigerung der „Sinnhaftigkeit“ (persönlichen Motiven) des Verhaltens, also Handeln im Weberschen Sinne gesprochen werden. Aber diese Trennung ist nicht eindeutig und Elias verwendet diese Begriffe, Verhalten und Handeln, in seinem Werk austauschbar. Der von Elias geprägte und von Bourdieu mit Bezug auf Elias weiterentwickelte Begriff des Habitus¹⁷⁹ macht diese Beschränkung der Sinnkategorie beim Handeln deutlich – auf welche sich Max Weber berief und die in der Soziologie so große Bedeutung hat – ist aber zugleich auch vergleichbar mit dem traditionellen Handeln bei Weber.¹⁸⁰ Aber während bei Weber das Verstehen einer Handlung vom Sinnverstehen abhängt¹⁸¹, was dann in Schütz’ „Anschluss“-Arbeit zu den Schwierigkeiten hinführte, wie ein Verstehen der Motive des Handelns von anderen Individuen mit anderen Biographien und damit Bewusstseinsströmen möglich sei¹⁸², fragt Elias nach Regelmäßigkeiten der sozialen Formationen und diesen entsprechenden psychischen Strukturen, die sich im Verhalten spiegeln und durch dieses repräsentiert sind. Diese beschriebenen Regelmäßigkeiten sind es aber, auch wenn Weber Idealtypen und Elias Realtypen entwirft, die Weber als Verhalten beschreibt, deren Regelmäßigkeiten noch nicht die eigentliche Aufgabe der Soziologie sind, die erst mit der deutenden Erklärung, mit dem Sinnverstehen beginnt¹⁸³, das gerade „das dem soziologischen Erkennen Spezifische“¹⁸⁴ ist. Elias aber entwirft Realtypen, weil er keine Unsicherheit in der Identifizierung der tatsächlichen Motive sieht und meint, seine Modelle können als Ursachen für bestimmte Phänomene beschrieben werden, ohne dass die Motive der einzelnen, die wiederum ja von gesellschaftlichen Bedingungen abhängig sind, einer sinnhaften Deutung von außen durch objektive Beobachter zugänglich sein bräuchten noch könnten. Elias wirft Weber eben diesen seinen Nominalismus im Verständnis der Individuen vor, weshalb er die Idealtypen brauche, um im Nachhinein Ordnung in den für ihn unübersichtlichen Beziehungen zu stiften, die die Individuen formen.¹⁸⁵

Die Regelmäßigkeiten, die bei Weber Verhalten darstellen, entsprechen weiters genau der Darstellungsweise einer populationstheoretisch argumentierenden Soziobiologie. Und Weber

¹⁷⁹ Zu diesem Begriff Vgl. Elias, 2003a, S. 244f

¹⁸⁰ Vgl. Weber, 1984, S. 44

¹⁸¹ Vgl. Weber, 1984, S. 19

¹⁸² Vgl. allgemein dazu: Schütz, 2004 oder zur Einführung Hanke, 2002

¹⁸³ Vgl. zu Regelmäßigkeiten des Verhaltens und dessen sinnhaftem Verstehen: Weber, 1984, 28ff

¹⁸⁴ Weber, 1984, S. 33

¹⁸⁵ Vgl. Elias, 2004, S. 125f

selber meinte, dass man in Tiergesellschaften nur ihr Verhalten beschreiben kann, nicht aber den Sinn ihres Verhaltens, weil es keinen Zugang dazu gibt. Er sprach aber eine Mischung von Verhalten und Handeln auch den Tieren nicht ab, wie es diese ja auch bei den Menschen gibt; besonders bei den Frühmenschen sah er diese Teilung noch mehr in Richtung Verhalten sich neigen.¹⁸⁶

Beide Theorien treffen also keine eindeutige Unterscheidung zwischen Handeln und Verhalten, wobei aber die Soziobiologie mit ihrem Verständnis von Verhalten dieser Trennung, wie sie Weber der Soziologie mit auf den Weg gegeben hat¹⁸⁷, zumindest nicht widerspricht. Die Soziobiologie macht nur darauf aufmerksam, dass das von ihr beschriebene Verhalten auch in der menschlichen Gesellschaft einen starken Einfluss hat. Andererseits wird damit aber der ganze Problemkreis des Handelns und im Speziellen des sozialen Handelns, wie ihn die Soziologie in durchaus verschiedener Weise entwickelt hat, ignoriert.

Von der Theorie Elias wird sie als nicht wichtig erachtet, sie kann nämlich die Trennung zwischen Beobachter und Beobachteten, also zwischen dem Bewusstsein, das eine Handlung beobachtet und deren Sinn ergründen will, und dem Beobachteten, der einen eigenen Sinn in seiner Handlung hat, nicht nachvollziehen, da sie keine derartig abgetrennten Individuen postuliert und zu erkennen vermag.¹⁸⁸ Wenn Kinder in einer sozialen Umgebung groß werden, wenn man also die Psychogenese einbezieht, dann ist das Problem des Verstehens anderer Menschen nicht mehr so groß. Im Übrigen spielt bei Schütz die Intersubjektivität und die Sprache eine herausragende Rolle, die das gegenseitige Verstehen zumindest in ingroups verständlich macht.¹⁸⁹ Was sich aber von Elias immer noch unterscheidet ist, dass dieser die Vorstellung von Individuen, die erst später eine Verbindung eingehen, nicht teilt.

5. Die untersuchten Phänomene

Die beiden untersuchten Phänomene sind der Genozid an den Tutsi in Ruanda im Jahre 1994 und der an den Juden und anderen Bevölkerungsgruppen während der Herrschaft des Dritten Reichs.

Als erstes soll hier eine allgemeine Beschreibung der Geschichte Ruandas gegeben werden, damit sich der Leser ein Bild über die Verhältnisse machen kann und zugleich soll ein Schwerpunkt auf die Darstellung des Genozids selber gelegt werden.

¹⁸⁶ Vgl. Weber, 1984, S. 33ff

¹⁸⁷ Vgl. Weber, 1984, S. 19

¹⁸⁸ Vgl. dazu das erhellende Kapitel „Die denkenden Statuen“ in: Elias, 2003a, S. 130ff

¹⁸⁹ Vgl. dazu ausführlich: Hanke, 2002, S. 40ff, S.57ff & S. 77ff

Auf eine allgemeine Darstellung der Geschichte Deutschlands, und vor allem des Genozids an den Juden, der hier das zweite empirische Beispiel darstellt, wird hier verzichtet, denn das Wissen über die europäische Geschichte wird in seinen Grundzügen vorausgesetzt. Nur bezüglich der durch Modelle und/oder Hypothesen aufgeworfenen, interessierenden Momente der Geschichte wird das jeweilige Phänomen unter dem jeweiligen theoretisch-inhaltlichen Gesichtspunkt beschrieben werden.

Beide hier vorgestellten Theorien haben eine große Reichweite an Phänomenen, die sie zu erklären meinen. Diese Arbeit hat zum Ziel anhand zweier Beispiele, eines Ausschnitts aus der Vielzahl von möglichen Phänomenen, das Erklärungspotential dieser beiden Theorien einander gegenüber zu stellen. Hernach soll untersucht werden, ob eine Verbindung, wie sie der Soziobiologie vorschwebt (ultimat – proximat, evolutionär – soziokulturell), möglich ist, und inwieweit Elemente dieser beiden Theorien sich in ihrem Erklärungspotential vielleicht auch ausschließen. Auch wenn eine Verbindung in dieser Form nicht möglich sein sollte, erwartet sich der Autor zumindest von einer Gegenüberstellung fruchtbare Ergebnisse.

Zunächst zur Geschichte Ruandas:

5.1. Ruanda und der Genozid

5.1.1. Eine kleine Geschichte Ruandas

5.1.1.1. Ruandas Vorgeschichte und geographische Besonderheit

Ruanda ist ein kleines Land¹⁹⁰ inmitten Afrikas, zu dessen geographischen Besonderheiten zählt, dass es hoch liegt, was seine Fruchtbarkeit erhöhte und Landwirtschaft so wichtig machte und dass es geographisch relativ geschützt war¹⁹¹, was es lange Zeit von größeren Migrationsbewegungen und Eroberungen schützte. Zudem ist es ein Land, das aus lauter Hügeln besteht – es wird auch „pays de mille collines“ genannt – was einen Einfluss auf seine Sozialformationen hatte: die Hügeln wurden zu sozialen Einheiten. Die eigentliche Geschichte, die mit der Schriftfähigkeit eines Volkes verbunden ist, beginnt in Ruanda erst ab dem 19. Jahrhundert, mit dem Kontakt zu Missionaren. Alles zuvor sind Annäherungen durch

¹⁹⁰ 26 300 km² groß (siehe: <http://de.wikipedia.org/wiki/Ruanda> Zugriffsdatum: 1.6. 2011) Im Vergleich dazu: Österreich hat eine Fläche von 83 800 km² (Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Österreich> Zugriffsdatum: 1. 6. 2011) Zur geographischen Orientierung sei hier einmal auf den Anhang verwiesen: siehe Kapitel „Karten von Ruanda“

¹⁹¹ Vgl. Prunier, 1995, S. 1ff Geographischer Schutz setzte sich im Norden durch hohe Berge, im Westen durch große Seen und im Osten durch ein Sumpfgebiet zusammen.

archäologische, geographische, agrartechnische und/oder mündliche Überlieferungsforschung, ist schlichtweg Vorgeschichte.

In den Grenzen des heutigen Ruanda gibt es seit etwa 3000 Jahren v. u. Z. Besiedlung¹⁹² und seit ungefähr 2000 Jahren leben dort die Vorfahren der Menschen, die man heute als Tutsi und Hutu kennt. Was sich sicher sagen lässt ist, dass die Bevölkerung mehrheitlich bäuerlich war und es Viehzüchter und Ackerbauern gab (Waldrodungen für Farmland!).¹⁹³ Mit Vieh konnte man mehr Leute an sich binden, so gelang es Teilen der Bevölkerung in Machtpositionen zu kommen. Die Macht bemaß sich nach der Menge an Vieh und Leuten, die man besaß oder die für einen arbeiteten. Langsam prägten sich die Begriffe Tutsi und Hutu aus, wobei Tutsi soviel wie „Viehbesitzer“ hieß und Hutu am ehesten der Bezeichnung „Gefolgsmann“ nahe kommt; wobei es viele weitere verschiedene sich widersprechende Bedeutungen existierten und die Zurechnungen nicht eindeutig waren. Es gab neben der Trennung von Gefolgsmann und Viehbesitzer (beziehungsweise auch einfach Führer), sowie der zwischen Ackerbauer und Viehbesitzer, auch bald schon eine rassische Denkart, Tutsi konnte nur Tutsi gebären und Hutu nur Hutu.¹⁹⁴ Langsam aber setzte sich der Begriff Tutsi für die Elite durch. Es gab auch nicht viele Mischehen zwischen den Hutu und den Tutsi.

Zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert entwickelte sich aus den Clans, die teilweise auch zu größeren Verbänden schon zusammengeschlossen waren, das Königtum. In Ruanda war das einfach, da das Gebiet klein war und es der Monarchie leichter gelang Kontrolle auszuüben.¹⁹⁵ Man nimmt Spannungen aufgrund ökologischer Katastrophen zwischen den hochspezialisierten Viehzüchtern und Ackerbauern an. Im 17. Jahrhundert integrierte sich die pastorale Kultur mit der Ackerbaukultur.¹⁹⁶ In diese Zeit fällt wohl auch die Entstehung des Königtums, welches besser als die Clans das Geschehen in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht lenken konnte. Alle Königtümer in der gesamten Region bezogen sich auf den gleichen Mythos eines alten Königtums (bacwezi-Mythos), was die Entstehung der Königtümer erleichterte¹⁹⁷ und der König wurde als primus inter pares imaginiert¹⁹⁸. Am Königshof, der wanderte und sein Lager in verschiedenen Orten aufschlug, befanden sich verschiedenste Bedienstete (an die 2000) und viele, die in den Dienst treten wollten. Dort

¹⁹² Vgl. Chrétien, 2003, S. 43ff

¹⁹³ Vgl. Chrétien, 2003, S. 60ff

¹⁹⁴ Vgl. Chrétien, 2003, S. 77ff

¹⁹⁵ Vgl. Chrétien, 2003, S. 88ff

¹⁹⁶ Vgl. Chrétien, 2003, S. 183ff

¹⁹⁷ Vgl. Chrétien, 2003, S. 95ff Weiter im Norden gab es womöglich ein Königtum, das nicht überlebte.

¹⁹⁸ Vgl. Chrétien, 2003, S. 123ff

sedimentierte sich langsam die Macht.¹⁹⁹ Ebenso kam es zu Wanderungsbewegungen und Siedlungen in neue Gebiete innerhalb des heutigen Ruandas, was dessen Gebiet stetig vergrößerte.²⁰⁰

In Ruanda entwickelte sich bereits im 18. Jh. aus diesen Verflechtungen ein voll ausgebauter, komplexer Staat, in dem sowohl Hutu, als auch Tutsi Positionen besetzten. Dieser hatte sich aus einer weiteren ökonomischen Krise entwickelt, die die Viehzüchter – da Rinder als bewegliche Ressourcen ein Zahlungsmittel wurden – bevorteilte. Mit dem Königtum entfaltete sich auch eine Aristokratie und mit dieser ein tributäres System.²⁰¹

Zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert kam das kleine Königtum Nkore im Norden Ruandas unter den Druck Ruandas; das ebenfalls kleine Königtum Gisaka wurde Ruanda einverleibt und Bugesera, ein mächtiges Königreich zwischen Burundi und Ruanda wurde von diesen beiden erobert, geteilt und aufgelöst.²⁰²

5.1.1.2. Ruanda im 19. Jahrhundert

Vor Ankunft der Europäer zeichnete sich folgendes Bild: es gab Könige, die stets Tutsi waren; diesem unterstanden „Chiefs“²⁰³ für drei Funktionen: der Landwirtschaft (dieser konnte auch ein Hutu sein), der Viehwirtschaft und der Krieger (welche Steuereintreibung und Kontrolle als ihre Aufgaben hatten), wobei jedoch diese drei Funktionen auch auf eine Person zusammenfallen konnten. Diesen „Chiefs“ unterstanden die „Hill-Chiefs“, die ebenfalls einer solchen Teilung unterlagen und es konnte ein Chief auf einem Hügel für Krieger und Viehwirtschaft zuständig sein, aber ein anderer für Landwirtschaft, während ersterer aber auf einen anderen Hügel wiederum die Landwirtschaft als seine Aufgabe betreute. Dieses System sorgte für eine erhöhte gegenseitige Kontrolle. Die „Chiefs“ waren zudem nicht die Führer von Clans, sondern der Führung untergeordnet. Dem König folgten Verwandte, die diesem natürlich auch gefährlich werden konnten und je weiter weg sie in der Blutlinie waren, desto weiter weg an den Rand des Reiches wurden sie daher als „Chiefs“ eingesetzt. Ebenso folgten ihm seine Freunde, Kämpfer, die sich auszeichneten und Berater wurden.²⁰⁴

¹⁹⁹ Vgl. Chrétien, 2003, S. 165ff

²⁰⁰ Vgl. Chrétien, 2003, S. 69f & Chrétien, 2003, S. 142ff

²⁰¹ Vgl. Chrétien, 2003, S. 142ff & Chrétien, 2003, S. 190f

²⁰² Vgl. Chrétien, 2003, S. 147ff

²⁰³ Kopf einer Familie oder Stammes

²⁰⁴ Vgl. Chrétien, 2003, S. 147ff

Der König versuchte seine Prinzen gegenüber den alten „lineages“²⁰⁵ zu stärken, er gab Land aus und verlangte dafür die Erfüllung politischer Funktionen.²⁰⁶ Die Steuern mussten von den Chiefs erhoben werden, in der Form von Abgaben einer gewissen Anzahl an Agrarprodukten. Die Kontrolle des Königs wurde so immer enger. Im Rahmen der sogenannten buletwa - ein zweitägiger Dienst in der Woche (diese hatte in Ruanda einst vier oder fünf Tage, man weiß es nicht genau) – hatten zeitweise alle Ruander für den König zu arbeiten. Später betraf das immer mehr die Hutu alleine. Ebenso gab es Dienste in der Armee abzuleisten. Die Länder waren zwar nicht wirklich feudal, es gab jedoch feudale Kernzonen rund um das Königshaus und die besser kontrollierten Gebiete; andererseits gab es mächtige lineages und auch Clans, die sich dieser Kontrolle noch entzogen.²⁰⁷ Weiters gab es ein Klientensystem (das ubuhake), das verschiedene Formen annehmen konnte und ursprünglich als eine Weitergabe von Land zur Viehhaltung zwischen Tutsi gedacht war, indem später aber auch Hutu eine Rolle spielten, auch wenn sie keine Tiere hielten. Viele Hutu bekamen so Land zum Ackerbau, das sie aber in Abhängigkeit brachte. Im 19. Jahrhundert entstand das System der Landvergabe (gikingi), das nur an Viehbesitzer ausgegeben wurde. Ackerbauern bekamen solches nur unter der Auflage besonderer Leistungen. Die Hutu wurden so rechtlich und praktisch immer schlechter gestellt und zugleich zentralisierte sich Ruanda.²⁰⁸

Die Ruander hatten Salz und Eisen und wurden immer mehr in den regionalen Handel eingebunden, was für die Händler, die Abgaben zu zahlen hatten, und die Aristokratie zum Vorteil wurde.²⁰⁹

In Ruanda gab es vor Ankunft der Europäer als soziale Einheiten die lineages, Familien, und es gab die einzelnen Hügeln, die ibihugo, die eine große Rolle spielten. Die Clans spielten auch eine Rolle, wurden aber durch die ibihugo unterminiert, die sowohl Tutsi und Hutu wie auch Twa²¹⁰ bewohnten. Zudem gab es zwar innerhalb der lineages eine ethnische Trennung, aber nicht innerhalb von Clans, was auf deren künstliche Produktion hinweist. Die einzelnen Clans hatten auch keine Geschichten von gemeinsamen Ahnen (es gab nur den erwähnten bacwezi-Mythos).²¹¹

²⁰⁵ Abstammungsgruppe

²⁰⁶ Vgl. Chrétien, 2003, S. 172ff

²⁰⁷ Vgl. Chrétien, 2003, S. 178ff

²⁰⁸ Vgl. Chrétien, 2003, S. 183ff

²⁰⁹ Vgl. Chrétien, 2003, S. 191ff

²¹⁰ Eine weitere kleine Minderheit in Ruanda, die ein Prozent der Bevölkerung ausmachten und erst kurz vor dem Völkermord ihren Jäger- und Sammler-Status langsam verloren.

²¹¹ Zum Vorigen: Prunier, 1995, S. 9ff

Prunier gibt auch einen Hinweis, warum das so war: Die Bewohner der einzelnen Hügel in Ruanda, die keinem Einfluss von außen unterlagen und auch nicht so leicht aus diesem Gebiet verschwinden konnten (geographische Isolation), hatten sich gegenseitig zu erobern begonnen, wobei sich der Stärkere zwangsweise durchsetzte, was eine zunehmende Zentralisierung in Gang setzte²¹², die allerdings noch nicht abgeschlossen war²¹³, als die Europäer kamen.²¹⁴

Schon vor den Europäern, von 1860 an (unter Regent Kigeli IV Rwbugiri) verwandelte sich dieses System der Kontrolle der Peripherie durch das Zentrum immer mehr zu einem der Elite, die die Tutsi stellten, und der Untergeordneten, die aus Hutu bestanden.²¹⁵

5.1.1.3. Das Land unter Kolonialverwaltung

Die vorgefundenen sozialen und politischen Formationen wurden von den Deutschen kaum verändert, die von 1897-1916 Kolonialherren in Ruanda waren. Sie rechtfertigten nur die vorgefundene Monarchie, indem sie einen Usurpator am Thron, der kurz vor ihrer Ankunft erst den Thron an sich gerissen hatte, stützen und erlaubten auch christlichen Missionen sich festzusetzen, aber sie griffen kaum in den bürokratischen Apparat ein.²¹⁶ Sie führten andererseits Geld ein, forcierten den Handel und bauten den Transport aus.²¹⁷

Nach dem Ersten Weltkrieg, in den die ganze Region hineingezogen wurde, dauerte es einige Zeit bis wieder klarere Strukturen einkehrten; 1924 schließlich fiel Ruanda-Urundi (Ruanda und Burundi als politische Einheit) an Belgien.²¹⁸

Die Belgier veränderten ab 1926 die Staatsstruktur, nach den damals in Europa vorherrschenden Rassenvorstellungen und unter dem Eindruck der These von der hamitischen Einwanderung²¹⁹ und setzten die Tutsi als alleinige Herrscher in die Staatpositionen ein, da sie sie für die überlegenere Gruppe hielten. Der soziale Unterschied wurde biologisiert und dadurch verstärkt. Das System wurde weiter feudalisiert. Die Tutsi beteiligten sich an diesen falschen Vorstellungen, da sie davon profitierten. Die Belgier versuchten auch die ethnischen

²¹² Hier ist die Ähnlichkeit zur Theorie Elias' hervorzuheben, der angibt, Geschichte ist immer von einem Aufeinandertreiben von politischen Einheiten und einer daraus folgenden Zentralisierung unterlegt; Elias Zugabe wäre noch, die hier noch nicht erörtere Verbindung mit dem psychischen Haushalt der Menschen.

²¹³ Es gab unabhängige Hügeln im Norden, Nordwesten und Südwesten.

²¹⁴ Vgl. Prunier, 1995, S. 16ff

²¹⁵ Vgl. Prunier, 1995, S. 16ff

²¹⁶ Vgl. Prunier, 1995, S. 23ff & Chrétien, 2003, S. 247ff

²¹⁷ Vgl. Chrétien, 2003, S. 257ff

²¹⁸ Vgl. Chrétien, 2003, S. 263

²¹⁹ Damit ist gemeint, dass vom Norden her hellhäutigere Eroberer eingewandert seien und die einheimische Bevölkerung erobert hätten (Ägypter oder Äthiopier).

Zugehörigkeiten festzuschreiben und führten Ausweise ein, in denen diese schriftlich eingetragen wurden. Zu welcher ethnischen Gruppe eine Person gehörte, wurde von jeder Person einmalig offiziell erklärt und in den Ausweis eingetragen.

Sie generalisierten und individualisierten weiters das Ende des 19. Jahrhunderts eingeführte System der Zwangsarbeit (*ubuletwa*), was bedeutete, es wurde erstens in Gebiete eingeführt, die es zuvor noch nicht kannten und es konnten die Familien nicht mehr irgendein Familienmitglied in Vertretung schicken, da es jeden Einzelnen betraf. Zweitens zogen sie das Land von *lineages* ein und gaben es dem Staat, also den mächtigen Tutsi. Das von Tutsi-*lineages* ausgegebene Land im Rahmen des *ubuhake* wurde immer mehr privates Land; *ubuletwa* und *ubuhake*, die sich vermischten und nicht mehr auseinanderzuhalten waren, entwickelten sich zu so etwas wie Feudalismus. Schließlich lösten die Belgier den König Yuhi V Musinga ab, der ihnen nicht angenehm war²²⁰, und ersetzten ihn mit einem zum Christentum konvertierten König. Damit aber höhlten sie die gemeinsame Ursprungs-Religion aus, die das Christentum nicht ersetzen konnte. Die Tutsi wurden immer häufiger unter den Chiefs und Subchiefs (43 von 45 Chiefs und 549 von 559 Subchiefs), das Drei-Chief-System wurde abgeschafft. Die Heeres-Chiefs wurden unterdrückt, der König in seiner Macht beschnitten. Zudem setzte sich die Katholisierung durch, zuerst die der Elite, dann die der Bevölkerung.²²¹

Aufgrund der ethnischen Trennung, die in den Köpfen der Ruander eine ebenso große Rolle spielte wie bei den Europäern, entwickelte sich keine Bewegung gegen die Kolonialherren, die Tutsi waren zu nahe an der Macht und wollten nichts mit den Hutu zu tun haben.²²²

In den 50ern des 20. Jahrhunderts erhöhten sich die Spannungen, die Geldwirtschaft ließ auch Hutu reich werden, die Tutsi-Elite verlor ihre Machtbasis. Es gab außerdem eine kleine Hutu-Elite. Noch aber gab es Nachbarschaftsbeziehungen über die ethnischen Grenzen hinweg. Es gab öffentliche Wahlen auf der Ebene der Sub-Chiefs, die 1956 zu 33% Tutsi-Chiefs führten, bei nur 17% Tutsi-Bevölkerung. Aber auf der Ebene der Chiefs und im königlichen Rat gab es indirekte Stimmen der Herrschenden, die die Tutsi eindeutig bevorzugten. Der König, Mutara, versuchte auf einen nationalen Kurs einzuschwenken und schuf die *buhake* (1954), sowie eine Getreideabgabe (1958) ab. Aber die entstehende Hutu-Elite wollte keine Nationalisierung unter feudalen Vorzeichen, wie sie es ausdrückte und verwehrte sich

²²⁰ Er hatte eine Vielehe, war bisexuell und trug traditionelle Kleidung.

²²¹ Vgl. dazu: Prunier, 1995, S. 26ff & Chrétien, 2003, S. 267ff

²²² Vgl. Chrétien, 2003, S. 287f

dagegen. Es kam 1957 zu der Veröffentlichung des Manifesto of the Bahutu, das in einer kruden Mischung aus Rassismus, hamitischer These, Antikolonialismus und Antifeudalismus gegen die Tutsi wettete. Eine Gruppe von Hofnotablen meinte 1958, dass die Hutu keine Brüder seien und die Tutsi alleine den Staat formten. Die katholische Kirche übernahm schnell die Seite der Hutu unter dem Einfluss neuer Armenpriester, die evangelische die der Elite. Einer der Abgänger der in Ruanda eingerichteten christlichen Seminare, die sich selber „évolués“ nannten, wurde deren Führer und gründete das 1957 Hutu Social Movement; sein Name war Kayibanda. Diese Bewegung wurde 1959 die Parti de Mouvementet de l'Emancipation Hutu (PARMEHUTU). Im Süden – was auf die Konflikte unter den Hutu-Machtgruppen selber hinweist – wurde die 1958 die Association pour la Promotion Sociale de la Masse (APROSOMA) mit ähnlicher Zielsetzung gegründet. 1959 starb König Mutesera plötzlich, die Tutsi des Hofes gründeten sofort die Union Nationale Rwandaise (UNAR) und riefen die *Unabhängigkeit* der Nation aus. Manche Tutsi waren damit nicht einverstanden und gründeten die Rassemblement Démocratique Rwandais (RADER); vor allem aber hatte es sich damit die Machtclique um den König mit den Belgiern verscherzt. Die Hutu der PARMEHUTU begannen Angriffe gegen einige Tutsi, Hutu-Führer wurden als Rache getötet. Die belgischen Truppen sorgten für Ruhe, entfernten die UNAR und ersetzten 300 der 500 Subchiefs durch Hutu, die ab dann „burgoemasters“ genant wurden, und die Hälfte der Chiefs ebenfalls durch Hutu. 1960 gab es kommunale Wahlen mit einer Mehrheit für die PARMEHUTU und 1961 wurde die Unabhängigkeit erklärt. Bei den Wahlen 1961 gab es einen Sieg der Hutu und wiederum viele Übergriffe gegenüber Tutsi, die in Massen flohen. Ebenfalls 1961 wurde die Republik Ruanda ausgerufen.²²³

5.1.1.4. Die Hutu-Republik

Die PARMEHUTU war rassistisch und Mitglieder dieser Partei meinten schon 1962, dass die Tutsi ja nach Abessinien (hamitische These!) zurückkehren könnten, wenn es ihnen in Ruanda nicht gefiele. 150 000 Tutsi flohen in dieser Zeit in die Nachbarländer.

Die flüchtenden Tutsi teilten sich auf die Nachbarländer auf, die verschieden reagierten. Am besten wurden sie in Burundi aufgenommen, einem Land mit sehr ähnlicher ethnischer und sozialer Zusammensetzung, wo Tutsi regierten. Im Kongo wurden sie, da sie sich mit Rebellen verbanden, militärisch besiegt, in Tansania (damals noch: Tanganjika) streng kontrolliert aber auch integriert. In Uganda war die Lage kompliziert. Sie waren ein

²²³ Vgl. Prunier, 1995, S. 41ff

politisches Problem, weil sie von König Mutesa II. unterstützt wurden, was den Premier Obote gegen sie aufbrachte. Von 1980-1986 war die RRWF (seit 1980 RANU – Rwandese Alliance for National Unity) im Exil, da Obote Premier war, aber die Ruander verbanden sich mit Musevini, der 1986 Kampala (die Hauptstadt Ugandas) eroberte. Die Ruander bekamen für diese Unterstützung hohe Positionen in Militär und Zivilgesellschaft, 1987 gründete sich dann die RPF (Rwandese Patriotic Front).²²⁴

Von Burundi aus starteten 1963 die Tutsi dann einen Angriff, der sie zwar bis nach Kigali brachte, dann aber, mit Hilfe der Belgier, auch schnell zurückgeschlagen wurde und mit Massakern an mehreren 10 000 in Ruanda lebenden Tutsi beantwortet wurde, was eine neuerliche Flüchtlingswelle auslöste. Der damalige Präsident Kayibanda saß damit fester im Sattel und regierte bald in der Art der alten Tutsi-Könige und spielte auf der Klaviatur der Macht der einzelnen Regionen.²²⁵

1966 war PARMEHUTU die einzig erlaubte Partei und Kayibanda meinte, die Tutsi würden ausgelöscht werden, wenn sie nochmals Kigali angreifen sollten. 1973 gab es wieder Spannungen, mehrere Hundert Tutsi wurden ermordet, und im Kampf zwischen der Gitarama-Gruppe (der Geburtsort des Präsidenten) und der nördlichen Machtgruppe setzte sich Habyarimana, der ranghöchste Offizier der Streitkräfte, in einem Putsch durch. Ab 1975, zwei Jahre nach dem Putsch, kam es zu einem Einparteiensystem unter dem neuen Präsidenten. Die Flüchtlinge, die sich auf die Nachbarländer verteilt hatten, wurden zunehmend zu einem Problem der Regierung in Ruanda. 1978 wurde das Mouvement Révolutionnaire Nationale pour le Developpement (MRND) gegründet. Für die nächsten 15 Jahre blieb Ruanda ruhig und streng kontrolliert. In den 80er kam es zu schnellen Modernisierungen, was wieder soziale Spannungen erzeugte. Für die Tutsi gab es in Schulen und Jobs Quoten von 9%.²²⁶ Die Bevölkerung wurde eng kontrolliert und es gab Gemeindearbeiten (umuganda) und kulturelle Aktivitäten (die eigentlich Propaganda waren). 1980 gab es insgesamt 700 000 Tutsi in den angrenzenden Ländern.²²⁷

²²⁴ Vgl. Prunier, 1995, S. 54ff & S. 67ff

²²⁵ Durchaus kann hier Ähnlichkeit mit dem von Elias beschriebenen Königsmechanismus gesehen werden. Vgl. dazu weiter oben Kapitel „3.3. Erklären und Beschreiben“ oder weiter unten in praktischer Anwendung; vor allem Kapitel „7.3.11. Unterdrückung und Verlagerung der Aggression“ & „7.3.12. Die Gunst des Zentrums“

²²⁶ Vgl. Prunier, 1995, S. 75

²²⁷ Vgl. Chrétien, 2003, S. 299ff & für den Putsch auch Prunier, 1995, S. 54ff

5.1.1.5. Die 90er Jahre

Ab 1990 gab es Angriffe der RPF, die sich hauptsächlich aus den Flüchtlingen aus Uganda rekrutierte, aber auch internationale finanzielle Unterstützung der Exilanten lukrieren konnte. Habyarimana versuchte diese Angriffe zu nutzen um die Hutu zusammenzuschweißen, indem er eine Bedrohung durch die Tutsi, die mit der RPF gleichgesetzt wurden, ausmalte.²²⁸

Die ersten Jahre des Habyarimana Regimes waren wirtschaftlich zunächst stabil, dann aber vermehrten sich die ökonomischen Schwierigkeiten und das landwirtschaftlich geprägte Land, wo alle subsistential wirtschafteten, spürte das umgehend. Währenddessen griff die RPF Ruanda 1990 an und erhöhte so den Druck auf das Regime.²²⁹ Zu diesem Zweck wurden von der RPF viele Waffen aus den Beständen der ugandischen Armee mitgenommen, was dieser nicht unbemerkt bleiben konnte, aber nicht verhindert wurde.²³⁰ Dieser Angriff wurde mit ausländischer Hilfe von Frankreich, Belgien und Zaire zurückgeschlagen, wobei vor allem Frankreich sich hervortat und keinerlei Auflagen mit dieser Hilfe verband. Zusätzlich täuschte die ruandische Regierung erfolgreich einen Angriff auf Kigali vor, um mehr Unterstützung zu bekommen.²³¹ Zeitgleich gab es eine Verhaftungswelle im Land, ein Versuch die Opposition einzuschüchtern. Missliebige, weil zu liberale Politiker und Justizangehörige, wurden ausgetauscht und das Militär wurde massiv aufgerüstet. Letzteres erhöhte den Druck auf die ohnehin klamme Finanzsituation in Ruanda.²³²

Kagame, der spätere Präsident, schaffte es dann die versprengten Truppen der RPF neu zu sammeln und führte einen Angriff auf Ruhengeri durch und befreite viele Gefangene und konnte militärisches Material an sich nehmen.²³³

1991 entstand ein Mehrparteiensystem, das, neben der ethnischen Trennung, auch die Feindschaften unter den Hutu, abhängig von ihrer regionalen Herkunft, reflektierte.²³⁴ Der Präsident versuchte aber dieses Parteiensystem für sich zu verwenden, indem er eine Vielzahl von Feigenblatt-Parteien entstehen ließ, die auf seiner Seite waren. 1992 entstand dann die radikale rassistische CDR (Coalition pour la Défense a la République). Ebenso entstanden 1991

²²⁸ Vgl. allgemein zur hier dargelegten Geschichte: Des Forges 2002: 55ff

²²⁹ Vgl. dazu: Prunier, 1995, S. 74ff (das ganze Kapitel)

²³⁰ Vgl. Prunier, 1995, S. 93ff

²³¹ Vgl. Prunier, 1995, S. 100ff

²³² Vgl. Prunier, 1995, S. 108ff

²³³ Vgl. Prunier, 1995, S. 114ff

²³⁴ Vgl. Prunier, 1995, S. 121ff

und 92 viele zivilgesellschaftliche Institutionen und Zeitungen. Die MRND aber konnte die Macht innerhalb der Institutionen behalten, keine Partei wurde ihr da gefährlich.²³⁵

In diesen Jahren führte die RPF einen Guerilla Krieg und die Regierung antwortete immer wieder mit Massakern an politischen Gegnern und/oder ethnischen Gruppen.²³⁶

1992 kam auf internationalen Druck eine Koalitionsregierung zustande und Friedensgespräche mit der RPF wurden aufgenommen. Ebenso wurden viele Hardliner aus Geheimdienst und Militär entfernt.²³⁷

1992-93 fanden die Friedensgespräche in Arusha (Arusha-Abkommen) statt, die die Hardliner beunruhigten, welche sich zu einem Netzwerk, rund um die Frau des Präsidenten, zusammenschalteten (Name: akazu=„kleines Haus“). Im Militär entstand ebenfalls ein solches aus den Mitgliedern der akazu (auch „zero network“). Es gab auch weiterhin Massaker und immer noch Radikale, vor allem den General Bagosora, in der Armee.²³⁸

Im Februar 1993 unternahm die RPF einen Angriff, was verheerende Folgen für die innenpolitische Verhältnisse hatte, da sich die Oppositionsparteien nicht mehr sicher sein konnten, wie sie die RPF einschätzen sollten, die wohl nur ihre Verhandlungsposition verbessern wollte.²³⁹

Schließlich kam ein Friedensabkommen zustande, das alle Beteiligten erschöpft und unzufrieden zurückließ. Die Opposition traute dem Präsidenten nicht, dieser hatte sie immer wieder brüskiert, sich inzwischen aber auch mit den Radikalen verfeindet.²⁴⁰ Die UNAMIR-Mission der UNO sollte den Frieden garantieren, konnte das aber nicht leisten.²⁴¹ Am 6. April wurde der Präsident ermordet; es ist unklar von wem, aber die Hinweise lassen vermuten, dass die Radikalen in Ruanda so die Macht an sich reißen wollten. Der Völkermord begann.²⁴²

Ruanda war also auf dem Weg zu einer Monarchie, als die Europäer kamen, die den Weg zur Republik beschleunigten, dabei aber eine Diktatur provozierten, da der Übergang zu einem republikanischen Staatswesen durch ethnische Spannungen belastet wurde. So weit der grobe

²³⁵ Vgl. Prunier, 1995, S. 127ff

²³⁶ Vgl. Prunier, 1995, S. 135ff

²³⁷ Vgl. Prunier, 1995, S. 144ff

²³⁸ Vgl. Prunier, 1995, S. 160ff & S. 166ff

²³⁹ Vgl. Prunier, 1995, S. 174ff

²⁴⁰ Vgl. Prunier, 1995, S. 186ff

²⁴¹ Vgl. Prunier, 1995, S. 192ff

²⁴² Vgl. Prunier, 1995, S. 213ff & Des Forges, 2002, S. 223ff

Überblick über die Geschichte Ruandas, im Folgenden soll nun der Genozid selber genauer dargestellt werden.

5.1.2. Der Genozid an den Tutsi

Der Genozid war kein plötzlich ausbrechender ethnischer Kampf, wie einem afrikanischen Land vielleicht schnell unterstellt wird und, als bereitwillig geglaubte Propaganda, die damalige Regierung als Ausrede auch dem Ausland unterbreitete. Es war ein vorbereiteter gewollter Mord an einer als homogen definierten Volksgruppe. Es wurden bereits in den 90er Jahren Gewehre und Granaten im Wert von Millionen Dollar gekauft. Das Militär und die Polizei verkauften die alten Waffen an die Bevölkerung. Es waren Anfang 1994 genug Macheten ins Land geliefert worden um jeden dritten Erwachsenen auszurüsten - Gewehre für alle wären zu teuer gewesen.²⁴³ 1993 wurde die Hutu Power gegründet, die eine wichtige Rolle als Propagandist gegen die Tutsi in der öffentlichen Arena und zur Bindung sämtlicher radikalen Kräfte im gesamten politischen Spektrum einnahm.²⁴⁴ Es wurden Listen erstellt mit Personen, die verdächtig waren die RPF zu unterstützen.²⁴⁵ Es gibt Sitzungsprotokolle und öffentliche Reden, die einen Völkermord befürchten ließen. Es gab Warnungen des belgischen Geheimdienstes vor Waffenverteilungen an Milizen und Selbstverteidigungskräfte und Hinweise auf Ausbildungen der Milizen durch das Militär.²⁴⁶

Die Tutsi-Minderheit wurde von der Hutu-Mehrheit vom April bis Juli 1994 nahezu ausgelöscht. Das waren, je nach Quelle, 500 000 bis 750 000²⁴⁷ oder, die aktuellsten Zahlen, 950 000 Personen²⁴⁸, die innerhalb dreier Monate ermordet wurden.

5.1.3. Die Durchführung

Es wurde eigens ein Programm ins Leben gerufen und eine weitere alleine für die Bevölkerungsmobilisierung zuständige Verwaltungsstruktur eingerichtet. Die Bevölkerung wurde mit Waffen ausgerüstet (hauptsächlich Macheten) und vom Militär unterwiesen. Nur durch diese Mobilisierungen, von hunderttausenden Menschen, wurde ein derartiger Massenmord, mit den beschränkten technischen Mitteln Ruandas, möglich. Eine Einbindung der Zivilbevölkerung für gewisse „nationale Aufgaben“ (umuganda) war in Ruanda schon vor

²⁴³ Vgl. Des Forges, 2002, S. 131ff

²⁴⁴ Vgl. Des Forges, 2002, S. 177f & Prunier, 1995, S. 188

²⁴⁵ Vgl. Des Forges, 2002, S. 133f

²⁴⁶ Vgl. Des Forges, 2002, S. 181ff

²⁴⁷ Schätzungen verschiedener Organisationen im Buch: Des Forges, 2002, S. 33f

²⁴⁸ Vgl. Barth 2006, S. 112

dem Völkermord üblich. Die Regierung rief etwa zur, freilich menschenfreundlicheren, Bekämpfung des Analphabetentums, Gleichstellung der Frau oder der Impfung auf. Nun rief sie, ab 6. April 1994, zum Genozid auf und viele folgten.²⁴⁹

In den ersten Tagen des Genozids gingen Militärs und Milizen von Haus zu Haus und töteten zuerst bekannte politische Gegner und dann allgemein die Tutsi. Radio RTLM („Radio Télévision Libre des Mille Collines“) veröffentlichte die Namen auf den Listen und rief alle, also auch die Bevölkerung, zur Ermordung dieser Personen auf. Die Tutsi begannen dann an öffentliche Orte (Plätze, Kirchen, Krankenhäuser, Schulen etc.) zu flüchten, da sie sich von diesen Schutz erhofften. Aber die Behörden boten ihnen keinen Schutz, im Gegenteil: Sie übernahmen die Bewachung der Tutsi, bis die Milizen oder das Militär eintrafen und bemühten sich, noch mehr Tutsi zusammen zu treiben. Massenweise wurden diese Tutsi dann an den öffentlichen Orten getötet.

Nach zögerlichen Protesten aus dem Ausland wurde ab Mai das Morden wieder versteckt. Die Tutsi wurden nicht mehr an Ort und Stelle getötet, sondern den Behörden übergeben und von diesen, nun etwas versteckter, getötet.²⁵⁰

Diejenigen Teile der Bevölkerung oder der Beamten, die nicht mitmachten, wurden mittels Versprechungen auf Geld, Essen und Land angeworben. Die Mörder bekamen auch tatsächlich das Land oder die Wertsachen der Tutsi, je nach ihren „Leistungen“. ²⁵¹ Wer sich weiter weigerte, wurde verprügelt oder umgebracht.²⁵² Politikern, die sich weigerten, wurde oftmals der Schutz durch Militär oder Nationalpolizei versagt, was für die Milizen freie Hand bedeutete. Viele, die sich anfangs noch gegen das Morden stellten, wurden so umgebracht oder flohen.²⁵³

Auch innerhalb des Militärs und der Nationalpolizei gab es Druck mitzumachen. Es gab Auszeichnungen und Möglichkeiten des Aufstiegs in der Hierarchie für/durch Beteiligungen am Genozid. Wer nicht mitmachte, wurde verspottet, wer sich für die Tutsi einsetzte, mitunter getötet. Viele Untergebene führten die Befehle von Offizieren nicht mehr aus, wenn diese sich nicht am Morden beteiligten und wurden dafür nicht belangt.²⁵⁴

²⁴⁹ Vgl. Des Forges, 2002, S. 332ff

²⁵⁰ Vgl. Des Forges, 2002, S. 248ff

²⁵¹ Vgl. Hatzfeld, 2004, S. 88ff

²⁵² Vgl. Des Forges, 2002, S. 313ff

²⁵³ Vgl. Des Forges, 2002, S. 324ff

²⁵⁴ Vgl. Des Forges, 2002, S. 319ff, 270ff

Was die Beteiligung an den Morden betraf, gab es also einen Teil, der freiwillig mitmachte, da er sich Belohnungen versprach, einen anderen, der unter Zwang mittat, einen weiteren, kleineren, der sich gar nicht beteiligte und einen ganz kleinen, der sich, unter Einsatz seines Lebens, dagegen stellte.

Viele Geschäftsmänner in Ruanda finanzierten die Morde und unterstützten die Regierung auch im Ausland. Eine der bekanntesten ist Kabuga, der auch die Macheten ins Land brachte, die an die Bevölkerung und die Milizen ausgeteilt wurden.²⁵⁵

Zu einem der wichtigsten Akteure im Verlauf des Genozids kristallisierten sich die Milizen. Diese bewaffneten Jugendorganisationen der verschiedenen politischen Parteien bekämpften sich anfangs noch gegenseitig, aber nach mehreren Aufrufen des Senders RTL, der die gemeinsame Aufgabe der Hutu betonte – nämlich die Tutsi endgültig zu vernichten – und dafür alle Kräfte mobilisieren wollte, halfen sie zusammen. Die Kämpfe mit parteipolitischem Hintergrund brachen allerdings am Ende des Genozids wieder aus, als die Tutsi größtenteils ermordet waren. Diese Milizen waren dabei immer unter der Kontrolle des Militärs, wie etwa das berühmte Beispiel des Rückzugs der Milizen, auf Befehl nur einiger anwesender Militärs, aus dem Hotel Milles Collines, zeigt, das jene gerade stürmten, weil dort viele Tutsi Zuflucht gefunden hatten. Zum anderen zeigt das auch der schnelle Einsatz der Milizen dort, wo sie gerade gebraucht wurden. Die Milizen hatten vor dem Beginn des Mordens etwa 2000-3000 Mitglieder, mit Beginn des Genozids schnellte die Mitgliederzahl auf 20 000 bis 30 000 hoch.²⁵⁶

Auf Weisung der Regierung wurden von den Milizen und der Zivilbevölkerung Straßensperren errichtet und unterhalten, sowie Patrouillengänge durchgeführt, was dazu diente die letzten Tutsi aufzuspüren und keine entkommen zu lassen.²⁵⁷

Eine Besonderheit Ruandas ist seine sehr gut funktionierende Verwaltung und ausgebaute Bürokratie. Der Genozid war ein bis ins Detail geplanter und verwalteter Massenmord. So war die Informationsübermittlung von der Regierung über die Präfekten zu den Bürgermeistern sichergestellt. Es gab Sicherheitsausschüsse und Versammlungen in denen alle Fragen den Völkermord betreffend – wenn auch verschleiert – diskutiert wurden. So wurde immer von „Arbeit“ und den benötigten „Werkzeugen“ gesprochen, während alle wussten, dass „Arbeit“ Morden bedeutete und dass mit „Werkzeug“ entweder Macheten,

²⁵⁵ Vgl. Des Forges, 2002, S. 294ff

²⁵⁶ Vgl. Des Forges, 2002, S. 279ff

²⁵⁷ Vgl. Des Forges, 2002, S. 256ff

Gewehre oder Granaten gemeint waren. Ebenso wurde manchmal von der Ausführung von Maßnahmen gegen jemanden gesprochen.²⁵⁸ Allerdings hatte diese Verschleierung wohl eher einen psychologischen Effekt für die Beteiligten, als dass sie real einer Verschleierung diene, denn das Morden geschah offen und überall. All diese Beratungen und Sitzungen den Völkermord betreffend wurden protokolliert. Vor dem Morden wurden monatlich bis vierteljährlich Volkszählungen durchgeführt und die Volkszugehörigkeit erhoben, was sich als sehr nützlich für die Ausführung des Genozids erwies. Von den Bürgermeister wurden Listen mit Zeitplänen an den üblichen Orten ausgehängt. Einen wichtigen Hinweis wer zu töten ist und wer nicht, gaben – neben den ethnischen Unterschieden zwischen Hutu und Tutsi, die keineswegs immer eindeutig waren und zum Tod vieler Hutu, die vermeintlich für Tutsi gehalten wurden, führten²⁵⁹ – die Eintragungen in den Personalausweisen.²⁶⁰ Viele Ruander verstecken sich unter dem Deckmantel der Legitimität, da die Behörden ja die Befehle gegeben hatten.²⁶¹

Der Genozid war ein Mittel der Kriegsführung, zugleich aber verschleierte der Krieg den Genozid. Gegenüber dem Ausland wurde von spontanem Volkszorn gesprochen, dann von der Verteidigung gegen die RPF und von innerethnischen Auseinandersetzungen. Das Ausland glaubte dies allzu bereitwillig, da es aus verschiedenen Gründen nicht eingreifen wollte. Später wurde von Befriedung gesprochen, währenddessen nur das Morden versteckt wurde.²⁶²

Am Ende des dreimonatigen Genozids wurde trotz oder wegen der vorrückenden RPF der Genozid intensiviert. Vielleicht ging es darum, zumindest die restlichen Tutsi auszurotten, jedenfalls war es, bricht man Rationalität auf ein instrumentelles Maß herunter, eigentlich auch aus Sicht der Mörder hochgradig irrational, das Militär für das Morden einzusetzen, während es beim Kampf gegen die RPF gebraucht worden wäre – eine Irrationalität, die an den Nationalsozialismus und seine letzten Atemzüge erinnert, in denen das Morden wichtiger wurde, als die Verteidigung des Staates.

Es wurden schließlich auch Frauen und Kinder ermordet, die zuvor, wie auch bei allen anderen früheren Massakern, verschont wurden. Die Tutsi sollten endgültig ausgerottet

²⁵⁸ Vgl. Des Forges, 2002, 287

²⁵⁹ Es gab nur im Durchschnitt Unterschiede im Erscheinungsbild von Tutsi und Hutu; die Tutsi waren von höherer Statur, und schmaler als die Hutu: Vgl. Prunier, 1995, S. 5ff

²⁶⁰ Vgl. Des Forges, 2002, 282ff

²⁶¹ Vgl. Des Forges, 2002, S. 29

²⁶² Vgl. Des Forges, 2002, 304ff

werden und es gab eine verräterische Verschiebung in der Wahrnehmung der Abstammung: Zuvor waren nur Kinder, die einen Tutsi zum Vater hatten, Tutsi, nun auch, wenn sie eine Mutter hatten, die Tutsi war.²⁶³ Auch hier zeigte sich die Raserei des Mordens, die nun alles und jeden beseitigen wollte, der noch entkommen könnte.

Die Aufrufe, die von Radio RTLM gesendet wurden, machten das Vorhaben der endgültigen Vernichtung deutlich:

„Lasst uns rasch 100 000 junge Männer rekrutieren, die sich erheben und die inkotanyi²⁶⁴ töten; es wird uns leicht fallen, sie auszurotten, denn [...] [sic!] als Grund für ihre Vernichtung reicht uns aus, dass sie zur selben Volksgruppe gehören. Schaut sie euch an, wie groß sie sind und wie sie aussehen, schaut euch die hübschen kleinen Nasen an und brecht sie ihnen“.²⁶⁵

6. Die Soziobiologie und daraus abgeleitete Erklärungen für den Genozid

Ethnische Gewalt, und auf die Spitze getrieben, der Genozid, spielen in der soziobiologischen Theorie eine herausragende Rolle. Diese sind dort mit der Theorie der Verwandtschaftsselektion von Hamilton, die wiederum einen Startschuss für die Soziobiologie überhaupt darstellt, verbunden, sowie mit der Theorie der Gruppenreziprozität und des Ausschlusses von Nichtgruppenangehörigen; also der Trennung von ingroup und outgroup.²⁶⁶ Eben weil diese Trennung von Gruppen in einem Staat, einer Nation, oder allgemeiner: größeren politischen Einheiten, nicht mehr derartig eindeutig ist, wie sie es in Jäger- und Sammlergesellschaften war, wird gemäß der soziobiologischen Theorie die alte Gruppentrennung übertragen auf ethnische Gruppen.²⁶⁷ Diese dienen den Individuen sozusagen als Blaupause der Zugehörigkeit in den unübersichtlichen modernen Verhältnissen, und der Soziobiologie als weiterer Ansatzpunkt für ihre Vorstellung von Gruppentrennungen.

²⁶³ Vgl. Des Forges, 2002, 351f

²⁶⁴ Selbst gewählte Bezeichnung für RPF-Mitglieder, die an bedeutende ruandische Armeen im 19. Jahrhundert erinnern soll.

²⁶⁵ Chrétien u. a. 2000, S. 193

²⁶⁶ Vgl. Voland, 2009, S. 93

²⁶⁷ Vgl. Dazu unter vielen: Lopreato, 2002, S. 423f

6.1. Hypothesen

Aus dem Konzept der Evolutionstheorie lässt sich ableiten, dass das lange Gruppenleben Vorteile bot²⁶⁸, ansonsten hätte keines der Tiere (der homo sapiens eingeschlossen) das soziale Zusammenleben entwickeln oder zumindest beibehalten können, denn dieses verlangt auch eine Umgehung des ebenfalls evolutionär entwickelten (individuellen) Egoismus. Diese Vorteile waren wohl eine verbesserte Nahrungsmittelakquirierung, Gewinne bei der Fortpflanzung, der Schutz gegen infantizidale Männchen sowie derjenige gegen Fressfeinde.²⁶⁹

Zugleich waren soziale Tiere, hier vor allem Primaten, in der ganzen Zeit ihrer Existenz – graduell abhängig von den jeweiligen ökologischen Bedingungen – Feinde für ihre Artgenossen.²⁷⁰ Der römische Komödiendichter Plautus, von dem der Ausspruch „lupus est homo homini, non homo, quom qualis sit non novit“²⁷¹, ursprünglich stammte, brachte in seiner Version des Ausspruches auf den Punkt, dass diese Feindschaft nicht generell die Individuen untereinander betrifft, wie das der verkürzte aber bekannte und überall hörbare überlieferte Ausspruch tut, sondern zwischen Individuen, die sich kennen und denen, die sich nicht kennen, mithin zwischen Gruppen, stattfindet. Etwas, das auch Thomas Hobbes tat, als er meinte, der Mensch ist dem Menschen ein Gott und ein Wolf; ersteres, wenn man die Bürger untereinander betrachtet, letzteres, wenn man die Städte untereinander betrachtet.²⁷² Dieser Umstand der Gruppenfeindschaft verstärkte wiederum – im evolutionstheoretischen Sinne der besseren differentiellen Reproduktion von Individuen mit Vorteilen in einer gegebenen Umwelt – den Gruppenzusammenhalt, da die jeweils besser koordinierte Gruppe bessere Angriffs- und Verteidigungsmöglichkeiten hatte und damit höhere Überlebenschancen. Infolgedessen gab es also einen Verstärkungseffekt. Die natürliche Selektion führte also dazu, dass bestimmte Mechanismen der ingroup/outgroup Trennung fixiert wurden.²⁷³

²⁶⁸ Grundsätzlich kann jede genotypische Eigenschaft, also auch das Sozialleben, selektionsneutral sein; Aber eine derartige fundamentale Änderung des Lebens einer Vielzahl von Spezies, die immer wieder von neuem „erfunden“ wurde, muss wohl Vorteile beinhalten.

²⁶⁹ Vgl. Lopreato, Crippen 1999, S. 249ff & Voland, 2009, S. 7f

²⁷⁰ Vgl. Voland, 2009, S. 97f Ökologische Bedingungen meint die vorfindbaren Ressourcen; und diese meinen nicht nur Nahrung und Territorien und andere materielle Ressourcen, sondern auch Zugang zu sexueller Fortpflanzung. Das wird weiter unten im Text noch ausgearbeitet.

²⁷¹ Plautus, *Arsinaria*, Zeile 495 Aus: <http://www.thelatinlibrary.com/plautus/asinaria.shtml> Zugriff: 5.11.2010 Übers: Ein Wolf ist der Mensch dem Menschen, nicht ein Mensch, wenn er sich nicht kennt.

²⁷² Vgl. Hobbes, 1651, S. 2 Das ist wieder nichts anderes als eine Entsprechung der Beobachtung von Elias

²⁷³ Vgl. Lopreato, Crippen 1999, S. 263ff

Hier ist nun ein Punkt hervorzuheben, der in der synthetischen Evolutionstheorie wichtig ist. Die Annahme von Verhaltenseigenschaften, die evolutiv fixiert sind, meint zumeist keine Determinierung, vielmehr meint sie eine latente Disposition, die unter bestimmten Umweltbedingungen leichter manifest wird als ohne diese.²⁷⁴ Ein wichtiger schon erwähnter Begriff ist hier die Reaktionsnorm²⁷⁵, die eine genetisch mögliche, in Bezug auf die Umweltbedingungen konditionale Strategie beschreibt. Dabei ist die Reaktionsnorm der Gene aber nicht beliebig, sondern entwickelte sich selber evolutiv als ein bestimmtes fixiertes Repertoire an Antworten auf bestimmte unterschiedliche, aber länger anhaltende oder periodisch auftretende Umwelteigenschaften, die zudem eine derartige Dauer oder Häufigkeit aufweisen mussten, dass sich ein Verhalten evolutiv fixieren konnte.

Diejenigen Umweltbedingungen, die eine erhöhte Aggression zwischen Gruppen manifest werden lassen, sind²⁷⁶ Nahrungsmittelkonkurrenz und dazu gehörend Territorium, Zugang zu sexueller Fortpflanzung oder anderen materiellen Ressourcen, wenn sie einen Zusammenhang mit Nahrung aufweisen.

So lautet die Hypothese, die nach dem bis jetzt Gesagten fixiert werden kann: *Wenn sexuelle und/oder materielle Ressourcen für die Mehrheit einer Gruppe knapp werden, dann wird die Disposition zur Aggressivität aktiviert und damit nehmen tätliche Angriffe gegen Individuen einer anderen Gruppe zu*²⁷⁷.

Achtzugeben ist allerdings darauf ob, und wenn, inwieweit, die verschiedenen Ressourcen untereinander konvertiert werden können. So wäre es möglich, dass die verschiedenen Ressourcen für die Gruppen oder Individuen unterschiedlichen Wert haben und die eine Ressource die andere in ihrer individuellen Wichtigkeit minimieren kann. Eine hohe materielle Versorgung könnte das Bedürfnis nach sexuellen Ressourcen minimieren. Obwohl natürlich die soziobiologische Theorie davon ausgeht, dass das weibliche Geschlecht an Männern mit vielen Ressourcen interessiert ist und damit eine Kopplung beider Ressourcenarten in eine Richtung gegeben ist. Darum und weil in der Literatur auch keine

²⁷⁴ Vgl. unter anderen in diesem Sinne: Weber, 1998, S. 72 bezogen auf die Schwierigkeiten bestimmte Merkmale den Genen zuzuordnen. Auch: Wilson, 1978, S. 53ff und Wilson, 1998, S. 202ff

²⁷⁵ Vgl. dazu: Wilson, 1998, S. 184ff & Voland, 2009, S. 10f

²⁷⁶ Vgl. Fußnote 270

²⁷⁷ Die Zwischengruppenaggression hängt aber noch zusätzlich mit der Territorialität zusammen, bei Nomaden ist die Aggression daher nicht so ausgeprägt. Dazu unten mehr. Vgl. auch: Voland, 2009, S. 95 Wobei die Verteilung der (Nahrungs-) Ressourcen die Stärke der Bindung an Territorien beeinflusst. Eine graduelle Formulierung mittels Je-Desto-Hypothese lässt sich empirisch nicht prüfen, da weder die Aggression noch die Ressourcen kontinuierlich angelegt werden können.

Konversion dieser Ressourcen in die andere zu finden ist, werden hier entweder in der Wenn-Komponente alle beiden Ressourcen untergebracht oder zwei Hypothesen generiert.

Nun soll mit einem Blick auf die verwendeten Begriffe zum einen noch für Klarheit gesorgt, zum anderen aber auch versucht werden, durch eine solche Verifizierung der Begriffsbedeutung noch eine Einschränkung der Dann-Komponente zu bewerkstelligen, denn der Informationsgehalt dieser Hypothese ist bisher ärmlich. Die Einschränkung der Wenn-Komponente, der Begriff „Mehrheit einer Gruppe“ musste sein, da Ressourcenknappheit – beim Menschen ist es offensichtlich – nicht alle Individuen einer Gruppe gleich stark betrifft und zusätzlich nicht alle gleich reagieren. Das gilt auch für die sexuellen Ressourcen, die nur für die männlichen Mitglieder Bedeutung haben und per definitionem die weibliche Seite der Gleichung zu den Ressourcen schlägt.

Die Dann-Komponente gehört also möglichst eingeschränkt, die Wenn-Komponente hat immer noch einen überaus große Rahmen und damit einen hohen Informationsgehalt.

6.1.1. Soziobiologische Begriffe

Die Umweltbedingungen sind, wie oben dargestellt, erstens Nahrungsmittelkonkurrenz:

Dieser Begriff ist im Tierreich eindeutig zu fixieren, Tiere sind auf Nahrungsmittel angewiesen, die bei Knappheit zu Konkurrenz führen. Diese Konkurrenz und die Aggression zu der sie laut Theorie führt, sind abhängig von der Verteilung der Nahrung im Raum.²⁷⁸

Gruppen, die ja von der Evolution darum bevorteilt wurden, weil sie eine bessere Nahrungsmittelakquirierung für die Individuen möglich machten, können nun selber Grundlage einer verschärften Konkurrenz um Nahrung werden. Je nach Verteilung der Nahrung führt diese zu mehr (geklumpte Verteilung) oder weniger (verstreute Verteilung) Konkurrenz und Hierarchiebildung *in* Gruppen.²⁷⁹ Aber bei Knappheit geklumpter Nahrung kann auch die Konkurrenz mehrerer Gruppen einer Spezies in einem Gebiet verstärkt werden.

Der Zugang zu Nahrungsmittel ist beim Menschen aber nicht alleine durch umweltliche Bedingungen gegeben, sondern auch von den Machtverhältnissen der Großgruppen weltweit abhängig, die ein Netz an Abhängigkeiten geschaffen haben. Die „*unabhängige*“ Variable, die Knappheit der Ressourcen, kann also einen Bezug zu einer ganzen Reihe von Gruppenbeziehungen aufweisen, die wiederum erklärt werden müssten, was die Variable schließlich auch zu einer abhängigen macht. Außerdem ist der Zugang zu ausreichenden

²⁷⁸ Vgl. Wilson, 1978, S. 99ff

²⁷⁹ Vgl. Voland, 2009, S. 39f & S. 48f Wobei die Form der Hierarchiebildung von einer Vielzahl sozioökologischer Bedingungen abhängt; Nahrungverteilung ist nur eine davon. Vgl. de Waal, 1997, S. 114ff

Mitteln für die Nahrungsversorgung und/oder zur Nahrung selber oftmals viel eher durch die Schichtzugehörigkeit und den Status als durch ethnische Gruppen bestimmt. Weil das ein sehr verflochtenes Verhältnis bilden kann, da eben die Gruppentrennung beim Menschen in der modernen Gesellschaft nicht so deutlich zu Tage tritt, kann nicht immer klar gesagt werden, ob es sich um gruppeninterne oder Zwischengruppenauseinandersetzungen handelt, beziehungsweise interagieren diese beiden Arten. Ressource und Status sind bei Mensch und Tier wichtig; Ein Status hilft beim Zugang zur Nahrung²⁸⁰, die erfolgreiche Akquirierung von Ressourcen wiederum hat einen Einfluss auf den Status. Aber Status und Gruppe sind bei Tieren und auch in Jäger- und Sammlergesellschaften sauberlicher getrennt als beim „modernen“ Menschen. An solchen klar getrennten Gruppen, ob Tier oder Mensch, entwickelte die Soziobiologie ihre Hypothesen zur Aggression zwischen Gruppen, sowie auch zur Rangbildung innerhalb von Gruppen. Die Soziobiologie hat also nicht nur mit dem von ihr verarbeiteten Problem zu tun, dass die Individuen keine eindeutigen Gruppenzugehörigkeiten mehr haben, was diese Disziplin einfach zu einer Problemlage der Individuen umdefinierte, sie hat auch damit zu kämpfen, dass nicht klar ist, wie sich die an die Gruppe gebundenen Faktoren, von denen die Zwischengruppenaggression eine ist, unter diesen Verhältnissen darstellen lassen.

Bezüglich der Ressourcen ist schließlich noch die Schwierigkeit anzuführen: bei Tieren sind diese nahezu nur Nahrungsmittel oder allenfalls Mittel zur direkten Gewinnung der Nahrungsmittel (etwa Werkzeuge die Schimpansen verwenden), beim Menschen gibt es aber eine Vielzahl von Nahrungsmittel und direkter wie indirekter Mittel zur Gewinnung dieser, die zusätzlich untereinander tauschbar sind. Das macht also auch die Bestimmung eines Ressourcenmangels schwerer, und es gibt mehrere Wege ihn zu beheben.

Materielle Ressourcen betreffen alle Mittel des Menschen, seine Reproduktion sicherzustellen. Dabei aber bleibt offen, inwieweit nicht die Vorstellung der Knappheit Aggressionen auslöst, die die durch die tatsächliche Knappheit ausgelöst, überlagert.²⁸¹ Auch Voland spricht von Konkurrenz der Jäger- und Sammlergesellschaften, wozu er ganz

²⁸⁰ Das zeigt der leichtere Zugang zur Nahrung von Ranghöheren; Allerdings gibt es Ausnahmen, etwa bei den Schimpansen, wo auch Ranghöhere betteln, sobald die Nahrung in der Hand eines anderen, auch des Rangniedrigen, ist. Vgl. de Waal, 1997, S. 114ff & S. 187ff; oder nach der Beteiligung beim Jagen entschieden wird Vgl. de Waal, 1997, S. 171ff Und natürlich gibt es auch beim Menschen Ausnahmen von dieser Regel.

²⁸¹ Siehe: Lopreato, Crippen 1999, S. 116ff Dort sprechen sie von eingebildeter Knappheit und virtueller Knappheit.

ähnlich auch die Wahrnehmung der Knappheit als ausreichend – wiewohl schwieriger festzustellen – sieht für die Verursachung von Aggression.²⁸²

Als materielle Ressourcen werden in den hier untersuchten Gegenständen und zusammenhängend mit der Theorie auf jeden Fall folgende herangezogen: Geld, Nahrungsmittel und auch Land (Territorium), was mit der Wichtigkeit von Landwirtschaft bei der Sicherstellung von Nahrungsmitteln zusammenhängt und so mit der Verbindung von Territorium und Nahrungsmitteln in der Soziobiologie zusammenpasst. Das Phänomen des eingebildeten Nahrungsmittelmangels, wie man später sehen wird, ist eine interessante Weiterentwicklung der Hypothese, sowie eine weitere Erleichterung bei der Verbindung von Soziobiologie und Figurationstheorie.

Die nächste Bedingung ist das schon erwähnte Territorium. Bei Tieren wie bei Jäger- und Sammlergesellschaften geht es darum, das Land mit hohem Nahrungspotential für sich zu behalten. Daher wird auch, von Tieren etwa, nur dasjenige Gebiet des Territoriums verteidigt, das Ressourcen beinhaltet, und nicht etwa das ganze durchstreifte Gebiet.²⁸³ Das Territorium ist somit selber eine Ressource, allerdings eine, die nur dann von Wichtigkeit ist, wenn sie durch die Verteilung der Nahrungsmittel – also einer anderen Ressource – die Individuen dazu treibt Territorien zu halten. Also nur unter einer bestimmten Verteilung oder einer bestimmten Art der Nahrungsmittelgewinnung, wird das Territorium ausschlaggebend. Das erklärt den Unterschied zwischen Sesshaften und Nomaden. Das Territorium wird in der vorliegenden Arbeit unter materielle Ressourcen gezählt werden, da es bei landwirtschaftlicher Versorgung, die in beiden Beispielen – wie bei fast allen heute lebenden Menschen – hervorgehoben ist, eine wichtige Rolle spielt.²⁸⁴

Ein letzter Punkt bezüglich der Umweltbedingungen ist der Zugang zu sexuellen Ressourcen. Gemeint ist damit die Konkurrenz der Individuen um den Zugang zur Fortpflanzung, wobei die Weibchen oder die Frauen die jeweils wertvollere, weil mehr in die Fortpflanzung investierende²⁸⁵ Ressource sind. In dieser Konkurrenz ist *man* erfolgreich, wenn *man* sozial

²⁸² Vgl. Voland, 2007, S. 25ff

²⁸³ Vgl. Voland, 2009, S. 93ff & ähnlich auch Vgl. Barash, 1980, S. 247ff

²⁸⁴ Vgl. zur Territorialität: Voland, 2009, S. 93ff

²⁸⁵ Die Soziobiologie kann zeigen, dass der Fortpflanzungserfolg bei Männchen mehr variiert als bei Weibchen, da letztere wegen ihrer höheren (biologischen) Investition in den Nachwuchs ihre Reproduktionsraten nicht so leicht erhöhen können. Das ist der Grund dafür, dass die Gesamt-Investition in den Nachwuchs bei Weibchen zumeist höher (es gibt Ausnahmen wie das Seepferdchen, bei dem die Rollen vertauscht sind) ist als bei Männchen. Diese also können die Zeit der Investition bei den Weibchen nutzen, um weiteren Nachwuchs in die Welt zu setzen. Somit aber wird das mehr investierende Geschlecht zu einer knappen Ressource, was für das weniger investierende zu Konkurrenzsituationen untereinander führt. Vgl. dazu Trivers, 2002, S. 56ff

höherstehend ist. Diese soziale Vormachtstellung, die den Erfolg bei Frauen/Weibchen, also den Fortpflanzungserfolg der Männchen, garantiert, lässt sich durch Verschiedenes zuwege bringen, aber eben auch durch erfolgreichen Kampf mit anderen Gruppen.²⁸⁶ Letzteres würde die Soziobiologie weg von einer materiellen Grundlage bringen und mitten in soziologische Auseinandersetzungen über die Funktionen und Grundlagen von Status und Prestige. Sie nimmt den Kampf um Prestige aber nur als einen sekundären Trigger wahr und sieht ihn nicht als an sich verantwortlich für Gruppenaggression. Hier wird ein Licht auf die Trennung der Ebenen geworfen, die aufzeigt, dass der ultimate Grund der Zugang zu Weibchen, der proximate im angeführten Fall das Töten von Mitgliedern gegnerischer Stämme ist. Festzuhalten ist aber, dass die Grundlage für das Sozialprestige keineswegs für alle Jäger- und Sammlergesellschaften gleich, also auf die erfolgreiche Auseinandersetzung mit anderen Gruppen rückführbar ist, noch ist sie das für die modernen Gesellschaften. Status und die damit verbundenen Werte sind zwar an objektiven Kriterien festzumachen, die Individuen deren Einschätzung erlauben und erleichtern, sie ändern sich aber mit Raum und Zeit.²⁸⁷ Und Voland macht daher auch deutlich, dass es um sozialen Wetteifer im Kampf um Fortpflanzung geht, der in diesem Falle, wie bei Jäger- und Sammlergesellschaften oftmals²⁸⁸ die erfolgreiche Auseinandersetzung mit anderen Gruppen betrifft.²⁸⁹ Diese Konkurrenz um Prestige für den Zugang zu Weibchen/Frauen kann also zu Gewalt führen, und tut es nach Ansicht mancher Autoren auch in modernen Gesellschaften noch.²⁹⁰ „Sozialer Wetteifer unter gesellig lebenden Tieren steht im Dienst fitnesssteigernder Reproduktionsstrategien und kann von daher als biologische Anpasstheit verstanden werden.“²⁹¹ „Sozialer Wetteifer“ kann also mit der Konkurrenz mit anderen Gruppen verbunden sein, muss es aber nicht, immer aber ist diese, zumindest nach der Theorie der Soziobiologie, vereint mit dem Kampf von Männchen/Männern um die wichtigste Ressource: die Weibchen/Frauen. Was aber bedeuten würde, dass Rang oder Status nur für Männer wichtig ist.²⁹²

²⁸⁶ Vgl. Voland, 2009, S. 61ff Zitierend aus einer Untersuchung über die südamerikanischen Yanomami

²⁸⁷ Vgl. Abels, 2009, S. 285f

²⁸⁸ Siehe die höheren Raten bei Tötungsfällen *in* solchen Gesellschaften im Vergleich zu modernen: Voland, 2009, S. 100 (Tabelle)

²⁸⁹ Vgl. Voland, 2009, S. 64

²⁹⁰ Vgl. Lopreato, Crippen 1999, S. 165ff

²⁹¹ Voland, 2009, S. 61

²⁹² Nicht immer vermehren sich Weibchen nur mit den statushohen Männchen, aber diese werden bevorzugt: Vgl. de Waal, 2006, S. 157ff; bei den Bonobos hebt sich diese Konkurrenz jedoch auf, da es Frauennetzwerke und freien Sex gibt.

Und natürlich beinhalten andere Gruppen Weibchen/Frauen, die von Interesse sind. Bei Tieren wie den Schimpansen ist das eindeutig: Die Weibchen der fremden Gruppe werden eingeordnet in die eigene, nachdem die Männchen getötet sind.²⁹³ Bei den Jäger- und Sammlergesellschaften ist das nicht so eindeutig: beispielsweise wird etwa bei den Yanomani keine ganze Gruppe ausgelöscht, sondern die Angreifer ziehen sich immer wieder schnell zurück. Es gibt allerdings den Frauenraub.²⁹⁴ Die Frage, inwieweit in modernen Gesellschaften bei ethnischen Auseinandersetzungen noch irgendwelche „Nutzungen“ der weiblichen Ressource (Fortpflanzung) stattfinden, und nicht nur in der in diesem Sinne pervertierten Form der Verstümmelung und Ermordung, ist dann eine empirische Frage, genauso wie die, ob Frauen für Männer überhaupt eine knappe Ressource sind.

Mit der Bezeichnung „sexuelle Ressourcen“ kommt aber ein grundsätzliches Problem auf, da hier die Frauen als Objekt männlicher Bedürfnisse und nicht als eigenständig Handelnde gesehen werden. Das ist vielleicht insofern zulässig, als dass – so weit soll hier kurz in die empirische Materie eingetaucht werden – im hier vorliegenden Fall des Genozids an den Tutsi in Ruanda sowie an den Juden und anderen in Deutschland, dieser großteils von Männern ausgeführt wurde. Dennoch in Ruanda waren Frauen eben auch an der Organisation und an der Durchführung, sowie umfassend am Raub der Ressourcen der Tutsi beteiligt;²⁹⁵ und mangelnde Ausstattung mit Ressourcen ist, so viel sei hier verraten, nicht nur in der Soziobiologie, sondern auch bei Elias, ein wichtiger Grund der Aggressionsausübung. Frauen sind hier Handelnde einer Aggressionsausübung, wenn auch im letzteren Falle nicht von einer, die unter die Definition von körperlicher Gewalt fällt. Aggression ist aber auch in der Soziobiologie nicht klar definiert, beziehungsweise möglichst breit aufgefasst. Ebenso beteiligten sich Frauen in den KZs und bei den Todesmärschen an Quälereien und Ermordungen von Gefangenen.²⁹⁶ Man könnten nun die Frauen theoretisch als Handelnde *und* Ressource konzipieren, was ein ganz eigenes intrikates Verhältnis bilden würde, aber das versucht die Soziobiologie nicht. Die Frage ist, welchen Erklärungsansatz die Soziobiologie

²⁹³ Vgl. Voland, 2009, S. 97

²⁹⁴ Vgl. Voland, 2009, S. 65

²⁹⁵ Vgl. den Versuch der Ermordung eines Bürgermeisters durch die Anordnung einer Gemeinderätin: Des Forges, 2002, S. 329f; die Familien- und Frauenministerin und ihre Beteiligung an der Organisation siehe Personenregister in Des Forges, 2002, S. 929 und Frauen beim Morden, siehe Zitat eines UN-Soldaten: Des Forges, 2002, S. 314

²⁹⁶ Siehe beispielhaft: Gilbert, 1995, S. 227

für handelnde Frauen bietet? Es scheint, als würde sie diese Tatsache im wahrsten Sinne des Wortes in Erklärungsnot bringen.²⁹⁷

Als Aggression wird in der Soziobiologie jeder Wettbewerb, jeder körperliche Angriff, jede Drohung aber auch Verteidigung und schließlich, physiologisch betrachtet, ein bestimmter, zumindest bei allen Säugern ähnlicher, endokrinologischer Ausstoß angesehen. Schon Wilson hat in seinem Grundlagenwerk die Aggression bei Tieren meist verbunden mit Konkurrenz um die Nahrung und Eindringlingen (Fressfeinde oder gruppenfremde derselben Spezies), wie es sich später in der entstehenden Soziobiologie deutlicher artikuliert. Zum Menschen fiel ihm da noch nicht ein, außer dass sie, die Aggression, auch bei diesem Tier, adaptiv sein müsse und dass sie vielleicht mit „crowding“ zusammenhänge, wie das ebenso bei anderen Tieren der Fall ist.²⁹⁸

„Crowding“ hat wohl auch Einfluss auf Zwischengruppenaggressionen, vor allem kann es die Konkurrenz um Nahrungsmittel verschärfen. Aber auch unabhängig von den Nahrungsmitteln, wenn man sich eine Entspannung einer dichten Gruppe durch Teilung vorstellt, kann man es folglich mit zwischengrupplichen Aggressionen zu tun haben. „Crowding“ wäre so die Ursache für die Entstehung von mehreren Gruppen aus einer bereits existierenden größeren Gruppe und zugleich für Aggression. Innergrupplische Rankämpfe würden sich so in Gruppenkämpfe verwandeln. Was eine Verbindung von Zwischengruppenaggression und Aggression innerhalb von Gruppen darstellt.²⁹⁹

Die daraus abzuleitende Hypothese würde jedenfalls lauten: *Je höher die Populationsdichte, desto höher die Zwischengruppenaggression.*

Später sieht Wilson die Aggression auch beim Menschen explizit gegenüber „Fremden“ (allen Nichtgruppenmitgliedern) wirksam, und durch die evolutionäre Entwicklung bedingt³⁰⁰, ohne aber auf die möglichen Äußerungsformen einzugehen. Das kommt wohl daher, dass diese im Tierreich sehr unterschiedlich sind, worauf Wilson selbst schon in seinem ersten Werk hinwies.³⁰¹ Deutlich ist, dass Tiere, auch die Vertebraten, eine hohe Neigung haben gegen Individuen vorzugehen, die nicht zu ihrer Gruppe gehören. Und dass diese Neigung sehr oft

²⁹⁷ Zu diesem Thema unten mehr

²⁹⁸ Vgl. Wilson, 1976, S. 254f auch: Voland 2009 S. 96

²⁹⁹ In diesem Streit, inwieweit „Crowding“ an sich für Aggression sorgt, oder es auch mit Nahrungsmittelmangel verbunden ist, nimmt etwa der Primatologe de Waal die Position ein, dass Primaten einige Strategien entwickelt haben, um die Aggression bezüglich Enge klein zu halten. Vgl. de Waal, 2006, S. 226

³⁰⁰ Vgl. Wilson, 1978, S. 119

³⁰¹ Vgl. Wilson, 1976, S. 242f

tödlich für die Eindringlinge endet.³⁰² Besonders anschaulich und auch einer Planung (!) unterworfen, ist diese Aggression bei den Schimpansen³⁰³, und auch bei allen Jäger- und Sammlergesellschaften, die noch von Anthropologen daraufhin untersucht wurden, weshalb Voland auch den Krieg unter den Begriff Aggression reihen will.³⁰⁴ Etwas, das wohl nicht allein hinreichend ist und auch stark bezweifelt wird.³⁰⁵ Und selbst die friedlicheren Bonobos sind in der Nähe anderer Gruppen auffällig nervös.³⁰⁶

Fest steht – und kann als Quintessenz für diese Arbeit aus der Theorie der Soziobiologie gezogen werden – es gibt keine enge Definition von Aggression, sie schließt vielmehr alle Handlungsweisen ein, die in irgendeiner Art andere Individuen schädigen, sowie auch alle physiologischen Reaktionen (etwas das keineswegs zusammen auftreten muss).

Hinzu kommt noch, dass die schon bei Schimpansen mit Planung, das heißt, mit Aufschub verbundene Aggression, beim Menschen zusätzlich zur zeitlichen Teilung noch die Arbeitsteilung, die zwischen Planenden und Ausführenden, kommt. Der Informationsgehalt eines solchen Begriffs ist so natürlich schon sehr schwach, aber die Literatur gibt keine einheitlichen Kriterien vor.³⁰⁷

In dieser Arbeit werden zwei Genozide untersucht, deren Hintergrund beide Male, ohne die Ursache für den Genozid, sondern vielmehr dessen Feigenblatt zu sein, ein Krieg abgab.

Der Begriff der Aggression müsste für die weitere Arbeit eingeschränkt werden, um den Informationsgehalt zu vergrößern. Das Problem dabei ist, dass der Begriff so breit definiert ist, dass er Genozid und Krieg, die bei den Beispielen auseinandergehalten werden müssten, zusammenbindet; es lässt sich weiters nicht unterscheiden zwischen Planenden und Ausführenden, zwischen unmittelbaren und mittelbaren Reaktionen. So wird es zur Beliebigkeit, ob Dispositionen oder Handlungen unter bestimmten Umweltbedingungen ausgelöst oder inhibiert werden. Vor allem die planende Elite wird durch den Begriff der Aggression nur schwerlich eingeholt. Der Begriff der Zwischengruppenaggression setzt voraus, dass es Gruppen gibt, die gegeneinander unter bestimmten Bedingungen aggressives Verhalten zeigen. Dieser Begriff ist in Jäger- und Sammlergesellschaften einfach anzuwenden, da er in diesem Fall einen eindeutigen Bezug zu Gruppen aufweist. In

³⁰² Vgl. Wilson, 1976, S. 244ff

³⁰³ Vgl. Voland, 2009, S. 95ff Der hier vor allem auf die Untersuchungen von Jane Goodall hinweist.

³⁰⁴ Vgl. Voland, 2009, S. 97f

³⁰⁵ Vgl. Richter, 2005, S. 538f

³⁰⁶ Vgl. de Waal, 2006, S. 190ff

³⁰⁷ Das Kapitel „9. Das Entscheidungskriterium zwischen Soziobiologie und Figurationstheorie“ bringt dazu noch mehr

modernerer Gesellschaften aber gibt es eine Vielzahl an Gruppenzugehörigkeiten. Die Frage, die sich daher nun stellt, ist, wie solche Gruppenkonflikte sich in der modernen Welt zeigen, wo man nicht mehr in solchen klar definierten Gruppen lebt, wie das noch in der EEA³⁰⁸ der menschlichen Geschichte der Fall war. Daher müssen folgende Fragen untersucht werden: gibt es noch solche leicht unterscheidbaren Gruppen, was ist deren Gruppengröße und ist die Gesellschaft nur eine Addition dieser Gruppen oder eine Großgruppe?

Wilson definierte den Begriff Gruppe, der in der Biologie sehr verschieden verwendet wird, ursprünglich als eine Anzahl von Individuen, die zur selben Spezies gehören und sich durch *intensivere Kommunikation* untereinander als mit anderen Individuen ihrer Spezies auszeichnen.³⁰⁹ Zusätzlich sind bei ihm folgende Determinanten der Gruppengröße zu finden: *Gleichgewicht zwischen Nahrungserwerb* (am besten nicht teilen müssen) und *Verteidigung* (besser sind mehr Individuen zur Verteidigung) sowie Gruppengröße, die mittels der akquirierten *Ressourcen* noch zu erhalten ist.³¹⁰ Das lässt zuerst einmal beim Menschen in der modernen Gesellschaft, eingedenk der technischen Hilfsmittel, größere Gruppenverbände denken als bei den Tieren, zumindest bei den Säugern und hier vor allem den Primaten (auf die die Soziobiologen den Begriff Gruppe meist anwenden). Es wird schwer, das auf moderne Gesellschaften anzuwenden, denn ihr Nahrungsmittelerwerb ist teils weltweit organisiert und übertrifft bei Weitem das Potential, nur eine Gruppe, im Sinne von Jäger- und Sammlergesellschaften oder Primatengruppen etwa, zu versorgen³¹¹. Ihre Verteidigung ist zumeist staatsweit organisiert und die Gruppengrößen, die durch die mögliche Ressourcenakquirierung noch zu erhalten sind, sprengen den Rahmen der durch intensivere Kommunikationen konstituierten Gruppe, was ja deren eigentliche Definition ist. Das bedeutet, die Determinanten der Gruppengröße (Nahrungsmittelerwerb, Erhalt durch Ressourcen und Verteidigung) übersteigen bei Weitem die durch die Kommunikation definierte Größe der Gruppe; zumindest die durch die face-to-face Kommunikation bestimmte Größe der Gruppe.

Betrachtet man die Arten der Kommunikation genauer, so gibt es Unterschiede zwischen der face-to-face Kommunikation, die auch Primatengruppen konstituiert und derjenigen über Radio, Fernsehen, Brief, Telegramm, Telefon und Internet. Radio und Fernsehen erlauben

³⁰⁸ Siehe Kapitel „2.4. Methodologie der Soziobiologie“

³⁰⁹ Vgl. Wilson, 1976, S. 7ff Wobei er auf die Probleme hinweist, die die Bildung von Subgruppen und die Formung neuer Gruppen aus alten ergibt.

³¹⁰ Vgl. Wilson, 1976, S. 132ff & S. 137f

³¹¹ Auf was schon Darwin hinwies: Darwin, 1871, S. 169ff

nicht einmal Zwei-Wege-Kommunikation. Die anderen erwähnten Kommunikationsmittel mögen dies erlauben, aber die Frage bleibt, wie groß die tatsächliche, über längere Zeiträume aufrechterhaltene, Kommunikationsreichweite und -intensität ist. Ohne Frage machen es Radio und Fernsehen leichter über größere Gruppen von Individuen, vermittelt über die verschiedensten Symbole der Zugehörigkeit (Sprache, Kleidung, Habitus etc.) Gemeinschaft herzustellen. Telegramm und Telefon erleichtern es Kontakt über größere Entfernungen zu halten. Briefe und die moderne Form E-Mail erlauben es auch relativ persönlichen Kontakt zu halten und vielleicht sogar herzustellen. Und schließlich das moderne Kommunikationssystem der sozialen Netzwerke ermöglicht es ganz eindeutig virtuelle Beziehungen herzustellen, zu erhalten und pflegen, ohne vom persönlichen Kontakt abhängig zu sein. Und natürlich, ohne die Schrift wären die meisten Kommunikationssysteme (außer dem Telefon; wobei aber nicht auf deren Herstellung, sondern nur Verwendung Bezug genommen wird) gar nicht denkbar; sie nämlich ermöglicht schon seit Jahrtausenden eine Kommunikation über größere Räume. Dabei wird die Zivilisation auch von manchen eine „hypertrophierte“ Gruppe genannt.³¹² Das jedoch scheint ein Begriffstrick zu sein, denn Lopreato und Crippen definieren eine derartige Großgruppe scheinbar nur darum als solche, um alles Geschehen unter Individuen als Gruppengeschehen benennen und bearbeiten zu können; in der Definition Wilsons andererseits ist die Zivilisation schlichtweg keine Gruppe, sondern eine Addition von Gruppen. Es sind hier einfach empirische Fragen aufgetaucht: welchen Einfluss haben Kommunikationstechnologien auf Gruppenkonstellation, -entstehung und -erhaltung, die die Soziobiologie nicht abgeklärt hat und wohl als nebensächlich ansieht; die aber eben zu solchen undefinierten Begriffen führen.

Die Soziobiologie erfasst also nicht die Vielfalt von Gruppenkonstellationen, die alleine schon mittels der Kommunikationsmittel theoretisch möglich sind. Dabei ist noch gar nicht die Rede von den vielen, auch mit technischen Möglichkeiten verquickten Zugehörigkeiten jenseits der Ethnie, die den Individuen angelegen sind und denen sie sich in ihrem Lebensablauf gleichzeitig und seriell zurechnen. Die Soziobiologie erkennt einzig, dass die Gesellschaft keine eindeutige Zuordnung mehr erkennen lässt, und interpretiert dies als Problem einer nicht natürlichen Gesellschaft.³¹³

³¹² Vgl. Lopreato, Crippen 1999, S. 274

³¹³ Zur Vermittlung von Gesellschaft und Technik, die hier nicht weiter verfolgt werden kann; Vgl.: Latour, 1998, S. 29ff

Wenn nun die oben als Ursache für Aggression genannten Umweltbedingungen eintreffen, dann sind diese Konflikte nicht entlang von einfachen Gruppen, sondern von Kasten, Klassen, Schichten, Ethnien und/oder Nationen, vielleicht gar Reichen, anzutreffen. Es fällt auf, dass die ersteren die Rangordnung betreffen, die letzteren aber eine horizontale Trennung beinhalten. Zwei Dinge, die Soziobiologen trennen und die sich bei den meisten Jäger- und Sammlergesellschaften auch einfacher trennen lassen, nicht aber in moderneren Gesellschaften, wo diese beiden Dimensionen miteinander verflochten sind.³¹⁴

Nur der Fall der Ethnie interessiert die Soziobiologie (was schon eine große Einschränkung ist): Wie kann man also Ethnien mit Gruppen in diesem Sinne verbinden? Ohne Frage müssen die erwähnten Kommunikationstechnologien eine Rolle spielen, denn ansonsten wäre eine Verbindung größerer Menschengruppen gar nicht möglich. Aber damit ist die Frage nach der Gruppenbildung entlang ethnischer Gruppen nicht beantwortet: warum werden bestimmte äußerliche Anzeichen als Anleitung dafür genommen, jemanden als nicht-dazugehörend, als Gegner oder Feind einzustufen? Die Autoren Lopreato und Crippen geben als Erklärung an, dass wir immer noch ein „Clannish Brain“³¹⁵ haben, das immer auf der Suche nach Zugehörigkeiten ist; dazu dienen kulturelle Hintergründe, eine gemeinsame Geschichte und die Sprache. Eine andere von ihnen vorgestellte Einteilung wäre die in ethnische Marker („race“) und Verhaltensmarker (Sprache, Habitus).³¹⁶ Nur diese Unterscheidungs- und Zusammengehörigkeitsmerkmale sind verschiedener Natur, „rassische“ Unterschiede sind eines, die Sprache etwas anderes, und sie müssen nicht notwendigerweise koextensiv sein. Kulturelle Hintergründe können verschiedene Ethnien miteinander verbinden, der Habitus kann wiederum eine Ethnie (mehrfach) teilen. Zudem kann auch die Nation diese Rolle übernehmen. Beides ist wiederum in vielfacher Weise mit der Arm-Reich Dimension verbunden, die ebenfalls quer zur Ethnie liegen kann. Man sieht, die Soziobiologie arbeitet mit Ähnlichkeiten, aber ihre Hypothesen konzentrieren sich zu sehr auf die eine Form des – das ist der springende Punkt – Gruppensatzes. Und zwar genau jene Form, die *vermeintlich* biologischen Ursprungs ist: die Ethnie. Die Definition der Gruppe ist in der Soziobiologie ein etwas starres Gerüst und es stellt sich die Frage, wie weit man von diesem Konzept abstrahieren muss, um die Realität noch einzufangen?

³¹⁴ Siehe Kapitel „6.1.1.1. Exkurs: Schichten, Klassen, Kasten, Ethnien und die Nation“

³¹⁵ Lopreato, Crippen, 1999, S. 247

³¹⁶ Vgl. Lopreato, Crippen 1999, S. 267ff

Hier wird auf die realen Gruppen, die sich bilden und zwischen denen es zu Aggressionsausübungen kommt, Rücksicht genommen und die Antwort auf die Frage hervorzuheben versucht, ob es sich überhaupt um ethnische Gruppen handelt und was diese ausmacht. Es sei hier kurz auf eine soziologische Definition von Ethnie verwiesen, die das Problem, das hier verhandelt wird, gut zusammenfasst. Ethnie wird als „dynamischer Relationsbegriff“ (Willems) verstanden, der aus Fremd- und Selbstzuschreibung zusammengesetzt ist und zugleich ein Vererbungsmoment beinhaltet. Ethnien sind *soziale Konstruktionen*, die keine räumliche Einschränkung aufweisen (wie etwa die Nation). Diese Zuschreibungen geschehen über gemeinsame Marker der Identität (Sprache, Verhaltensweisen etc.).³¹⁷ So lässt sich auch verstehen, warum Auseinandersetzungen zwischen Gruppen so oft auf ethnischer Basis stattfinden und zugleich deutlich machen, dass das nicht immer der Fall sein muss. So sieht das auch Elias, wie weiter unten deutlich wird. Aber die Soziobiologie tendiert dazu die Ethnien ebenso als abgetrennte Gruppen zu sehen, wie es Jäger- und Sammlergesellschaften eher noch waren, woraus viele ihrer Schwierigkeiten der Wahrnehmung von Gesellschaften erwachsen. Der Begriff Ethnie benennt in dieser Wissenschaftsrichtung eher fixierte „rassische“ Gruppen, denn dynamische Verhältnisse.

Gruppen waren in der Zeit der EEA immer rund um Familien aufgebaut, weshalb der Nukleus der Familie auch in der Moderne, folgt man der Soziobiologie, noch eine Rolle spielen muss.³¹⁸ Mit der rund um die Verwandtschaft errichteten Gruppe, die auf Ähnlichkeit baut und so Attraktion verursacht³¹⁹, ist also auch noch heute zu rechnen. Das heißt zusätzlich zu ethnischen Gruppen müssten auch immer Familienbevorzugungen zu beobachten sein, was auf den ersten Blick, eingedenk des Nepotismus, den man überall beobachten kann, naheliegend scheint. Hinzu kommt also die Hypothese: *Wenn es Gruppenkonflikte gibt, dann finden sich im Kern dieser Gruppen immer Verwandtschaftsverhältnisse.*

Für die Haupthypothese – Aggression durch Ressourcenknappheit – ergeben sich bis jetzt also folgende Veränderungen: Die Trennung der Gruppen wird in der Soziobiologie hauptsächlich

³¹⁷ Vgl. Willems, 2008, S. 657ff Das ist nun der obigen Definition von Lopreato und Crippen sehr ähnlich, dennoch konzeptualisieren diese Autoren Ethnie wesentlich starrer und für Einzelne – auf Grund ihrer biologischen Komponente – unentrinnbar. Zudem wird Ethnie und Rasse bei ihnen begrifflich vermischt: Siehe auch Fußnote 316

³¹⁸ Vgl. Lopreato, Crippen 1999, S. 263ff

³¹⁹ Vgl. Lopreato, Crippen 1999, S. 266f Wobei hier gesagt werden muss, dass Tiere das Konzept Verwandtschaft nicht verstehen, Ähnlichkeit und Attraktion durch andere Gruppenmitglieder theoretisch auch möglich ist.

(nicht immer³²⁰) durch ethnische Gesichtspunkten bedingt gesehen. Zudem sollten innerhalb dieser ethnischen Gruppierungen Verwandtschaftsverhältnisse auszumachen sein. Zu achten sein wird im empirischen Teil schließlich darauf, ob sich die Aggressionen tatsächlich entlang von Gruppen zeigen, die als ethnische definiert werden können.

Es gibt noch eine zweite, spiegelbildliche Art der Aggression, die zum Tragen kommt. So führen eine hohe Bindung innerhalb einer Gruppe und der Einsatz für seine Gruppe zu einer hohen Ausbeutungsgefahr, da das sogenannte Trittbrettfahrersyndrom einzelnen Vorteil verschaffen kann. Wenn aber mehrere das System Gruppe ausnutzen wollen, fallen die Vorteile einer Gruppe wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Betrüger gehören also entlarvt und verjagt. Allerdings, und daher ist das System der Binnenaggression auch nicht so gut verstanden, zeigt, so zumindest Voland, keine Tierart solches Verhalten auf der Ebene der Gruppe. Was man bei Tieren beobachten kann, ist der Ausschluss von körperlich auffälligen Tieren, die ja auch den Erfolg einer Gruppe minimieren können, aber keine von sozial auffälligen Tieren. Weiters lässt sich bei Tieren nur eine auf rein dyadischer Ebene funktionierende Aggression gegenüber Betrügern erkennen, die dadurch, wenn auch nicht intentional, auch Gruppeninteressen schützt.³²¹ Aggression von Gruppen gegenüber sozial Auffälligen hat sich nur beim Menschen entwickelt. Voland nimmt daher an, dass sie dazu dient die Kosten, die durch soziale Abweichler entstehen, zu minimieren. Daran anschließend sieht er auch eine hohe Bereitschaft zu sozialer Konformität bei den Gruppenmitgliedern evolviert, die sich damit vorseilend der Aggression entziehen.³²²

Die dazu gehörende Hypothese wäre: *Wenn es Zwischengruppenaggressionen gibt, dann gibt es Binnenaggressionen*³²³.

³²⁰ Manche Autoren sehen in der Ethnie die natürliche Weiterführung der Clans: Vgl. Wilson, 1978, S. 149ff; Andere machen es einfach nicht klar, wie sich Gruppenauseinandersetzungen in modernen Gesellschaften darstellen sollen: Vgl. Voland, 2007, S. 25ff & Voland, 2009, S. 93ff; wieder andere, interessanterweise Soziologen meinen, dass Gruppenbildungen auf Ähnlichkeit beruhen und nicht allein auf Ethnien sich beziehen müssen: Vgl. Lopreato, Crippen 1999, S. 247ff Wobei Ethnie hier als Rasse verstanden worden ist.

³²¹ Vgl. zu den psychischen Mechanismen, die als evolviert angenommen werden: Trivers, 2002, S. 37ff; Voland nimmt rein dyadische Verhältnisse an: Vgl. Voland, 2009, S. 99f; während de Waal auf Reaktionen der Gruppe als Gesamtes gegenüber abweichendem Verhalten hinweist: Vgl. de Waal, 1997, S. 47ff & S. 191ff; und nur kein abstraktes Gemeinschaftsinteresse annimmt: Vgl. de Waal, 1997, S. 250ff

³²² Vgl. zum Vorigen: Voland, 2009, S. 100f Letzeres unter Hinweis auf eine psychologische Untersuchung von Spoor und Williams: Spoor, Williams, 2007, S. 279ff; dort wird die Grundlage der soziale Konformität als „ostracism detection system“ bezeichnet.

³²³ Wobei diese eine andere, weniger aggressive Form annimmt.

Und die Haupthypothese lautet nach dem Gesagtem, so wie sie der empirischen Überprüfung zugeführt werden soll:

Wenn sexuelle und/oder materielle Ressourcen und damit verbunden das Territorium für die Mehrheit einer Gruppe knapp werden oder die Populationsdichte zunimmt, dann wird die Disposition zur Aggressivität aktiviert und tätliche Angriffe gegen Individuen anderer Gruppen und Ethnien, in deren Mitte sich Verwandtschaftsverhältnisse finden, oder gegenüber Individuen, die anderen Gruppen zugerechnet werden, sowie die gegen sich abweichend verhaltende Gruppenmitglieder nehmen zu.

Die Hypothese ist nun in ihrem unabhängigen Teil etwas mehr eingeschränkt, hat aber immer noch einen hohen Informationsgehalt, da die Hypothese eine Vielzahl von Fällen einschließt; zugleich aber ist ihr abhängiger Teil, die Aggression (deren Definition von der Soziobiologie offen gelassen wird), ebenfalls sehr weit gedeutet und schließt die Disposition zu, wie die Ausführung von aggressivem Handeln ein, was den Informationsgehalt für die abhängige Variable nicht gerade überzeugend erscheinen lässt. Denn wie soll diese Hypothese widerlegt werden, wenn sie so viele mögliche Reaktionen einschließt. Bezüglich der Verwandtschaftsverhältnisse muss gesagt werden, dass diese eine eigene Hypothese darstellen könnten und auch das Nichtauffinden von solchen Verhältnissen innerhalb der Gruppen, der restlichen Hypothese keinen Abbruch tut.

6.1.1.1. Exkurs: Schichten, Klassen, Kasten, Ethnien und die Nation

Die Soziobiologie, die immer wieder die Clanstruktur des Menschen, in der er die überwiegende Zeit seiner Geschichte lebte, hervorhebt, teilt konzise zwischen Rangauseinandersetzungen in den Gruppen und Zwischengruppenauseinandersetzungen. Bloß die Realität ist nicht so konzise. Es gab es in allen von Menschen je geformten Gruppen, wie das auch bei Tieren der Fall ist, Rangunterschiede.³²⁴ In der menschlichen Geschichte, wo sich immer größere Gruppenverbände herausbildeten, wurden diese Unterschiede durch die Anhäufung von Reichtum verstärkt und es formten sich Schichten, Klassen oder Kasten.³²⁵ Der Begriff Ethnie dagegen betrifft in dieser Vorstellung nicht die Ordnung des Rangs in einer Gruppe, sondern eine Trennung zwischen den Gruppen.

³²⁴ Vgl. zu Primatenrangordnungen: Lopreato, Crippen 1999, S. 219ff und zu Menschen: S. 227ff Dort wird deutlich, dass Dominanzsysteme bei Tieren für die Autoren auch dazu dienen die Grundlagen moderner Stratifikation zu verstehen.

³²⁵ Vgl. Lopreato, Crippen 1999, S. 238ff Hier ist nicht der Ort auf die Vielzahl dieser Formationen einzugehen.

Die Schwierigkeit, die in der modernen Gesellschaft nun aufkommt ist die, dass es hier nicht einfach eine übersichtliche Trennung von Gruppen gibt. Es gibt Gruppenbildungen entlang Ähnlichkeiten und Zugehörigkeiten³²⁶, was sich ja auf viele Dinge beziehen kann, und eben nicht nur auf körperliche Erscheinungen³²⁷, deren Hervorhebung gewissermaßen die Adellung des biologischen und damit materiellen Substrats der Zurechnungen zu Gruppen darstellt.

Aber dieses Problem ausgespart bleibt immer noch die Frage, wie denn diese Art der Bindung von Individuen die anderen möglichen Bindungen überlagern und wie vor allem die Trennung von Stratifikation und ingroup-outgroup noch aufrecht erhalten werden kann. In heutigen und vergangenen Gesellschaften finden sich verschiedenste Gruppenzugehörigkeiten nach regionalen, politischen und natürlich nach verwandtschaftlichen und ethnischen Zugehörigkeiten³²⁸ und nach ökonomischen Ressourcen. Ethnien sind in diesem Sinne nur ein Beispiel für eine mögliche Form der Zwischengruppenaggression. Die körperlichen Unterschiede, auf die sich die ethnischen Unterschiede oftmals berufen und vielleicht auch die darauf aufbauenden Konflikte mögen dauerhaft sein, und daher biologische Wurzeln haben³²⁹, sie sind aber nicht einzigartig in den Gruppenkonflikten. Zudem sind körperliche Unterschiede unterschiedlichen, sozial bestimmten Bewertungen unterworfen.

Lopreato gesteht zu, dass es Schwierigkeiten gibt für die Menschen in der modernen Gesellschaft, und wohl auch für den Wissenschaftler, der diese untersucht, Zugehörigkeiten zu finden, da die Gesellschaft nicht mehr klar in ingroup und outgroup getrennt ist.³³⁰ Der genannte Autor referiert aber dabei nur auf die Ethnie und lässt einen großen Teil von Gruppenkonflikten, der Soziobiologie nicht zugänglich, zurück. Daher kommt auch der Fehler Lopreatos, Gruppe und Ethnie zusammenzuwürfeln, obwohl ihre Übereinstimmung nur eine teilweise ist.³³¹ Vielmehr kann hier, wie das neuerdings geschieht, von Intersektionalität der Ungleichheitsachsen gesprochen werden³³², von denen diejenige entlang der Ethnien nur eine ausmacht. Aber sie hat Besonderheiten, denn sie kennzeichnet ein exklusives gegenüber einem graduellen Ausschluss, wie ihn etwa Schichten kennzeichnen.³³³ Und diese Ethnien

³²⁶ Vgl. Lopreato, Crippen 1999, S. 266f

³²⁷ Was die Autoren Lopreato, Crippen 1999, S. 267ff zwar zugestehen, aber trotzdem nur auf Ethnie als Rasse sich konzentrieren

³²⁸ Das eigentliche Thema dieser Arbeit; dazu kommt noch mehr

³²⁹ So etwa: Newton, 2003, S. 448; Lopreato, Crippen 1999, S. 259ff geben eine Aufzählung ethnischer Konflikte

³³⁰ Vgl. Lopreato, 2002, S. 421ff

³³¹ Vgl. Lopreato, 2002, S. 423f

³³² Vgl. etwa McDowell, 2008, S. 492f oder Becker-Schmidt, 2007, S. 56ff

³³³ Vgl. Schwinn, 2007, S. 275ff

übernehmen nach ihrer Abtrennung oftmals erst ihnen zugeschriebene kulturelle Verhaltensmuster.³³⁴ Diese Ungleichheiten können – das macht Intersektionalität aus – sich verschieden zusammensetzen.³³⁵ Dieser Komplexität, die hinsichtlich ethnographischer Beschreibungen aufkommt, gehen die meisten Wissenschaftler aus dem Weg, indem sie nur kleine Gruppen darstellen, moderne Gesellschaften werden selten beschrieben, da das eine Vielzahl von Problemen aufwirft.³³⁶ Ein weiterer Punkt ist, dass viele Untersuchungen zu ethnographischen Themen von Anthropologen durchgeführt werden, die eben kaum etwas zu modernen Gesellschaften berichten. McDowell beschreibt auch die möglichen Verbindungen von diesen verschiedenen Ungleichheitsdimensionen und geht der Frage nach, ob das Zusammenspielen der Dimensionen überhaupt noch als das Zusammenspielen von distinkten Dimensionen gesehen werden soll oder, so könnte man sagen, eher als diffuses Gewebe verbunden durch Machtverhältnisse aufgefasst werden muss.³³⁷

Die Soziobiologie kümmert sich wenig um diese Inter- oder Intra-sektionalität, sie geht unbeirrt von Gruppentrennungen auf Grund von Ethnien aus, wiewohl sie class, sex usw. nicht negiert, nur wird bei ihr alles auf biologische Wurzeln zurückgeführt, ohne dass eine gegenseitige Beeinflussung thematisiert wird. Das ist der Unterschied, wie ihn viele Soziobiologen sehen, zwischen bodenständiger Soziobiologie und luftigen Diskussionen in der Soziologie, denn diese Ungleichheitserscheinungen müssen für die Soziobiologie an die Evolutionstheorie rückgebunden werden, ungeachtet ihrer eventuellen gegenseitigen Beeinflussung, während zumindest der Elias'sche Zweig der Soziologie eine Verbindung von Ungleichheitsachsen, ohne Verbindung zu einer Erklärung, warum diese da sind, darstellen will.

6.1.2. Die Fakten und das Gehäuse der Soziobiologie

Untersucht man die Haupthypothese, dann ist zuerst zu bestätigen oder zu widerlegen, dass materielle Ressourcen tatsächlich knapp wurden, bevor der Genozid begann. Ein erster Blick auf die Verhältnisse zeigt, dass Ende der 80er Jahre tatsächlich die wirtschaftlichen Schwierigkeiten zunahmten. Auch wenn sich Ruanda im internationalen Vergleich mit seinen

³³⁴ Vgl. Becker-Schmidt, 2007, S. 63f

³³⁵ Vgl. Schwinn, 2007, S. 278ff

³³⁶ Vgl. McDowell, 2008, S. 492

³³⁷ Vgl. McDowell, 2008, S. 500ff Dazu gibt es viel Literatur von Elias (das ist in dieser Arbeit noch Thema), von Foucault (Vgl. Defert, Ewald, 2005, S. 255f; welcher Macht mit der Möglichkeit zu Handeln gleichsetzte und sie damit als koextensiv mit der Gesellschaft sah) und auch Max Weber (Vgl. Weber, 1984, S. 89; welcher Macht als soziologisch amorph und in jeder sozialen Handlung die sich durchsetzt manifestiert sieht).

Nachbarländern, bis 1990 zumindest, verbesserte, von Rang 7 der LDC (Least Developed Countries) im Jahre 1973 auf Rang 19 im Jahre 1990³³⁸, deuten viele andere wirtschaftliche Indikatoren auf einen Abstieg. So ist ein erster Hinweis schon dadurch gegeben, dass die finanziellen Hilfeleistungen des Auslands von 1973 bis 1991 von 5% des GNP (Gross National Product) auf 22% stieg.³³⁹ Dieses Geld kam aber fast zur Gänze nur den Angestellten im Hilfssektor zugute und verschwand zudem in dubiosen Kanälen der akazu.³⁴⁰ Weiters fielen seit 1986 die Weltmarktpreise für Kaffee und Zinn, die wichtigsten Ausfuhr Güter des Landes.³⁴¹ Das führte etwa zu einem Rückgang der Einnahmen durch Kaffeeexport von 144\$ Millionen im Jahre 1985 verglichen mit nur noch 33\$ Millionen 1993.³⁴² Und Kaffee machte 75-85% der Deviseneinnahmen Ruandas aus.³⁴³ Diese Schwierigkeiten hatten eine Kürzung der Sozialausgaben zur Folge, was die Bauern, die durch Überpopulation schon große Schwierigkeiten mit der Selbstversorgung durch Landknappheit hatten, hart traf. Schließlich gab es 1988-89 noch eine kurze Trockenperiode im Süden, 300 Menschen starben an Hunger und viele andere gingen auf der Suche nach Nahrung über die Grenze nach Tansania.³⁴⁴ Einen zusätzlichen Druck übten die harten Sparauflagen der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds aus, die eine Schocktherapie sein sollten, aber nicht an die politischen Verhältnisse, einen Bürgerkrieg, angepasst wurden. Diese Programme verursachten eine Inflation und weitere wirtschaftliche Schwierigkeiten.³⁴⁵ Mitte 1992 war die Außenhandelsbilanz mit 28,2 Milliarden ruandischen Francs im Minus. Das wurde versucht durch Währungsreserven auszugleichen, die von 1991 bis 1993 um 62,4% abnahmen. Die Auslandsschulden stiegen von 1990 bis 1993 um rund 36%, noch schneller stiegen die öffentlichen Schulden, die fast alleine durch das Militär verursacht waren, um 105%. Die Währung verfiel im Vergleich zum US-Dollar von 1987 bis 1993 um 80,7% und war bald auf 144 ruandische Francs pro US-Dollar.³⁴⁶ Das alles zusammen führte dazu, dass in Ruanda 1993 90 Prozent der ländlichen Bevölkerung und 86 Prozent der gesamten Bevölkerung unter

³³⁸ Vgl. Prunier, 1995, S. 78

³³⁹ Vgl. Prunier, 1995, S. 79 Es ist kein Zufall, dass die finanzielle Hilfe gerade in dieser Zeit der wirtschaftlichen Not so schnell anstieg. Ruanda wurde auch als Vorzeigekandidat einer Entwicklungshilfe gesehen und man wollte es nicht fallen lassen.

³⁴⁰ Vgl. OAU, 1998, S. 30f

³⁴¹ Vgl. Prunier, 1995, S. 84

³⁴² Vgl. OAU, 1998, S. 28

³⁴³ Vgl. World Bank, 1994, S. 1

³⁴⁴ Vgl. Prunier, 1995, S. 87

³⁴⁵ Vgl. OAU, 1998, S. 29

³⁴⁶ Vgl. Daten: Prunier, 1995, S. 159 eigene Verlaufsrechnungen

der Armutsgrenze lebten, und Ruanda somit das Land mit der höchsten Armutsrate der gesamten Welt geworden war.³⁴⁷

Betrachtet man die letzte Erhebung des Haushalts und des Konsums in Ruanda vor dem Genozid, dann lässt sich auf den ersten Blick erkennen, dass nur wenige Menschen in Städten wohnten, dort die Armut nicht so groß war und dass regional der Süden, die Zentralregionen und der Norden am stärksten von Armut betroffen waren. Diese Daten reflektieren schon die verschlimmerte ökonomische Lage, die seit den 80er Jahren sich abzeichnet:

Tab. 1 Armutsindikatoren national und regional 1983-85 Angaben in Prozent (letzte nationale Erhebung vor dem Genozid)³⁴⁸

	<i>Bevölkerungsanteil</i>	<i>Headcount</i>	<i>Armutslücke</i>	<i>Armutintensität</i>
Nordwesten	14	34	7	2
Südwesten	15	38	8	2
Norden & Zentral	22	45	8	3
Süden & Zentral	20	58	15	5
Osten	24	30	6	2
Kigali	4	6	2	1
andere urbane Zentren	2	23	6	2
Ruanda	100	40	8	3

Begriffserklärung: Headcount: Die über die Pro-Kopf-Ausgaben berechnete Perzentilgrenze für Ruanda (40% geben weniger als 13 810 ruandische Francs pro Jahr und Person aus); Armutslücke: Ein Indikator, der angibt, wie weit entfernt die Individuen durchschnittlich von der Armutsgrenze liegen. Armutintensität: Ein Indikator, der angibt, wie die Armut innerhalb der Armen verteilt ist. Lesebeispiel: 4% der Bevölkerung Ruandas leben in Kigali, wobei nur 6% der in Kigali lebenden Menschen mit ihren Pro-Kopf-Ausgaben unter der für Ruanda berechneten Armutsgrenze liegen. In Kigali geben die Armen nur 2% weniger aus als die nicht Armen und nur 1% der staatlichen Einnahmen müssten transferiert werden, damit alle Personen über der Perzentilgrenze Ausgaben tätigen könnten.³⁴⁹

³⁴⁷ Vgl. OAU, 1998, S. 29

³⁴⁸ Vgl. World Bank, 1994, S. 5 eigene Tabellengestaltung

³⁴⁹ Zur genaueren methodischen Erklärung für die verwendeten Indikatoren siehe: World Bank, 1994, S. 56ff

Aufgeteilt nach Präfekturen und als Vergleich zeigt sich folgendes, die obige regionale Verteilung bestätigendes und wiedergebendes, Bild:

Tab. 2 Armutsindex Präfekturen Ruanda³⁵⁰

<i>Präfekturen</i>	<i>Armutsindex</i>
Kibuye	820
Gikongoro	674
Butare	392
Gitarama	342
Cynagugu	291
Ruhengeri	221
Byumba	168
Kigali	67
Kibungo	-169
Ruanda	312

Der Armutsindex umfasst Mittellosigkeit, Unterbeschäftigung, Nahrungsknappheit und Stufe der ökonomischen Infrastruktur

Projektionen bis 1992 aufgrund dieser Daten ließen schon eine mögliche Verschlimmerung der Situation vermuten.³⁵¹

Neben der Verschlechterung der ökonomischen Verhältnisse gab es aber auch eine Zunahme der Population in Ruanda und eine Schwankung derselben in bestimmten Gebieten aus zwei Gründen. Erstens, und das betrifft Ruanda im Allgemeinen, nahm die Zahl der Einwohner ständig zu aufgrund einer hohen Fertilitätsrate (total fertility rate: 1980 noch 8,31, dann kontinuierlich abnehmend, bis zu einer Rate von 6,063 im Jahre 1994³⁵²). Das führte zu einem jährlichem Bevölkerungswachstum von rund 3% in den 1980er Jahren, was Mitte der 80er Jahre (1986) auf 4,5% stieg und ab den 1990 Jahren durch Krieg und Vertreibungen allerdings sogar negativ wurde. Das brachte indes nur eine kleine Erleichterung hinsichtlich der Personen, die auf einem Quadratkilometer lebten, das waren nämlich 1980 rund 211 und

³⁵⁰ Vgl. World Bank, 1994, S. 9 eigene Tabellengestaltung Vgl. zu den Präfekturen: „Abb. **Fehler! Nur Hauptdokument** Karte der Präfekturen Ruandas“

³⁵¹ Vgl. World Bank, 1994, S. 10

³⁵² Im Vergleich dazu hat Frankreich mit 1,98 eine der höchsten Fertilitätsraten in der EU. Im Übrigen reicht eine Rate von ca. 2.1 (abhängig von Säuglings- und Kindersterblichkeit), um Bevölkerungskonstanz zu wahren. Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Fertilitätsrate> Zugriff 1.1.2011

stiegen bis Ende der 80er Jahre auf 291, um dann bis 1993 auf 240 abzufallen.³⁵³ Das ist zwar doppelt so hoch wie in Österreich, wäre aber nicht allzu viel für einen industrialisierten Staat. Vor allem hatte Ruanda 2008 knapp 394 Personen pro Quadratkilometer, was zeigt, dass eine viel dichtere Bevölkerung auch noch möglich ist. Jedoch bestand Ruanda in den 90er Jahren aus einer hauptsächlich bäuerlichen Bevölkerung, die von Subsistenzwirtschaft lebte; nur wenige Ruander (6%) lebten in Städten, das heißt jeder brauchte Platz, um sich selbst versorgen zu können.³⁵⁴

Der zweite Punkt sind die in den 90er Jahren durch Bürgerkrieg und den Angriff der RPF ausgelösten Binnenwanderungsbewegungen³⁵⁵, die in manchen Präfekturen für verlassene Dörfer sorgten und in anderen für eine Zunahme der Bevölkerung ums Doppelte und mehr verantwortlich waren. In Ruhengeri waren fünf der 16 Kommunen nahezu vollständig verlassen, während in weiteren sechs sich die Zahl der Personen durch die Binnenflüchtlinge verdoppelte. In Byumba hatten sich ebenfalls fünf Kommunen nahezu entleert und sich fünf andere an Bevölkerung verdoppelt. In Kigali Stadt und Land befanden sich 450 000 Flüchtlinge, die mehr als die Hälfte der Bevölkerung ausmachten. Ende 1993 waren die meisten Flüchtlinge zurückgekehrt, nur noch ein Drittel blieb an Ort und Stelle. Aber der Mord an dem burundischen Präsidenten im Oktober 1993 und die daraus folgenden ethnisch-politischen Spannungen und Massaker führten zu einer Flüchtlingswelle von Hutu, die vor dem Tutsi-dominierten Militär über die Grenze nach Ruanda flüchteten, was vor allem den ohnehin armen Süden betraf.³⁵⁶ Die angespannten sozialen Verhältnisse wurden dadurch weiter verheert.

Mit dem Völkermord kam es zu groß angelegten Plünderungen und den Menschen ging es kurzfristig wieder besser. Sie hatten zu essen³⁵⁷ und es wurden jeden Abend die erbeuteten Güter, von Essen über das Radio bis hin zu den Wellblechen³⁵⁸, aufgeteilt. Ein Großteil des Volkes bereicherte sich also und lebte vom Raub.³⁵⁹

³⁵³ Österreich hat im Vergleich dazu knapp 100 Personen auf einen Quadratkilometer. Vgl.: <http://de.wikipedia.org/wiki/Österreich> Zugriff 1.1.2011

³⁵⁴ Alle Daten aus: <http://data.worldbank.org/country/rwanda> Zugriff 27.11.2010

³⁵⁵ Anfang 1993 waren 12% (ca. 900 000 Personen) der Bevölkerung Ruandas auf der Flucht. Vgl. World Bank, 1994, S. 12

³⁵⁶ Vgl. World Bank, 1994, S. 12f

³⁵⁷ Vgl. Hatzfeld, 2004, S. 66

³⁵⁸ Zu der Wichtigkeit der Wellbleche als Tauschmittel: Vgl. Hatzfeld, 2004, S. 83ff

³⁵⁹ Dies war auch an den Straßensperren oder bei den Patrouillen so: Vgl. Hatzfeld, 2004, S. 88ff oder auch: Des Forges, 2002, S. 495ff

So sieht alles so aus, als würde sich die soziobiologische Hypothese perfekt bestätigen lassen. Das Land und die Nahrung wurden zu wenig, man konzentrierte sich auf „seine“ ethnische Gruppe und ging gegen die anderen vor. Ebenso wird die daran andockende Hypothese bestätigt, dass Populationswachstum zu höherer Zwischengruppenaggression führt. Letzteres hängt aber, wie gezeigt worden ist, eindeutig mit Nahrungsmittelknappheit, nicht mit „crowding“ an sich zusammen. Das Morden brachte auch eine unmittelbare Erleichterung der schwierigen ökonomischen Verhältnisse, manche aßen in dieser Zeit gar soviel Fleisch, wie in ihrem Leben zuvor niemals.³⁶⁰

Allerdings, und das macht die Begrenzung der soziobiologischen Hypothese klar, interferiert die Knappheit der Ressourcen mit anderen Variablen, denn so kam es etwa in der ärmsten Provinz, Butare, zu den stärksten Widerstandsbewegungen des Beamtenapparates und des Volkes; was sicherlich teils durch den hohen Anteil der Tutsi in dieser Präfektur erklärt werden kann, teils aber auch dadurch, dass in Butare ohnehin die größte Opposition gegen Kigali zu finden war, weil die hiesigen Machtgruppen dort seit dem Putsch von Habyarimana ausgeschlossen wurden.³⁶¹

Dieses Problem wird nochmals unter dem Blickwinkel der Figurationstheorie erörtert werden, die einen weiteren Gesichtspunkt, den der Bedrohung des auf Ressourcen beruhenden Status, zusätzlich hervorhebt. Mit diesem Punkt hängt möglicherweise auch die oben angeführte soziobiologische Formulierung von der Einbildung der Ressourcenknappheit zusammen, die wohl darauf hinweisen soll, dass Menschen auch ohne reale Knappheit zu Aggressionen neigen können.

Und schließlich soll hier darauf hingewiesen werden, dass die Nahrungsmittelknappheit beim Menschen viel eher von Machtverhältnissen der Gruppen und Nationen abhängt als eine tatsächliche, das meint hier: eine natürlich bedingte und nicht verhinderbare Knappheit zu sein. Dies führt auch zu anderen Präventionsmöglichkeiten von Genoziden, sollte dieser Faktor tatsächlich so schwerwiegend in der Auslösung von Völkermorden sich erweisen.

³⁶⁰ Vgl. Hatzfeld, 2004, S. 100ff

³⁶¹ Vgl. dazu Prunier, 1995, S. 57 & S. 121ff

Tab. 3 Anzahl der Ruander nach Geschlecht und Altersgruppe³⁶²

<i>Alter (in Jahren)</i>	<i>Geschlecht der Haushaltsmitglieder</i>		<i>Total</i>
	<i>Männer</i>	<i>Frauen</i>	
0 - 14	1 483 936 23,08%	1 530 036 23,8%	3 013 974 46,88%
15 - 19	311 639 4,85%	313 516 4,88%	625 156 9,72%
20 - 24	240 717 3,74%	266 791 4,15%	507 509 7,89%
25 - 29	217 354 3,38%	226 533 3,52%	443 888 6,90%
30 - 34	218 397 3,40%	217 563 3,38%	435 961 6,78%
35 - 39	173 341 2,70%	156 236 2,43%	329 578 5,13%
40 - 44	133 291 2,07%	128 702 2,00%	261 994 4,07%
45 - 49	77 596 1,21%	82 394 1,28%	159 991 2,49%
50 - 54	73 007 1,14%	89 278 1,39%	162 286 2,52%
55 - 59	58 614 0,91%	68 001 1,06%	126 616 1,97%
60 - 64	52 774 0,82%	65 915 1,03%	118 689 1,85%
65 - 69	40 258 0,63%	32 540 0,51%	72 799 1,13%
70 - 74	33 375 0,52%	36 086 0,56%	69 461 1,08%
75 - 79	17 730 0,28%	15 435 0,24%	33 166 0,52%
80+	48 185 0,75%	20 859 0,32%	69 044 1,07%
Total	3 176 478 49,40%	3 249 894 50,54%	6 430 119 100,00%

Was die sexuellen Ressourcen betrifft, ist es schwer Daten zu finden, die Tutsi und Hutu trennen würden, damit man erkennen könnte, ob den Hutu-Männern zu wenige Frauen zur Verfügung gestanden sind, und sie diese somit bei den Tutsi rauben hätten müssen. Es lässt sich aber immerhin, wenn auch nicht ethnisch getrennt, zeigen, dass die tatsächliche Geschlechtsverteilung für alle Altersgruppen einen leichten Überschuss an Frauen aufweist.

³⁶² Vgl. Seite des „Nationale Institute of Statistics of Rwanda“ Ergebnisse aus dem Demographic and Health Survey 1992:

<http://imisrwanada.gov.rw/cgibin/RpWebEngine.exe/PortalAction?&MODE=MAIN&BASE=RDHS92&MAIN=WebServerMain.inl>

Zugriff 27.11.2010 Eigene Berechnungen (Prozent und Absolutzahlen aus Stichprobe; Bevölkerungsanzahl aus Weltbank: <http://data.worldbank.org/country/rwanda> Zugriff 27.11.2010) und Gestaltung an der Tabelle; unter 14jährige wurden zusammengefasst.

Nimmt man die soziobiologische These her, dass Frauen immer ältere, erfahrenere Männer (diese beweisen damit, dass sie gute Gene haben) anziehender finden als jüngere, und Männer andererseits jüngere Frauen, da diese mehr Reproduktionspotential haben, kann man auch die jeweils nächsthöhere Alterskategorie der Männer mit der niedrigeren der Frauen vergleichen, wobei ein Überschuss an Frauen deutlich wird. Erst ab 70 Jahren werden die Männer mehr, was ihrer höheren Lebenserwartung geschuldet ist.

Zwischen Hutu und Tutsi gab es kaum Mischehen, weil die verschiedene Lebensversorgung, ackerbäurisch oder viehzüchterisch, dem schon Schwierigkeiten entgegenstellte. Die Mischehe war ein Privileg der Städter.³⁶³ Es hielten sich aber, trotz der sehr sporadischen sexuellen (zumindest ehelichen) Kontakte zwischen den Gruppen, viele Hutu-Männer während des Mordens auch Tutsi-Frauen als Konkubinen. Aber später wurden sie dennoch umgebracht und auch bei den großen Massakern wurden Frauen meist ganz genauso wie Männer einfach ermordet. Zudem wurden viele Frauen vergewaltigt und dann ermordet³⁶⁴, was auch nicht der soziobiologischen These entspricht, die ja von Sexualität als Mittel der Genweitergabe ausgeht. Natürlich aber konnten sich Frauen auch durch sexuelle Gefälligkeiten freikaufen und es gab zahlreiche Vergewaltigungen, ohne dass die Frauen ermordet wurden.³⁶⁵ Die soziobiologische Hypothese, wonach Gruppen in Konkurrenz um sexuelle Ressourcen ihre Aggressionen erhöhen, kann – neben den oben besprochenen problematischen theoretischen Problemen – hier auch nicht bestätigt werden. Denn die beim ruandischen Genozid gezeigte Aggression richtete sich nicht gegen andere Gruppen im Kampf gegen die knappe Ressource Frau, sie richtete sich zu einem Gutteil gegen die Frauen selbst. Einzig Hinweise auf einen Zusammenhang von Reichtum und Erfolg bei Frauen kann gezeigt werden, in dem Sinne, dass durch das Rauben reich gewordene Männer plötzlich mehr Erfolg bei Frauen hatten.³⁶⁶ Ebenso konnten Männer, je reicher desto leichter, Tutsi-Frauen lange beschützen, was umgekehrt das Leisten sexueller Gefälligkeiten durch Frauen forcierte.³⁶⁷ Das heißt, es gibt allenfalls einen schwachen Zusammenhang von Status und Erfolg bei Frauen, ganz überwiegend wurde aber versucht auch alle Frauen auszulöschen. Das

³⁶³ Vgl. Hatzfeld, 2004, S. 74f

³⁶⁴ Hier kann allgemein auf die Studie von Des Forges, 2002 verwiesen werden wo es zahlreiche Beschreibungen von Massakern gibt, in denen Frauen nicht ausgespart werden. Speziell weist sie auf die Morde an Frauen (und auch Kindern) hin in Des Forges, 2002, S. 351f; Ebenso: Hatzfeld, 2004, S. 113f

³⁶⁵ Vgl. Des Forges, 2002, S. 259f

³⁶⁶ Vgl. Hatzfeld, 2004, S. 91

³⁶⁷ Vgl. Des Forges, 2002, S. 666

ist ein wichtiger Unterschied des Genozids zu anderen ethnischen Auseinandersetzungen, in Ruanda und anderswo, bei denen Frauen verschont wurden.³⁶⁸

Und schließlich ist zu erwähnen, dass sich Frauen am Morden, wenn auch nur wenig, aber vor allem am Plündern der Habseligkeiten der Mordopfer beteiligten;³⁶⁹ sie können und sollten also nicht nur als Ressourcen für die Männer gesehen werden, ohne sie als Handelnde zu sowie (anzu)erkennen. Die Soziobiologie erklärt nicht ausreichend die Handlungen der Frauen im Rahmen des Genozids.

Eine These aber, dass die Zwischengruppenaggression auch die Binnenaggression verstärkt, kann im vorliegenden Fall deutlich bestätigt werden. Es war für Ruander nicht leicht sich dem Morden entgegenzustellen. So wurden etwa die Präfekten von Butare und Kibungo abgesetzt und ermordet³⁷⁰, ebenso wurden viele Bürgermeister, die Widerstand leisteten, abgesetzt und/oder ermordet³⁷¹ oder solange bedroht, bis sie den Widerstand aufgaben.³⁷² Andere einflussreiche Hutu, die sich gegen den Völkermord stellten, wurden ebenfalls ermordet.³⁷³ „Einfachere“ Hutu wurden bedroht, vor allem von den Milizen, bis sie ihren Widerstand aufgaben.³⁷⁴ Aber dennoch konnte man sich zumindest beim Morden selbst zurückhalten, was aber auch nicht oft getan wurde, da der Spott der Kameraden schwerer wiegte, als das Menschenleben der Tutsi.³⁷⁵ Ein interviewter Täter beschreibt das so:

„Solcher Hohn kann einem das Leben vergiften. Man versucht natürlich, sich vor so etwas zu schützen. Also schließt man sich dem Lager derer an, die die anderen verhöhnen. Wenn das töten losgeht, macht es einem weniger aus, mit der Machete zuzuschlagen, als dieses Gespött und Geschimpfe auszuhalten.“³⁷⁶

Das ist genau die Binnenaggression, und von der anderen Seite genau die Vermeidung von Ostrazismus, die in der Soziobiologie beschrieben wird.³⁷⁷ Die Soziobiologie spricht nämlich nicht von gleichen Begründungen für Aggressionen zwischen und in den Gruppen, sondern geht davon aus, dass diejenige in den Gruppen vor allem auf die Erhaltung der Gruppe ausgerichtet ist.

³⁶⁸ Vgl. Des Forges, 2002, S. 351f & Hatzfeld, 2004, S. 105ff

³⁶⁹ Vgl. Hatzfeld, 2004, S. 116ff Im umfangreichen, hier oft zitierten Werk von Des Forges spielt das Thema allerdings keine Rolle und es lässt sich nur spekulieren, warum nicht.

³⁷⁰ Vgl. Des Forges, 2002, S. 317ff

³⁷¹ Vgl. Des Forges, 2002, S. 324ff

³⁷² Vgl. Des Forges, 2002, S. 541ff

³⁷³ Vgl. Des Forges, 2002, S. 551ff

³⁷⁴ Vgl. Des Forges, 2002, S. 279ff

³⁷⁵ Vgl. Hatzfeld, 2004, S. 241ff

³⁷⁶ Hatzfeld, 2004, S. 245

³⁷⁷ Zu letzterem: Voland, 2009, S. 99ff

Für Deutschland kann, hinsichtlich der materiellen Ressourcen, folgendes festgehalten werden: Mit der Wirtschaftskrise 1929 kamen, besonders für Deutschland, wenn auch nicht alleine, wirtschaftliche Spannungen auf, die es nicht so schnell abschütteln konnte, wie die anderen europäischen Länder, was an den politisch angespannten Verhältnissen lag, die sich wiederum Parteien am linken und rechten Spektrum zu Nutze machten. Die Arbeitslosen stiegen vom September 1929 bis September 1931 von 1,6 auf 4,3 und dann bis 1933 auf 6 Millionen.³⁷⁸ Bei einer Bevölkerung von 66 Millionen³⁷⁹ sind das ca. 9% der deutschen Bevölkerung bezogen auf die Grenzen von 1919. Aber bezogen auf die Arbeitssuchenden ist das eine Erhöhung im Zeitraum 1928-1932 von 7% auf 30,8%.³⁸⁰

Die eben erwähnte Krise war aber natürlich nicht die erste, schon seit dem Ersten Weltkrieg gab es starke wirtschaftliche Verwerfungen, die 1923 schließlich zu einer grotesken Inflation führten. Auch wenn dies sich zuerst nicht in Arbeitslosenzahlen niederschlug, weil eben diese Inflation zu mehr Investitionen der Industrie führte, verarmte eine ganze soziale Klasse, der Mittelstand. Sachwerte waren davon nicht betroffen, was Reiche und Industrie verschonte, aber alle Sparguthaben wertlos machte. 1924 war die Inflation vorbei, auch die Belastungen der Reparationszahlungen wurden durch den Dawes-Plan etwas vermindert und die Industrie sowie die Landwirtschaft hatten die Inflation auch gut überstanden. Aber die „goldenen Zwanziger“ waren so golden nicht. Die Industrie war stark in Kartellverbänden organisiert, konnte auf wirtschaftliche Änderungen nur schwerfällig reagieren, und die Landwirtschaft hatte nach 1924 wieder mit ausländischer Konkurrenz, die durch die Inflation zuvor draußen gehalten wurde, zu kämpfen. Die Arbeitslosenzahlen sind selbst im besten Jahr, 1927, höher als in der Vorkriegszeit. Das System war keineswegs stabil, als 1929 der Börsenkrach die Weltwirtschaft traf, die ohnehin mit Überproduktionsproblemen zu kämpfen hatte.³⁸¹

Betrachtet man die verschiedenen Schichten, so hatten die Facharbeiter und die Angestellten Angst abzustiegen, was real dadurch verstärkt wurde, dass ihre Löhne in den 1920ern nur noch wenig über denen der Fabrikarbeiter lagen.³⁸² Der Mittelstand – der alte, wie auch der neue, mit der Industrialisierung entstandene – hatte Angst abzurutschen und tat das auch insofern, als der Anstieg der Löhne des Mittelstands hinter dem allgemeinen Anstieg der

³⁷⁸ Vgl. dazu: Vgl. Müller, 1990, S. 251f

³⁷⁹ Vgl. zu der Zahl: Schulze, 1982, S. 79

³⁸⁰ Vgl. Schulze, 1982, S. 45

³⁸¹ Vgl. Schulze, 1982, S. 32ff & Müller, 1990, S. 242

³⁸² Vgl. Schulze, 1982, S. 48

Löhne und Gewinne zurückblieb.³⁸³ Und schließlich wurde der Staat zu einem Sozialstaat ausgebaut, der gerade in der Wirtschaftskrise seine Leistungen nicht mehr erfüllen konnte und dem Elend tatenunfähig gegenüberstand.³⁸⁴

Mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten verbesserte sich die wirtschaftliche Lage, das Regime stützte sich auf ein Konjunkturprogramm (Vierjahresplan 1936), den Ausbau der Reichsautobahn und schließlich einer gewaltigen Aufrüstung, die bald mehr Probleme als Lösungen verursachte. Schon 1936 waren die schlimmsten Wirtschaftsprobleme beseitigt und Deutschland hatte, während der Rest der Welt noch an der Krise laborierte, einen Aufschwung zu verzeichnen. Als aber der Aufschwung selbstständig zu werden anfang, Vollbeschäftigung nahezu erreicht war, begann das Primat der Politik sich abzuzeichnen und die Rüstungsausgaben wurden weiterhin mit „deficit spending“ angetrieben, ohne dass das noch positive Effekte auf den ohnehin geleerten Arbeitsmarkt haben konnte. Diese Ausgaben für die Rüstung konnten mit den Steuereinnahmen nicht mehr gedeckt werden, sodass die Regierung anfang mit diversen nicht gedeckten Zahlungsmitteln (Schuldbriefe, Wechsel etc.) zu experimentieren, die sie den Banken zwangsverordnete. Unter diesen Bedingungen begann das Regime immer mehr die Wirtschaft zu einer gelenkten zu machen, damit sie unwillkommene Folgen der hohen Ausgaben für Rüstungsgüter abfangen konnte. Jene bot unter dieser dirigistischen Führung allerdings vereinzelte Produkte nicht mehr an, weil sie nicht mehr gewinnträchtig waren. Dennoch war die Lage der Bevölkerung besser, als sie es vor dem Aufschwung war. Die „Reichskristallnacht“ (1938) und der Entschluss zur Judenvernichtung (1941), sowie die nach der Wannseekonferenz (1942) intensivierte Judenvernichtung fanden allesamt vor den Bedrohungen durch eine Niederlage³⁸⁵, und bevor die Bevölkerung die am Horizont dämmernden wirtschaftlichen Schwierigkeiten richtig bemerkte, statt. Zudem hatten vor allem die USA und Großbritannien auch gewaltige wirtschaftliche Probleme zu verzeichnen, und vor allem ging die Verbesserung der Lage in Deutschland schneller vor sich als in diesen Staaten, ohne dass diese den Lösungsweg eines

³⁸³ Vgl. Schulze, 1982, S. 54f

³⁸⁴ Die Ausgaben der Sozialen Sicherung je Einwohner hatten sich von 1925 bis 1932 fast verdoppelt. Vgl. Schulze, 1982, S. 66 und betragen mehr als die Hälfte der Gesamtausgaben (rund 53%). Vgl.: Schulze, 1982, S. 79 Zum Vergleich: Es wurden in Österreich im Jahre 2009 auch immerhin 41.7% der Staatsausgaben alleine für die Soziale Sicherung ausgegeben. Vgl. http://www.statistik.at/web_de/static/staatsausgaben_nach_aufgabenbereichen_cofog-abteilungen_in_der_staatsausg_019106.pdf Zugriff 15.3.2010

³⁸⁵ Aber es gab in der Elite welche, die die Niederlage vorausahnten: Vgl. Fußnote 524

Genozid einschlugen.³⁸⁶ Die erwähnte virtuelle Knappheit der Ressourcen könnte hier Erklärungsanspruch haben, aber dieser Begriff ist in der soziobiologischen Literatur nicht klar gemacht und soll nochmals im Vergleich mit Elias eine Rolle spielen.

Binnenaggression war in Deutschland natürlich aufs Deutlichste vorhanden, es sei nur an die erfolgreich durchgeführte Gleichschaltung aller Politik und Wirtschaft, sowie des Militärs erinnert³⁸⁷, oder an die geringe Unterstützung der Widerstandsbewegungen³⁸⁸ und das Entsetzen noch 1944 über den Anschlag auf Hitler³⁸⁹.

Bezüglich der Populationsdichte kann hier nur gesagt werden, dass sie, unabhängig von der Ressourcenversorgung, im Dritten Reich keine Bedeutung hatte.

Zu den erwähnten sexuellen Ressourcen bleibt eigentlich nur zu sagen, dass natürlich jüdische Frauen innerhalb der KZ-Mauern zu sexuellen Dienstleistungen gezwungen wurden, aber sie wurden auch massenweise, ebenso wie die Männer, ermordet. Zusätzlich wurde die Verbindung von „arischen“ Männern und jüdischen Frauen verhindert, und als Rassenschande gar geahndet. Beides widerspricht der soziobiologischen Vorstellung, wie überhaupt kein Mangel an sexuellen Ressourcen für Männer vorhanden war. Angesichts der Tatsache, dass es eine natürliche, annähernde Gleichverteilung der Geschlechter gibt³⁹⁰, die Abweichungen nur dazu führen, dass unter schlechten materiellen Bedingungen mehr Frauen geboren werden³⁹¹ und im Krieg viel eher Männer umkamen als Frauen und die verfügbaren Daten für 1950 zeigen, dass es einen Frauenüberschuss gab, der sich erst in den Jahrzehnten danach langsam auflöste³⁹², kann man davon ausgehen, dass es keinen Mangel an Frauen gab.

³⁸⁶ Vgl. dazu: Thamer, 1986, S. 470ff und Müller, 1990, S. 273f & S. 290f

³⁸⁷ Vgl. Thamer, 1986, S. 282ff

³⁸⁸ Vgl. Thamer, 1986, S. 727

³⁸⁹ Vgl. Thamer, 1986, S. 746

³⁹⁰ Vgl. Fisher, 1930, S. 142

³⁹¹ Vgl. Trivers, 2002, S. 115ff

³⁹² Vgl. <http://www.destatis.de/bevoelkerungspyramide/> Zugriff: 21.5.2011

7. Elias und aus seiner Theorie abgeleitete Erklärungen für die untersuchten Genozide

7.1. Die Theorie Elias'

Steht man vor dem Versuch einer Erklärung von Genoziden, und will diese aus der Theorie Elias destillieren, dann sind natürlich die „Studien über die Deutschen“³⁹³ heranzuziehen, in denen Elias sich anschickt, den Genozid an den Juden zu erklären. Zuvor aber steht die Frage im Raum, wie eine Zivilisierungstheorie diesen Rückfall in „Barbarei“, die die Shoah auch im Verständnis dieser Theorie ist, erklären kann. Elias, der diese Herausforderung annahm³⁹⁴, gab grob gesprochen als Antwort, dass der Zivilisationsprozess (die fortschreitende Monopolisierung³⁹⁵) durchaus auch Rücklaufbewegungen unterworfen ist.³⁹⁶

Und diese Rücklaufbewegungen hat Elias, anhand des Beispiels der Deutschen, zu analysieren versucht, seine Schlussfolgerungen sollen hier herausgearbeitet und die von ihm getroffenen, sowie auch eigene aus seinem Material gezogene Generalisierungen, dargestellt werden, damit sie dann auf das Beispiel Ruandas angewandt werden können.

Elias sieht im Massenmord an den Juden nur eine bestimmte Form des Mordens, die mit den bürokratischen Mitteln eines modernen Staates verbunden³⁹⁷, aber keine qualitativ neue Eigenschaft der menschlichen Zivilisation ist, wie das etwa bei Adorno anklingt.³⁹⁸ Morde, Gewaltbereitschaft und Aggression sind in der Theorie von Elias eine normale menschliche Möglichkeit und Erscheinung innerhalb der Spezies Mensch; dass diese Erscheinungen beschränkt werden können, ist für ihn erklärungsbedürftig (was mit der „monopolisierten Gewalt“ getan wird).

Die Ursachen, die Elias von dieser Grundlage ausgehend für das (wiedererstarbte) Morden ausmachte, sind dann, dass er den NS-Staat aus verschiedene *halbfeudalen Organisationen* bestehend sah, die sich um das Machtzentrum Hitlers und seiner Getreuen gruppierten und der Massenmord, der ein ausgesprochener Wunsch³⁹⁹ der Führung war, und der durchführenden

³⁹³ Vgl. Elias, 2005

³⁹⁴ Vgl. Elias, 2005, S. 50

³⁹⁵ Überblicksartig beschrieben in Elias, 1997, Band II, S. 323ff

³⁹⁶ Das ist ja Thema dieser Arbeit. Klar ausgesprochen in Elias, 2005, S. 255ff

³⁹⁷ Vgl. Elias, 2005, S. 443ff

³⁹⁸ Das ist in seinem ganzen Werk immer wieder zu finden; Besonders deutlich in der *Minima Moralia*; Beispiel: „Karl Kraus tat recht daran, sein Stück ‚die letzten Tage der Menschheit‘ zu nennen. Was heute geschieht, müsste nach Weltuntergang heißen.“ Vgl. Adorno, 2001, S.89

³⁹⁹ Vgl. Müller, 1990, S. 290

Organisation, der Gestapo beziehungsweise Schutzstaffel (SS), einen handfesten Vorteil in diesem Mächtekoncert versprach.⁴⁰⁰

Was vielleicht, so Elias weiter, schwer verstehbar ist, ist die Tatsache, dass es in der Ausrottung keine rationalen Motive gab, es wurde an die Gefährlichkeit der Juden geglaubt und der Wunsch nach deren Ausrottung nie geheim gehalten.⁴⁰¹ Es war das Ausland, das die Ankündigungen nicht glauben konnte, weil es ihm nicht vorstellbar schien, dass die Propaganda anderes als nur der rationale Plan sein konnte, mehr Macht zu erreichen, ohne tatsächlich die angedrohte Vernichtung zu verwirklichen.⁴⁰²

Weiters ist, Elias folgend, die lange Geschichte der Zersplitterung anzuführen, die den deutschen Wunsch nach Einheit, und zugleich die Schwierigkeit ein Parlament – das durch seine Streitkultur eine Einheit für die Deutschen gerade nicht vorstellte – auszuhalten, bedingte.⁴⁰³ Gleichzeitig würde der Wunsch nach Einheit die Zersplitterung unerträglich machen.⁴⁰⁴ Das schlug – verbunden mit den *vielen Niederlagen und damit einem schleichenden Niedergang* in ihrer Geschichte⁴⁰⁵ – auf das Selbstbild der Deutschen durch, die auch nie ein *Idealbild des alltäglichen Lebens* entwickelt hätten (wie die Engländer dasjenige des Gentlemans oder die Franzosen das des *Savoir-vivre*), sondern immer nur eines, der vollen und ganze *Hingabe in außergewöhnlichen Situationen für die Nation*⁴⁰⁶. Das war für Elias der Grund, warum die Deutschen niemals ein *stabiles Selbst* entwickelten.⁴⁰⁷ Ihnen sei alles vorgegeben worden, nichts war selber zu erreichen. Deutsche hätten ein *Idealbild der Einheit* von sich entwickelt, das ihre Nation niemals erreichte, und in dessen Nähe Deutschland, wenn überhaupt, dann immer nur mit „*starken Männern*“ kam.⁴⁰⁸

Dass überhaupt die Menschen am Schicksal ihrer Staaten so stark teilnahmen, sieht Elias darin begründet, dass moderne Staaten sie so sehr brauchen, vor allem zur militärischen Verteidigung, was ein entsprechendes Wechselverhältnis produziert.⁴⁰⁹

⁴⁰⁰ Vgl. Elias, 2005, S. 447ff

⁴⁰¹ Vgl. Elias, 2005, S. 452ff & Elias, 2005, S. 455ff

⁴⁰² Vgl. Elias, 2005, S. 455ff Darin sieht Elias auch den höheren Zivilisationsgrad des Auslands, das sich eine derartige Gewalttat nicht mehr vorstellen konnte.

⁴⁰³ Vgl. Elias, 2005, S. 465ff

⁴⁰⁴ Hier sollte erstmals deutlich werden, dass Elias eine Wechselseitigkeit und kreisförmige Ursachenkette seiner angeführten Variablen annimmt, die die Anwendung statistischer Verfahren erschweren.

⁴⁰⁵ Vgl. Elias, 2005, S. 469ff

⁴⁰⁶ Vgl. Elias, 2005, S. 485ff

⁴⁰⁷ Vgl. Elias, 2005, S. 472ff

⁴⁰⁸ Vgl. Elias, 2005, S. 480ff Zu den „starken Männern“ kommt unten noch mehr

⁴⁰⁹ Vgl. Elias, 2005, S. 489ff

Die „*autokratische Tradition*“, die Deutschland – will man damit auf eine lange Geschichte von Führerfiguren hinweisen – ohne Frage hatte, war ein weiterer angeführter Grund, warum überhaupt so etwas möglich war. Diese Tradition lag Elias zufolge im Zuspätkommen der Mittelschicht begründet, die sich nicht ihren Platz in der Regierung erkämpft hatte, weil sie sich schon vor einer bereits erstarkten Arbeiterklasse fürchtete, und so nicht den Mut aufbrachte, gegen die alten Führungseliten zu revoltieren. Die Folge sei gewesen, dass die Einheit durch einen autokratischen Herrscher erreicht wurde, die Regierung aber nicht als die eigene gesehen wurde und werden konnte.⁴¹⁰ Dazu gehört aber auch, von der anderen Seite betrachtet, die Abschließung der Elite. Für diese sei das stehende Landheer eine wichtige Voraussetzung, mit der sich eine Elite militärisch gegenüber nachfolgenden Schichten besser abgrenzen könne.⁴¹¹ Es gäbe also eine Schicht von unten, die sich der Elite annähern und eine Elite, die sich verstärkt abgrenzen wollte.⁴¹²

Der Grund für das unter den Deutschen vorzufindende *hohe Ideal ihrer Nation*, sei, dass der Staat so wenig Einwirkung hinsichtlich der Größe der Nation auf die Realität ausüben könne, und die Individuen so eine immer größere *Phantasievorstellung* davon entwickeln würden, wie Deutschland sein sollte, dass schließlich das Eingeständnis der Realität zu große Opfer des eigenen Selbst, das untrennbar mit der eigenen Gruppe, dem Deutschen Reich, verbunden gewesen sei, fordern würde. Dieser unerfüllte Wunsch nach Größe ermöglichte eine weitere Unterordnung der Deutschen, bis eine Eigendynamik der Unterordnung entstanden sei, ein Glaubensideal der nach GröÙte sich sehnenen und dafür sich selber aufgebenden Deutschen.⁴¹³

Was bisher deutlich geworden sein sollte und Elias' Theorie entspricht, ist die Verbindung von Wir-Identität und Ich-Identität, welche sich nicht nach einer Seite hin auflösen lässt.⁴¹⁴ Beim Aufeinandertreffen von Nationen verstärkt sich die Wir-Identität in den Nationen wechselseitig. Die Stärke aber ist von spezifischen, gesellschaftlichen und geschichtlichen, Bedingungen abhängig.⁴¹⁵ Schon in der Zugehörigkeit zu einer Gruppe⁴¹⁶, die die Wir-Identität herstellt, ist die Exklusivität für andere mit eingeschlossen.

⁴¹⁰ Vgl. Elias, 2005, S. 495ff

⁴¹¹ Vgl. Elias, 2005, S. 237ff

⁴¹² Das wird ähnlich für eine andere Zeit gezeigt in: Elias, 1997, Band II Kapitel S. 420ff

⁴¹³ Vgl. Elias, 2005, S. 504ff & S. 500ff

⁴¹⁴ Vgl. Elias, 2005, S. 512ff

⁴¹⁵ Vgl. Elias, 2005, S. 516ff

Diese Zuteilung der Menschen zu Gruppen, die sich in der Verflechtungsordnung immer weiter aufeinander zu bewegten und zugleich gegenseitig bekämpften, hätte auch das Bedrohungsgefühl gestärkt.⁴¹⁷ Elias beschreibt diese Konstellation auch in einem anderen Werk und sieht sie als allgemein auftretend an, sobald zwei Gruppen (ob Staaten, Ethnien oder kleinere Gruppen) sich gegenüberstehen.⁴¹⁸ Diesen Prozess kann man nach Elias auch nicht in Ursache-Wirkungsketten auflösen, er ist an sich ein Prozess.⁴¹⁹ Diese Doppelbinderprozessmodelle sollen helfen, der Realität näher zu kommen.⁴²⁰

Für Elias ist es nicht, wie in der soziobiologischen Theorie, die Verminderung von Ressourcen alleine, die eine Nation in ihrem Kampf um einen Platz unter den Nationen brutaler werden lässt, sondern die Verbindung dieser *Ressourcen* mit einem bestimmten *Werte- und Statussystem*, das durch einen Mangel dieser Ressourcen bedroht wird.⁴²¹

Zusätzlich seien die Deutschen dem *Glauben* unterlegen, rein militärische Macht alleine könne einen Krieg entscheiden, aber in modernen Industriestaaten, so Elias, sei das ein Irrtum, die Rechnung könne nicht ohne das Volk gemacht werden.⁴²² Die Deutschen hätten nicht gesehen, dass sie nicht einfach alle Menschen der eroberten Gebiete auslöschen konnten, denn eine Industrienation braucht eine Anzahl von Menschen, die die Industrie am Laufen hält. Deutschland hatte zu wenig Volk, um alle Menschen in den eroberten Gebieten ersetzen zu können. Abgesehen davon, habe es die anderen Mächte nicht ausreichend in Rechnung gestellt.⁴²³ Deutschlands Glaubenssystem (das seiner Sendung) habe zudem nur wenig Anreiz für die eroberten Völker bieten können, sein Phantasiegehalt sei zu hoch gewesen und es produzierte Herablassung gegenüber Nicht-Deutschen.⁴²⁴ Somit habe Deutschland potentielle Unruheherde in den eroberten Gebieten gehabt und sich bezüglich der Stärke und dem Willen der anderen Nationen verrechnet.

Die Spannungen zwischen Unterdrückern und Unterdrückten haben sich im Falle der Deutschen nach innen verlagert, da es zugleich eine *Identifizierung mit den Unterdrückern*

⁴¹⁶ Bei Elias ist die Gruppe eine mittels der Häufigkeit des Sozialkontakts oder/und durch das Gefühl der Zugehörigkeit (also auch die Nation einschließende) bestimmte Einheit von Individuen. Diese Definition ist äußerst weit gehalten, schließt aber auf jeden Fall die Verbindung von Ich- und Wir-Identität ein.

⁴¹⁷ Vgl. Elias, 2005, S. 516ff

⁴¹⁸ Vgl. Elias, 2003b, S. 173ff

⁴¹⁹ Vgl. Elias, 2003b, S. 181ff

⁴²⁰ Vgl. Elias, 2003b, S. 272ff

⁴²¹ Vgl. Elias, 2005, S. 522ff

⁴²² Vgl. Elias, 2005, S. 530ff

⁴²³ Vgl. Elias, 2005, S. 536ff

⁴²⁴ Vgl. Elias, 2005, S. 544

gegeben habe, die ja die Retter der Nation gewesen seien (etwa Bismarck).⁴²⁵ Dies führte nach Elias zu einer Verlagerung der „Angriffslust“ (Elias), dem Treten nach unten – in diesem Fall, unter anderen aber besonders, auf die Juden – und dem Buckeln nach oben.⁴²⁶

Bei den Deutschen sei der Staat das Gewissen gewesen, der das *schwache Individualgewissen* (da sie ohne positivem Bild für das alltägliche Leben sind und nur in Ausnahmesituationen gebraucht werden) ersetzte, und als die Nationalsozialisten die Staatsführung übernahmen, sei den Deutschen nur zu folgen geblieben.⁴²⁷ Das Gewissen sei an eine Führung externalisiert und durch sie substituiert worden. Für Elias zeigt sich in der Entwicklung Deutschlands zum Nationalsozialismus hin, dass die deutsche Gesellschaft kein Wissen über Gesellschaft entwickelt hatte, dass sie wie eine Stammesgesellschaft blind auf einen Schamanen (der Glauben der Deutschen an ihre wieder herzustellende Größe minderte die Gegenwehr), Hitler, vertraute.⁴²⁸ Dies ist ein Hinweis auf die geringe Zivilisiertheit und emotionale Distanziertheit⁴²⁹ der Menschen im Elias'schen Sinne.

Zusammengefasst sei also ein Traum von einer Größe geblieben, der mit den Ressourcen, die vorhanden waren, nicht erreicht werden konnte und eine Verleugnung dieser Realitäten, die immer weiter in Phantasiewelten hineingetrieben hätten.⁴³⁰ Eine Nation, die ständig Niederlagen erleidet, deren Ressourcen und eben Status dadurch bedroht sind, soll hernach umso brutaler werden, umso höher dasjenige Ideal liegt, das sie durch ihre Niederlagen (die wiederum die Phantasievorstellungen anfeuern würden) immer schwerer erreichen kann⁴³¹.

Elias' Beschreibung des Nationalsozialismus und des Judenmordes erscheint als das, als das es hier benannt wurde: eine Beschreibung. Das muss eine Wissenschaft von der Gesellschaft unzufrieden zurücklassen, wenn sie denn erklären und über das bloße Aufnehmen und Wiedergeben von Fakten hinaus will; etwas, das sich aber nicht bewerkstelligen lässt, wenn sich für jedes Geschehnis nur spezifische Gründe finden lassen. In irgendeinem Sinne muss also eine generalisierende Wissenschaft allgemeine Faktoren finden, die in verschiedenen Situationen die gleiche Wirkung auf die zu erklärenden Sachverhalte ausüben. Und bei Elias finden sich tatsächlich Aussagen wie die, dass die Mobilisierung nationaler Gefühle und der

⁴²⁵ Vgl. Elias, 2005, S. 551ff

⁴²⁶ Vgl. Elias, 2005, S. 555ff

⁴²⁷ Vgl. Elias, 2005, S. 559ff

⁴²⁸ Vgl. Elias, 2005, S. 565ff

⁴²⁹ Vgl. Elias, 2003, S. 27ff

⁴³⁰ Vgl. Elias, 2005, S. 582ff

⁴³¹ Vgl. Elias, 2005, S. 527ff

damit verbundene Umgang mit dem Gegner, „in verschiedenen Ländern und verschiedenen Situationen verschieden (ist)“⁴³². Elias benennt hier zwar Faktoren, die darauf Einfluss haben können, etwa die jeweilige Herrschaftsstruktur⁴³³, die Schärfe der Auseinandersetzung und andere⁴³⁴, aber sie lassen einen ratlos zurück, will man erklären, oder gar vorhersagen⁴³⁵, was die Gründe für ein Phänomen sind beziehungsweise welche Gründe wieder zum selben Phänomen oder zumindest zu einem gleichartigen führen würden.

Elias aber führt auch Faktoren an, die einen längeren Zeitraum betreffen, und diese erhöhen für ihn die Wahrscheinlichkeiten für Genozide. Das kann dann nur eine ungefähre Prognose, aber keine Prophezeiung sein.⁴³⁶ Nimmt man das ernst, müsste sich auch bei anderen Genoziden eine empirische Bestätigung dieser Faktoren finden lassen.

Und schließlich kann man aus dem oben Dargestellten, wie Elias wohl auch intendierte, mehrere generalisierte Faktoren extrahieren. Allerdings ist es nicht immer ganz eindeutig, ob er sie nun als allgemeine Faktoren oder nur als spezielle Bedingungen in Deutschland ansieht; das soll die empirische Überprüfung zeigen. Hier aber sollen zunächst einige dieser Bedingungen, die auch bei anderen Genoziden eine Rolle spielen könnten, angeführt werden, ohne mit der Reihenfolge etwas über ihre Wichtigkeit aussagen zu wollen. Die ersten acht Thesen haben eher langfristige Zeiträume im Blick, die nächsten sechs sind unmittelbar vor den genozidalen Handlungen angesiedelt:

- 1) eine lange „autokratische Tradition“ bei der Masse des Volkes,
- 2) ein „schwaches Gewissen“ bei der Masse des Volkes, was eine Substitution durch die Führung erleichtert,
- 3) eine Zersplitterung der als Einheit verstandenen Gruppe oder Nation,
- 4) ein überhöhtes Ideal der Individuen von der eigenen Gruppe/Nation,
- 5) wiederholte Niederlagen einer politischen Einheit und ein Machtverlust der Eliten; ein schleichender Niedergang, an den diese sich nicht anpassen können,
- 6) das Erreichen des überhöhten Ideals nur mit „starken Männern“,

⁴³² Elias, 2005, S. 519

⁴³³ Womit Elias Details meint wie die spezifische Formation der Parteienlandschaft und die spezifischen Beziehungen der Machtgruppen. Ebenso wendet Elias diesen Begriff aber auch auf allgemeine Strukturen wie Monarchie oder Demokratie an; Das wären dann generalisierende Begriffe mit explikativer Funktion. Vgl. zu letzterem: Schulze, 1974, S. 209ff

⁴³⁴ Vgl. Elias, 2005, S. 519

⁴³⁵ Bei Elias ist Erklären und Vorhersagen nicht logisch äquivalent.

⁴³⁶ Vgl. dazu Kapitel „3.3. Erklären und Beschreiben“

- 7) eine Beanspruchung der Individuen durch die Gruppe/Nation nur in Ausnahmesituationen und keine Anleitung für das alltägliche Leben,
- 8) hohe Phantasieanteile in der Wahrnehmung der realen Machtverhältnisse bei Elite und Bevölkerung,
- 9) der Glaube an die Gefährlichkeit einer anderen Gruppe,
- 10) eine Mittelschicht, die zwischen nachfolgender Schicht und Elite eingeklemmt ist und daher keine Herausforderung für die Elite darstellt (gefolgt von einem Annähern der nachfolgenden Schichten an die Verhaltensweisen der mächtigeren; und einer Abschottung der Elite),
- 11) Verschiebung der Spannung zwischen Unterdrückern und Unterdrückten ins Innere der Unterdrückten, durch Identifizierung der Unterdrückten mit den Unterdrückern und dadurch verursachte Verlagerung der Aggressionen auf andere,
- 12) die Bildung von halbfeudalen Gruppen rund um ein Machtzentrum, die um die Gunst dieses Machtzentrums wetteifern. Es wird versucht, diese Gunst zu erreichen, wobei die Art der Taten, die das ermöglichen, kaum eine Rolle spielt,
- 13) eine Erhöhung der Bindung an die eigene Gruppe, die durch das Bedrohungsgefühl anderer Gruppen ausgelöst wird,
- 14) Bedrohung der Ressourcen und vor allem des damit verbundenen Status- und Wertesystems,

Bevor diese grundlegenden Annahmen Elias' als Thesen einzeln empirisch überprüft werden, – damit es dem Autor leichter fällt damit zu arbeiten, und dem Leser zu folgen – soll hier noch ausgearbeitet werden, welche – abseits des Genozids – Annahmen über Gruppenkonflikte bei Elias zu finden sind; das darum, weil es einen weiteren Einsicht, in die theoretische Vorstellung von Elias zur Gruppenentstehung erlaubt.

Die Studie über „Etablierte und Außenseiter“ gibt hierfür einen guten Einblick, und es lässt sich Folgendes daraus abziehen:

Die Festigung einer Gruppengemeinschaft und der Stigmatisierung einer anderen Gruppe durch „*Schimpf- oder Schmäh-Klatsch*“⁴³⁷.

Weiters wichtig ist hier, dass Verhalten ein Herrschaftsmittel⁴³⁸ ist und sich unter sozialen Bedingungen ausformt, der psychische Haushalt somit soziogen induziert ist.⁴³⁹ Dieses

⁴³⁷ Vgl. Elias, Scotson, 2002, S. 166

Verhalten und das Bewusstsein von Rang geben die Eltern ihren Kindern vielfältig über Gesten, Tonfall und Worte weiter. Elias sieht darin so etwas wie eine „soziale Vererbung“.⁴⁴⁰ So haben Figurationen die „Tendenz sich selbst (...) immer von neuem zu reproduzieren“⁴⁴¹. Dieses Modell ist nach Elias allerdings universal: Für „Adelige versus Bürgerliche oder später Kapitalisten versus Arbeiter, Reiche versus Arme, Weiße gegenüber Schwarzen, Christen gegenüber Juden, Männer gegenüber Frauen, Alte gegenüber Junge und umgekehrt oder Industrieländer gegenüber Schwellenländern“⁴⁴² ist es anwendbar. Was natürlich noch nicht bedeutet, dass derartige Ausschließungen einen Genozid zur Folge haben müssen. Bei diesen angeführten Gegenüberstellungen wird jedoch deutlich, dass keine Unterscheidung getroffen wird zwischen gruppeninternen und Zwischengruppenauseinandersetzungen. Arm und Reich ist etwas anderes als Schwarz und Weiß und zugleich doch miteinander verbunden⁴⁴³, denn es wird von Gruppen in übergreifenden Gesellschaften ausgegangen, was auch die Übereinstimmung bezüglich abwertender Symbole erklärt (siehe nächster Absatz).

Ranghöhere Gruppen können rangniedrigeren immer mit einem Verweis auf ein Symbol, sei es nur ein bestimmtes Wort, ihre Überlegenheit zeigen. Individuen können einer Gruppenstigmatisierung nicht entgehen, genauso wenig wie dem Status einer Gruppe, der sie angehören. Die kollektive Schande reicht gewöhnlich bis tief in die Persönlichkeitsstruktur der Einzelnen hinab, und ist ein Teil ihrer Identität. Nach Elias lässt sich das auch auf Einheiten wie Nationen, Klassen oder ethnischen Minderheiten übertragen. Genauso funktioniert das aber auch umgekehrt, der Glaube an die kollektiven Vorzüge, die sich eine Gruppe selber zuspricht und die ihr oft auch von anderen „minderwertigeren“ Gruppen zuerkannt werden, wirken auch als Überzeugungen der eigenen Überlegenheit in die Persönlichkeitsstruktur hinein. Besonders junge Menschen, die als Angehörige einer Gruppe mit Gruppencharisma oder Gruppenschande aufwachsen, übernehmen diese kollektive Identität zu einem Teil in ihre persönliche.⁴⁴⁴ So fassten Elias und Scotson ihre Beobachtungen folgendermaßen zusammen: „In vieler Hinsicht waren Haltung und Gepräge der Etablierten und der Außenseiter, die in der Interdependenz ihrer Nachbarschaften unlöslich aneinander gekettet waren, komplementär. Sie hatten eine Tendenz, sich selbst und

⁴³⁸ Vgl. Baumgart, Eichner, 1991, S. 129

⁴³⁹ Ein wichtiger Punkt im ganzen Werk Elias'; siehe etwa: Elias, 1997, Band I&II

⁴⁴⁰ Vgl. Elias, Scotson, 2002, S. 228ff

⁴⁴¹ Elias, Scotson, 2002, S. 233

⁴⁴² Baumgart, Eichner, 1991, S. 133

⁴⁴³ Siehe Kapitel: „6.1.1.1. Exkurs: Schichten, Klassen, Kasten, Ethnien und die Nation“

⁴⁴⁴ Vgl. zu Letzteren: Elias, Scotson, 2002, S. 183f

einander immer von neuem zu reproduzieren.“⁴⁴⁵ Das alles erfasst die Soziobiologie nicht, weil dabei die Dynamiken von ineinander verwickelten Groß- und Kleingruppen, also die der Gesellschaft, angesprochen werden.

Und schließlich ist noch interessant, dass es bei den Etablierten- und Außenseiteruntersuchungen von Elias keinerlei *Kontakt zwischen den Gruppen* gab, selbst wenn sie dieselben Räumlichkeiten einnahmen.⁴⁴⁶

Folgende Thesen lassen sich nun also hinsichtlich der Gruppenantinomien anführen: erstens eine Verstärkung der Gruppentrennung durch „Schimpf- oder Schmäh-Klatsch“; zweitens die soziale Vererbung und die dadurch reproduzierten Verhaltenweisen und Überzeugungen der eigenen Minder- oder Höherwertigkeit; und schließlich, dass diese so getrennten Gruppen kaum Sozialkontakt untereinander haben.

7.2. Elias' Thesen

7.2.1. Stellenwert der These bei Elias

Auch wenn Elias nichts mit einem Hempel-Oppenheim-Schema in den Gesellschaftswissenschaften anfangen kann und will – zumindest nicht in der strengen Form, wie in der empirischen Sozialforschung vorgestellt⁴⁴⁷ – lassen sich seine Überlegungen grob in Wenn-Dann-Form bringen, ohne damit sogleich weitere methodologische Überlegungen implizieren zu wollen. Dies dient nur heuristischen Zwecken, von deren Grundlage dann das dynamische und interdependente Verhältnis der Thesen, die zu einem Modell verschaltet sind, betrachtet werden soll. Das Wort These soll der Unterscheidung von der Hypothese dienen, um klar zu machen: Es kann hier nicht um die Widerlegung oder Bestätigung einzelner Hypothesen gehen, sondern nur um Annäherungen an das Realtypenmodell, das die Thesen im Verbund gemeinsam generieren.

Die Widerlegung einer These, anders als nach der Idee des Wissenschaftsfortschritts à la Popper, führt nicht zum Zusammenbruch des ganzen Thesengebäudes, sondern zur notwendigen Anpassung des auch für Elias noch nicht weit gediehenen Prozesses der Entwicklung des Modells. Dabei aber ist die Anpassung nicht beliebig, sondern abhängig von der Anzahl empirischer Beispiele, die gleichartiges fordern.

⁴⁴⁵ Elias, Scotson, 2002, S. 233

⁴⁴⁶ Vgl. Elias, Scotson, 2002, S. 187ff

⁴⁴⁷ Vgl. zu der vielfachen Umformulierung dieses Schemas sowie dessen Anwendung auch für geschichtliche Geschehnisse: Schulze, 1974, S. 162ff

Keine dieser Thesen beinhaltet eine eindeutige Beziehung, sie alle geben nur Wahrscheinlichkeiten an. Aber es sind hier eine Vielzahl davon versammelt und, vorausgesetzt alle Thesen lassen sich einer empirischen Überprüfung zuführen, sollte dadurch nicht schon gezeigt werden können, wie gut eine Annäherung an die Realität gelingen kann, so soll zumindest ein Hinweis auf das Erklärungspotential der Theorie Elias' gegeben werden. Elias' Intention ist es also, die Realtypenmodelle mit ihren verketteten Faktoren an weitere Fälle zu adaptieren, damit diese Modelle der verketteten Realität immer „ähnlicher“ werden. Eine Generalisierung kann hier erst gemacht werden, wenn diese Modelle es durch mehrfache Adaptionen an verschiedene Phänomene erlauben allgemeine Aussagen zu tätigen. Dabei gibt es keine Vorgaben, in welcher Form die einzelnen Thesen gegossen werden sollten, solange das Modell in geeigneter sprachlicher Form dargestellt wird. Der erste Schritt kann hier also nur sein, das an der Shoa entwickelte Modell mittels des Beispiels von Ruanda anzupassen.

7.2.1.1. Figurations- und Zivilisationstheoretische Begriffe

Elias teils etwas schillernde Begriffe bedürfen nun aber noch einer näheren Beleuchtung, bevor eine empirische Überprüfung möglich ist. Bei der Verwendung des Begriffes der „autokratischen Tradition“ stellt sich etwa schnell die Frage, was genau damit benannt ist. Autokratie ist mit Elias dann zu sehen, wenn ein Fürst, wie in den Zeiten vor der Entstehung moderner Staaten, ohne das Volk regieren konnte, beziehungsweise sich zumindest nicht in einer derartigen Abhängigkeit von diesem befand, wie das in modernen demokratischen Staaten der Fall ist. Oder eben dann wenn sich eine dem ähnliche Form, etwa die diktatorische, in die Zeit der Staatsentstehung retten konnte. Autokratie war so einmal in allen Gesellschaften normal, und wurde durch die Entstehung der modernen Staaten unter Bürgerbeteiligung zurückgedrängt. Den Begriff der Tradition erklärt Elias einfach damit, dass Deutschlands Geschichte wenig Beteiligung der Bürger an der Politik und die widerspruchslose Annahme von Entscheidungen der Regierung aufwies – nicht anders als in der Geschichte aller monarchischen Staaten. Zusätzlich sei das in Deutschland verstärkt worden durch die oben schon erwähnte Verharrung der Mittelklasse zwischen Elite und entstehendem Proletariat, was bedeutete, dass jene sich nicht mit der Regierung identifizierte, dennoch aber mit dem Staat, der, wenn er sich denn durchsetzte, einen autokratischen Führer hatte.⁴⁴⁸ Tradition ist folglich die Antwort auf die Frage, wie lange es eine solche, auf einen Herrscher zugeschnittene, politische Form schon gibt: Dabei ist die Antwort auf diese Frage

⁴⁴⁸ Vgl. Elias, 2005, S. 495ff

nicht in Jahren oder Jahrhunderte zu geben, sondern nur danach zu eruieren, wie lange diese fürstliche Tradition sich über den Prozess der Staatsentstehung hinaus und in diesem Prozess sich hält und festsetzen kann. Das führt zur Frage, warum und wie es dieses Scheitern beim Wechsel geben kann und was die Gründe sind, dass der Übergang einmal besser, einmal schlechter funktioniert. Dies wird bei Elias durch die lange politische Zersplitterung einer, von den Individuen als politische Einheit verstandenen Ansammlung dieser Individuen erklärt.⁴⁴⁹ Warum aber das Gefühl der Einheitlichkeit? Elias erklärt das mit den sehr lange währenden zentripetalen und zentrifugalen Kräften im „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“ und später den Deutschen Reichen und Fürstentümern. Die Deutschen sahen immer nur, dass sie zersplittert waren und untereinander kämpften, was zu einem Wunsch nach Zusammenhalt führte.⁴⁵⁰ Elias selbst beschreibt gut das Auflösen der vielen Fürstentümer zu größeren Einheiten auf Grund ihres immerwährenden Zusammentreibens⁴⁵¹, dabei entstand aber eine innere Bindung erst, wenn solche Gebilde auftauchten, oder – um Elias treu zu bleiben – *mit* der Entstehung dieser größeren sozialen Gebilde. Im Falle Deutschlands, von dem ja Elias seine Theorie abzieht, ist der Wunsch nach Einheit ein bereits sehr alter, der sich auch von mittelalterlichen und neuzeitlichen Formen der deutschen Einheit ableitete, und schon Aufbau und Abbau der politischen Einheit erlebte.⁴⁵² Was auch deutlich wird, ist, dass der Wunsch nach Einheit und die Angst vor Zersplitterung dieser Einheit sich wechselseitig befruchten.

Nun geht es darum, zu definieren zu versuchen, was Elias mit dem Begriff „schwaches Gewissen“ gemeint hat. Zuerst einmal – und das ist Elias’ Verbindung von sozialen und individuellen Entwicklungen geschuldet – ist das hinter dem Begriff vermutete Phänomen direkt verbunden mit der gesellschaftlichen Entwicklung. Somit ist bei Elias das „schwache Gewissen“ damit verknüpft, dass die Menschen eine Gewöhnung entwickelten, das zu machen, was ihnen aufgetragen wird und daher von selbst keine Kontrolle gegenüber ihren Impulsen entwickelten, dafür benötigten sie eine Autorität.⁴⁵³ Diese Autorität wurde dann der

⁴⁴⁹ Vgl. Elias, 2005, S. 465ff

⁴⁵⁰ Vgl. Elias, 2005, S. 466

⁴⁵¹ Dieser Prozess ist des Öfteren in seinem Werk „Über den Prozess der Zivilisation“ beschrieben, sehr schön etwa in: Elias, 1997, S. 142ff

⁴⁵² Vgl. Müller, 1990, S. 38 Dazu mehr im Kapitel „6.1.2. Die Fakten und das Gehäuse der Soziobiologie“

⁴⁵³ Vgl. Elias, 2005, S. 559ff

Staat, was Elias veranlasste zu sagen: „Staatskontrolle ersetzte die Gewissenskontrolle.“⁴⁵⁴ „Schwaches Gewissen“ bedeutet also nichts anderes als mangelnde Selbstkontrolle, verbunden mit der Übernahme der für ein Zusammenleben notwendigen Impulskontrolle von außen durch andere Instanzen, was wiederum die Selbstkontrolle, die auf diese Weise nicht gelernt wird, in dialektischer Art und Weise weiter schwächt und was, entsprechend Elias' Interdependenzvorstellungen, es für andere Instanzen erleichtert, die Kontrolle zu übernehmen.

Dann findet sich bei Elias, zusammenhängend mit der Zersplitterung einer Gruppe/Nation und dem „schwachen Gewissen“, noch das Ideal, das diese von sich haben; das kann sehr weit von der Realität entfernt sein und es kann handlungsleitend werden. Elias nun meint, dass dieses Ideal in der einen oder anderen Form in allen Gruppen vorhanden ist, aber graduell verschieden sein kann. Dieses Ideal ist einfach Ausdruck dessen, was sich die Individuen bezüglich ihrer Einheitlichkeit wünschen und es wird größer, je schwerer es zu erreichen ist, bis sein Abstand zur Realität für die Gruppe „ungesund“ wird.

Der Phantasiegehalt ist nach Elias ebenso in allen Gruppen vorhanden, graduell aber verschieden.⁴⁵⁵ Aber woher kommt diese Phantasiedominanz? Elias meint, das hängt mit einer Elite zusammen, deren materielle Grundlagen verschwinden, die sich aber an der Macht halten will und dies solange kann, als sie nicht von nachfolgenden Schichten herausgefordert wird.⁴⁵⁶ Phantasie ist also die Abweichung von den tatsächlichen realen Gegebenheiten und deren Grad ist bedingt durch die Bedrohung der Macht der Elite durch die real im Wert der Machterhaltung absinkenden Ressourcen. Diese Elite kann dann wiederum aufgrund der autokratischen Tradition die Masse eines Volkes mitnehmen, die diese Phantasievorstellungen der Elite teilt.

Die Gruppe ist bei Elias einfach eine dynamische Form, die durch Verflechtungsordnungen entsteht und durch die Individuen definiert wird. Die ethnische Gruppe ist dann einfach ein sich aus der Verflechtungsordnung individuell ergebendes Bedürfnis, sich einer Gruppe, aufgrund von körperlichen und anderen Merkmalen, zuzurechnen. Wobei nur die Art der Zurechnung und der Gruppen sich aus der Verflechtung ergeben, die Sozialität der Menschen ist auch für Elias biologisch vorgegeben.⁴⁵⁷

⁴⁵⁴ Elias, 2005, S. 561

⁴⁵⁵ Vgl. Elias, 2005, S. 455ff

⁴⁵⁶ Vgl. Elias, 2005, S. 582ff

⁴⁵⁷ Vgl. das Kapitel: „3. Elias und seine Wissenschaftsvorstellung“

So weit die fraglichen Begriffe. Nun soll untersucht werden, ob diese theoretischen und systematischen Verallgemeinerungen, die natürlich auch schon empirisches Material in sich aufgenommen haben, eine weitere Generalisierung auf ein weiteres Beispiel eines Genozids erlauben.

7.3. Die Fakten und das Eliassche Modell

Hier soll nun eine empirische Prüfung der, aus heuristischen Zwecken, *einzelnen* Thesen erfolgen. Dem Leser wird aber gleich deutlich werden, dass diese Trennung eine künstliche ist und auch nicht immer aufrecht erhalten werden kann, stattdessen die Wechselseitigkeit der Thesen sich stets aufdrängt.

7.3.1. Die „autokratische Tradition“

Die „autokratische Tradition“ in Ruanda ist fraglos gegeben. Ruanda zeichnet sich seit Jahrhunderten durch eine enge Sozialkontrolle aus, die immer weiter verstärkt wurde und in der Zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nahezu die Formen eines Tugendterrors annahm.⁴⁵⁸ Prunier nennt auch die Unterordnung in Ruanda eine „absolutely central role“⁴⁵⁹ für die Durchführung des Genozids. Eine Tradition der „starken Männer“ (oder vereinzelt auch Frauen) mit starker externer Verhaltenskontrolle ist also festzuhalten. Die Ruander wurden immer wieder mal zu Massakern angehalten und zugleich wurde das einzige nationale Ziel, das Festhalten an einer Hutu-Nation, die bedroht ist durch die Tutsi, immer wieder hervorgehoben⁴⁶⁰. Die Hutu-Bauern in der Hutu-Nation Ruanda lebten also in einem Land, das sie nur brauchte, wenn es zu Gewalt kam und ansonsten sollten sie lediglich für Ordnung sorgen und harte Arbeit ableisten.

Es ist ein Leichtes, die eine Seite der „autokratischen Tradition“ in Ruanda nachzuweisen, diejenige der externen hierarchischen Verhaltenskontrolle, die es ohne Frage gab. Diese externe Verhaltenskontrolle ist mit weniger zivilisierten und weniger industrialisierten Gemeinschaften verbunden, die den einzelnen Individuen noch weniger Freiraum geben und in denen die Regelung des Verhaltens mehr auf unmittelbarer Furcht beruht. Die größeren Freiheiten der größeren und industrialisierteren Gesellschaftsverbände führen zu mehr Wahlmöglichkeiten und damit zu einer Individualisierung, zu größerer Vielfalt. Diese Individualisierung aber bedingt eine andere Art des gesellschaftlichen Verkehrs miteinander,

⁴⁵⁸ Vgl. zu Letzterem: Prunier, 1995, S. 59 & 77 & 81

⁴⁵⁹ Prunier, 1995, S. 57

⁴⁶⁰ Vgl. Chrétien, 2003, S. 307f

sie sorgt für eine größere Abgeschlossenheit der Individuen in den Beziehungen untereinander und erzwingt so eine erhöhte Kontrolle der Impulse. Elias unterscheidet zwischen einem unmittelbaren Zwang etwas *zu tun* und dem sozialen Zwang etwas nur unter einer bestimmten Form der Verhaltenskontrolle *erreichen zu können*.⁴⁶¹

Was die „autokratische Tradition“ in Deutschland betrifft, so gibt es dazu Berge an wissenschaftlicher Literatur wie auch an „schöner“ Literatur⁴⁶², die dieses Thema aufarbeitet und zu einem eigenen Sujet macht. Fest steht, spätestens das nationalsozialistische Reich war ein streng hierarchisch geordnetes Reich, in dem die Unterordnung eine große Rolle spielte. Die Deutschen neigten jedoch allgemein in Richtung Einheit und Ordnung und leugneten Interessensunterschiede oder hatten Angst davor. Erwartet wurde die Entscheidung von oben, dem Staat wurde zugeschoben sich aller wirtschaftlichen und sozialen Probleme anzunehmen und nach Lösungen zu suchen. Dem freien Kampf der Interessen war dieser somit stets feindlich gesinnt. Schulze nennt das gar den Geist der „ostelbischen Gutsherrenschaft“⁴⁶³, die den Staat behandelt, als wäre er ein Gut, auf dem er für die rechtliche, soziale und ökonomische Ordnung zu sorgen habe.⁴⁶⁴ Das ist exakt das, was Elias mit „autokratischer Tradition“ meint: der fehlgeschlagene Übergang von fürstlicher Herrschaft zum modernen Staat.

Nun lässt sich bei den Deutschen, in ihrer Geschichte (wenn auch nicht alleine in ihrer) so manche Besonderheit ersehen, die auf eine autokratische Tradition hinweist. Alleine das Unding an Phänomen eines aufgeklärten Absolutismus spricht Bände. Wie soll darin das Bedienen „seines Verstandes ohne Leitung eines anderen“⁴⁶⁵ zu bewerkstelligen sein. Die Aufklärung setzte sich daher in Deutschland auch erst später durch. Und letztendlich gewannen die Kräfte, die einer Monarchie, einem Führer, sich verschrieben. Immer wieder setzte sich im Gebiet der deutschen Fürstentümer eine monarchische Ordnung durch; das war so nach dem die Franzosen und deren ersten „sanften“ Reformen, nach dem Wiener Kongress, vertrieben waren, das war so nach der gescheiterten Revolution von 1848, die die liberalen Ideen überhaupt in den Hintergrund verschob, das war noch mehr so, als die Reichseinigung

⁴⁶¹ Vgl. Elias, 2003a, S. 166ff und S. 176f Hier ist auch die Verbindung zur internen Seite der Verhaltenskontrolle!

⁴⁶² Man denke an Heinrich Manns „Der Untertan“, Klaus Manns „Mephisto“ oder, wenn auch auf Österreich-Ungarn bezogen, Hašeks „Der brave Soldat Schwejk“, um nur einige wenige Beispiele zu nennen.

⁴⁶³ Schulze, 1982, S. 61

⁴⁶⁴ Vgl. Schulze, 1982, S. 60ff

⁴⁶⁵ Kant, S. 2. Aus: http://www.digbib.org/Immanuel_Kant_1724/Was_ist_Aufklaerung Zugriff: 15.1.2011

unter einem Führer durchgesetzt wurde; und als unter Wilhelm II. die Konflikte mit anderen Staaten zunahmen, war der Militarismus und Gehorsam in der Zivilwelt genauso hoch angesehen wie im Militär. Im Ersten Weltkrieg gab es den Burgfrieden, der immerhin auf die eigenartige Gesinnung hinwies, alle unterschiedlichen Interessen einem Ziel unterzuordnen; später übernahm gar die Oberste Heeresleitung praktisch das Kommando über den Staat. Gesellschaftlich setzten sich nach dem Krieg Freikorpsverbände fest, die gar von einer sozialdemokratisch geführten Regierung gegen Arbeiterunruhen eingesetzt wurden. Und Ende der 20er Jahre war nicht nur von den nationalen und völkischen Parteien der Ruf nach einem starken Führer zu hören, alle waren der Auseinandersetzungen im Parlament, den ewigen Streitereien überdrüssig, was ein deutlicher Hinweis auf ein Missverständnis dessen ist, was ein Parlament eigentlich darstellen soll.⁴⁶⁶ Mit der religiösen und mythologischen Überhöhung Hitlers⁴⁶⁷ schließlich war ein Höhepunkt dieser autokratischen Tradition, die Elias, wie gesagt, auch mit einem Schamanentum auf nationaler Ebene verglich, erreicht.

7.3.2. Das „schwache Gewissen“

Zu den zentralen Thesen Elias' gehört auch die Annahme über ein „schwaches Gewissen“, das wenig Gegenwehr gegenüber Anordnungen von oben lässt. In den von Jean Hatzfeld geführten Interviews der Täter lässt sich eine ständige Verschiebung der Verantwortung für die Taten auf die Regierung in Kigali finden. Das ist natürlich zum Teil eine Ausrede; dennoch, die Täter beschreiben sehr genau *ihre* Taten und *ihren* Anteil daran, kommen aber nicht auf die Idee sich selber dafür zu beschuldigen.⁴⁶⁸ Aber diese mangelnde Selbstattribution ist nicht ganz das, was Elias mit „schwachem Gewissen“ meint. Es kommt noch hinzu, dass die Menschen eine reduzierte bis fehlende Selbstkontrolle über ihre Impulse und Triebe haben und damit, weil sie auf Fremdkontrolle angewiesen sind, nicht nur Befehlen weniger leicht widerstehen, sondern auch ihren inneren Antrieben. Elias sieht in den Morden ein Aufflammen der von ihm so ausführlich beschriebenen mittelalterlichen Handlungsweisen.⁴⁶⁹

In Ruanda, noch stärker als in Deutschland gab es über Jahrzehnte hinweg eine äußerst strenge Sozialkontrolle. In Ruanda gab es keine Prostitution und keine Kriminalität, alles war

⁴⁶⁶ Vgl. zu dem Gesagten: Schulze, 1982, S. 319f & Müller, 1990, S. 130ff, 147ff, 164ff & 197ff

⁴⁶⁷ Vgl. Thamer, 1986, S. 417ff

⁴⁶⁸ Vgl. allgemein: Hatzfeld, 2004

⁴⁶⁹ Vgl. Elias, 1997, Band I & II

eng kontrolliert, alles ging brav arbeiten und es gab keine Unruhen.⁴⁷⁰ Was es aber nicht gab, war eine Vorstellung davon, was einen Ruander ausmachte; nicht einmal was einen Hutu ausmachte war klar. Es gab kein Bild, für das man Selbstkontrolle ausgeübt hätte, es gab einzig die Kontrolle von außerhalb. So konnte sich kein selbstständiges, weil vor die Wahl der Optionen gestelltes Individuum bilden. Der Sprung von engen Sozialverbänden und damit verbundenen fremdkontrollierten Individuen, zu loseren Sozialverbänden und selbstkontrollierten Individuen gelang nicht, ja war kaum auf den Weg gebracht.

Betrachtet man das Dritte Reich, so fällt auch hier auf, dass die Diktatur vieles vorschrieb, sie setzte kein positives Bild der Deutschen, sondern einzig die Schicksalsgemeinschaft und die Gefahr der Feinde. Und allgemein war die deutsche Gesellschaft im schwierigen und langwierigen Umbruchprozess von der Monarchie zur Republik lange eine geblieben, die autoritären Gehorsam und Unterordnung verlangte und so den Menschen eine sichere und unfreie Welt gab. Und vor allem Preußen zeichnete sich durch eine bürokratische Lebensorganisation aus, die wenig Raum für persönliche Freiheiten ließ. Es ging um die vollständige Kontrolle der innenpolitischen Bewegungen, deren bürokratische Organisation einen „Kadavergehorsam“ zur Folge hatte.⁴⁷¹

Die bürgerliche Revolution von 1848 wurde schrittweise den nationalen Zielen geopfert; aber andererseits gab es unter Bismarck und darüber hinaus auch eine starke Opposition, die von Sozialisten und dem katholische Zentrum, die so gar nicht in das Bild des hörigen Deutschen passen will. Die Sozialisten stellten sich sogar in der Zeit der nationalen Höhenflüge – die Kriege gegen Dänemark (1863) und vor allem Frankreich (1871) – gegen die nationalen Bestrebungen. Sie wurden aber genau deshalb auch als „Reichsfeinde“ gesehen. Und vor dem Ersten Weltkrieg kam es zu einer militaristischen Bewegung, die solche Verhaltensweisen in weite Teile des Bürgertums hineinrug. So zeigte die nachfolgende Schicht, das langsam den Adel ablösende Bürgertum, in weiten Teilen eine außerordentliche Unterordnung, die Arbeiter dagegen nicht. Das passt auch mit der These von Elias zusammen, dass diese der Elite nachfolgende Schicht eingeklemmt war.⁴⁷²

⁴⁷⁰ Vgl. Prunier, 1995, S. 81

⁴⁷¹ Vgl. Schulze, 1982, S. 17ff & S. 60ff

⁴⁷² Vgl. zum Absatz: Müller, 1990, S. 197ff

7.3.3. Die Zersplitterung

Ruanda hatte eine Geschichte der allmählichen Festigung der zentralen Herrschaft, die sowohl den Hutu wie auch den Tutsi in nahezu allen Positionen der Gesellschaft Plätze zuwies (nur König konnte ein Hutu nicht werden). Ruanda war ferner durch natürliche Hindernisse relativ abgeschottet und seine ethnische Verteilung blieb weitestgehend unberührt von äußeren Einflüssen. Zersplitterung kann aber nur gefühlt werden, wenn eine Einheit gedacht wird. Und Ruanda entwickelte diese Einheit zugleich mit der gefühlsmäßigen Bindung an diese, ohne dass es diese Einheit wieder verloren hätte. Allerdings stellten sich in Ruanda zwei Bevölkerungsgruppen die Frage, wer das Land denn sein Eigen nennen sollte?

Die Hutu wie die Tutsi gehörten in der Zeit der Monarchie Familien, lineages oder Clans an; es gab keine ruandische Einheit, beziehungsweise war sie im Prozess des Entstehens; die Zugehörigkeiten wechselten langsam und überschritten sich. Und langsam setzten sich, vor und neben der ruandischen Nation, die Ethnien als Zugehörigkeitsraum durch, während die Clans und Familien immer noch eine Rolle spielten.⁴⁷³ Zudem, rekuriert man auf die Annahme von Elias, dass erst mit der Entstehung von Republiken der Staat für alle Bürger wichtig wird, stellt sich die Frage, wie die Tutsi die Vertreibung ihrer Volksgruppe von der Macht, genau in dem Augenblick als die Monarchie beseitigt wurde, erlebten und umgekehrt, wie die Hutu den Gewinn der Macht in eben jenem Augenblick wahrnahmen?

Der südliche Nachbar Burundi, ähnlich groß, wies eine vergleichbare ethnische Verteilung an Hutu und Tutsi auf. Das, zusammen mit der Tatsache, dass in Burundi die Hutu unter einem Tutsi-Regime lebten, verdeutlicht zumindest, dass sich die Hutu nicht als eine integrierte Gruppe fühlen konnten. Natürlich war Ruanda nicht so zersplittert, wie es in Deutschland der Fall war, es war schon lange eine integrierte Gesellschaft, wenn das auch nicht für das gesamte heutige Gebiet gilt, denn es gab noch einige unabhängige Chieftdoms.⁴⁷⁴ Aber es existierten zumindest zwei mehr oder weniger abgeschlossene politische Einheiten, Ruanda und Burundi, sowie das Problem, dass die Hutu als ethnische Gruppe keine exklusive politische Einheit hatten. Wobei hier mögliche Überschneidungen der Zugehörigkeit manifest werden, denn die Zugehörigkeit zu Ruanda, zu Burundi, zu den Tutsi und zu den Hutu überschneidet sich mehrfach und schließt sich auch aus.

⁴⁷³ Das ist ein Hinweis darauf, dass die Soziobiologie mit ihrer Annahme von Kernen an Verwandtschaftsverhältnissen in Gruppen auf den richtigen Weg sein könnte.

⁴⁷⁴ Vgl. Prunier, 1995, S. 9ff

Empirisch scheint aber für beide Ethnien die Nation in der Wichtigkeit über der ethnischen Zugehörigkeit zu rangieren, die geflüchteten Tutsi wollten zu einem großen Teil stets wieder zurück nach Ruanda, die anderen verließen es auch unter Verfolgungsdruck nicht; und die Hutu wollten zwar ein ethnisch „reines“ Ruanda, respektierten aber immer die burundischen Grenzen. Das ist zwar keineswegs dieselbe Geschichte wie in Deutschland, wo über Jahrhunderte hinweg eine ethnische Gruppe über ihre Kämpfe untereinander nicht zu einer politischen Einheit fand. Aber nicht die Details der Geschichte, sondern die Frage nach der politischen Zersplittertheit hinsichtlich der ethnischen Gruppe interessieren hier. Und sie kann insofern als positiv beantwortet gesehen werden, als die Hutu innerhalb des, als ihre eigene politische Einheit angesehenen Gebildes (Ruanda) eine Minderheit (die Tutsi) hatten und zusätzlich ein Nachbarland (Burundi), das ihnen die Unterdrückung der Hutu durch die Tutsi vor Augen führte.⁴⁷⁵

Aber die Frage der Zersplitterung berührt nicht nur die politische Ebene, sondern auch die, wenn man so will, psychische, denn die Zersplitterung ist nur gegeben, wenn sich die Hutu als getrennte Einheit oder Ethnie erleben. Einen ersten Hinweis darauf, dass sie sich als Einheit verstanden, gibt etwa die bereitwillige Unterstützung eines wirtschaftlich gebeutelten Landes wie Ruanda für die Hutu-Flüchtlinge aus Burundi. Diese waren vom Tutsi-dominierten Militär in Burundi vertrieben worden, welches wiederum ein Massaker an Tutsi-Bauern rächte. Ebenso wurden die dann aus Ruanda flüchtenden Tutsi auf der anderen Seite von den Hutu-Bauern angegriffen.⁴⁷⁶ Schließlich führten die Angriffe des Tutsi-dominierten Militärs in Burundi, nach dem Mord an den dort regierenden Präsidenten und der Rache von Hutu-Bauern an Tutsi-Familien, in Ruanda zu einem großen Misstrauen der Hutu gegenüber der RPF und den Tutsi, die beide zumeist in einen Topf geworfen wurden.⁴⁷⁷ Das alles weist auf ein Gefühl der Zusammengehörigkeit hin, das über die Landesgrenzen hinweg gültig ist und somit eine Zersplitterung, oder einfach das Fehlen einer erwünschten Einheit anzeigt. Dennoch, wie erwähnt, akzeptierten die zwei Staaten stets ihre Grenzen. Die Nation rangierte also höher als die Ethnien in den Köpfen der meisten Ruander.

⁴⁷⁵ Vgl. zur ethnischen Zusammensetzung und politischen Situation in Burundi: Prunier, 1995, S. 2 & S. 5, der Burundi den Zwilling Ruandas nennt; & Des Forges, 2002, S. 111f Da weder die Soziobiologie noch die Figurationstheorie die Genozide als herauszuhebende Ereignisse betrachten, ist der ausbleibende Genozid in Burundi trotz einer ähnlichen Geschichte und ähnlichen ethnischen Zusammensetzung keine Aporie für die beiden Theorien; ethnische Auseinandersetzungen gab es auch dort zur Genüge.

⁴⁷⁶ Vgl. Des Forges, 2002, S. 313ff, S. 436ff & S. 439ff

⁴⁷⁷ Vgl. Chrétien, 2003, S. 327ff

Die Geschichte Deutschlands ist geradezu gekennzeichnet von dem Wunsch nach Einheit und der realen Zersplitterung der deutschen Lande. Besonders machte sich das in der breitenwirksamen Entwicklung des Nationalismus in Europa bemerkbar, wo alle Völker ihre eigenen Länder wollten. Deutschland aber, in seiner Mittellage und gefährdet an allen Grenzen, bedrohte mit diesem Ruf nach Einheit auch andere Staaten. Und der Staat machte so, und mit ihm auch die Bevölkerung, eine Achterbahnfahrt an Auf und Ab bezüglich der Festigung der Einheit mit.⁴⁷⁸

Einer der Hinderungsgründe für eine Revolution in Deutschland, und damit einer Vertreibung der Monarchie, war eben auch die Zersplitterung des Deutschen Gebietes, die ein gemeinsames Auftreten des Bürgertums erschwerte. Napoleon bewirkte zwar so manche Vereinigung von deutschen Fürstentümern, jedoch er beendet auch das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Die Zersplitterung freilich war, durch die Stärke der deutschen Territorialstaaten, schon seit dem Westfälischen Frieden unbeabsichtigt vorangetrieben worden. Die Auseinandersetzungen mit Frankreich ließen zudem ein deutsches Nationalbewusstsein, vor allem in Preußen, verstärkt in den Vordergrund treten.⁴⁷⁹

In der Zeit des entstehenden Zollvereins wurde auch die wirtschaftliche Vereinigung vorangetrieben, was einerseits auf die Zusammengehörigkeit hinwies, andererseits auf die Trennung, da dieser Prozess noch lange nicht abgeschlossen war.⁴⁸⁰

Und nach dem Ersten Weltkrieg gab es Gebietsabtrennungen, die in den Köpfen der Deutschen das ohnehin erst kurz bestehende und fragile Gebilde Deutschlands besonders bedroht erscheinen ließen. Das führte gemeinsam mit der Niederlage (siehe weiter unten) bei den Deutschen zu viel Unzufriedenheit und Widerstand gegen die wahrgenommenen Bedrohungen ihrer politischen Einheit.⁴⁸¹

7.3.4. Das Ideal der Einheit

Mit dem eben Gesagten hängt auf das Engste dasjenige Ideal von einer Einheit zusammen, das eine Gruppe hat. Im Falle Ruandas müsste daher, wie es von Elias für die deutschen Gebiete gezeigt werden konnte, ein Ideal der Hutu Nation zu erkennen sein, das eine Vielzahl der Hutu für erstrebenswert erachtete, und das zugleich nur in Notsituationen tatsächlich aktivierend wirkte. Es müsste bei den Hutu das Gefühl vorgeherrscht haben, dass sie

⁴⁷⁸ Vgl. dazu allgemein: Müller, 1990

⁴⁷⁹ Vgl. Müller, 1990, S. 130ff

⁴⁸⁰ Vgl. Müller, 1990, S. 147ff

⁴⁸¹ Vgl. Müller, 1990, S. 226ff

eigentlich eine Nation haben müssten, die ohne Tutsi zu sein hätte, und dass man bereit sein müsste alles für sie zu tun.

Nun, erste Hinweise dazu gibt es schon, wenn man die Trennung der politischen Parteien entlang den ethnischen Linien Ende der 50er Jahre und Anfang der 60er betrachtet. Es gab zwei große Hutu-Parteien (MDR-PARMEHUTU – Mouvement Démocratique Rwandais-Parti de Mouvementet de l’Emancipation Hutu und die APROSOMA), die zugleich regionale Streitigkeiten zwischen den Familien repräsentierten, sowie eine monarchische Tutsi-Partei (RADER). Zusätzlich gab es, neben vielen kleinen regionalen Splitterparteien, eine von den Belgiern eingeführte, von Tutsi dominierte, demokratische Partei (UNAR). Die PARMEHUTU setzte sich deutlich durch, sie hatte ihre Stütze bei den Hutu in Gitarama und Ruhengeri, in einer nördlich und einer zentral gelegenen Präfektur. Durch die von ethnischen Vorstellungen durchwirkte Demokratieidee, hatten die Hutu eine automatische Mehrheit.⁴⁸² „Hutu were the silent demographic majority, which meant that a Hutu-controlled government was now not only automatically legitimate but also ontologically democratic.“⁴⁸³ Später, 1973, gab es eine Einparteienherrschaft unter Habyarimana, die MRND, die Hutu-dominiert war.⁴⁸⁴ Die deutlich gemachte Warnung dieses Regimes gegenüber den Tutsi war „Do not mess around with politics, this is a Hutu preserve“⁴⁸⁵. Diese Partei hatte ihre Machtbasis bei Hutu-Familien aus dem Nordenwesten, vor allem in Giseny und die alte PARMEHUTU war außer Gefecht gesetzt.

In den 90ern, nach der vom Ausland erzwungenen Öffnung der Einparteienherrschaft für andere Parteien, änderte sich das nicht. Es entstand die MDR (Mouvement Démocratique Républicain), deren Name auf die alte MDR-PARMEHUTU anspielen sollte, was die alten Machtbasen des vormaligen Präsidenten Kayibanda reaktivierte (in Gitarama und Ruhengeri). In Butare entstand, weil die MDR mit ihrer Anspielung auf die alte für Massaker an Tutsi verantwortliche Partei PARMEHUTU nicht alle Individuen ansprach, die weiter links angesiedelte PSD (Parti Social Démocrate) und dann gab es noch die städtische Partei PL (Parti Libèral), welche versuchte den ethnischen Zuschreibungen zu entkommen.⁴⁸⁶ Und

⁴⁸² Vgl. zu den Parteien: Prunier, 1995, 47ff

⁴⁸³ Prunier, 1995, S. 80

⁴⁸⁴ Vgl. Prunier, 1995, S. 76

⁴⁸⁵ Prunier, 1995, S. 76

⁴⁸⁶ Vgl. Prunier, 1995, S. 121ff

schließlich entstand noch, politisch ganz rechts außen, die CDR, eine radikale rassistische Hutu-Partei, die den Präsidenten für seine lasche Haltung kritisierte.⁴⁸⁷

Diese Parteien bekämpften sich gegenseitig mit Terror, Mord und Propaganda. Sie alle gründeten Milizen, um im Kampf effizienter zu sein. Zugleich gründeten sie, unter Druck des Auslands, eine Koalitionsregierung, deren größte Gruppen die MRND und die MDR waren, wobei erstere 19 Kabinettsposten innehatte, zweitere 2 sowie den Posten des Premierministers, und PSD und PL hatten je drei Sitze im Kabinett. Die CDR bekam keinen und eine weitere die PDC (Parti Démocrate Chrétien) bekam einen Sitz.⁴⁸⁸

Es lässt sich also festhalten, dass es kleinere demokratische Parteien gab, und dass es zwei große Hutu-Parteien gab, die ihre Familienkämpfe führten. Ein wichtiger Punkt aber in der hier gestellten Frage, ob es das Ideal der Einheit gab, wird näher beantwortet, wenn man in Rechnung stellt, dass 1993 die „Hutu Power“ entstand, die in den Parteien für solchen Sprengstoff sorgte, dass sich in PL und MDR relativ schnell ein neuer Power-Block abspaltete; die PSD während des Genozids dasselbe Schicksal ereilte. Diese Trennung war unter den Mitgliedern auch eine zwischen Hutu und Tutsi. Und überall hatte der Power-Block bald die Überhand.⁴⁸⁹ Es war also anscheinend ein Leichtes große Teile der Bevölkerung für die ethnische Linie zu gewinnen. Das Parteiensystem überwand die ethnischen Trennungen nicht, wurde selber schnell Opfer dieser Trennungen und überlebte nur kurz. Das Versprechen der Einheit ohne Tutsi gewann schnell ihre Anhänger unter den Hutu. Und dieses Ideal verlangte eine Unterordnung, die mit Gewalt versucht wurde zu erreichen, wie die Ermordungen von Oppositionspolitikern vor und während des Völkermordes zeigten. Ebenso gab es keine Aufschreie gegen die Andeutungen bezüglich eines Völkermordes in den Medien und während des Völkermordes gab es zwar Widerstand von Zehntausenden und durchaus auch von mächtigen Politikern⁴⁹⁰, aber sie waren zu wenige, denn Hunderttausende machten mit. Wie stark das Glaubensideal war, ließe sich rückschließend aus dem Funktionieren des Völkermordes schließen. Dieser Schluss alleine ist aber mit Fehlern behaftet, denn er lässt außer acht, inwieweit Personen, etwa in dem lange Widerstand leistenden Butare, dazu gezwungen wurden und inwieweit Individuen aus anderen Gebieten des Landes die Aufgabe des Mordens übernahmen. Für Ruanda als Ganzes lässt sich aber jedenfalls festhalten, dass es

⁴⁸⁷ Vgl. Prunier, 1995, S. 128f

⁴⁸⁸ Vgl. Des Forges, 2002, S. 81

⁴⁸⁹ Vgl. Des Forges, 2002, S. 177ff

⁴⁹⁰ Vgl. Etwa : Des Forges, 2002, S. 261ff & S. 324ff & S. 377ff S. 577ff Dort werden die, letztendlich gescheiterten, Widerstände in Kibuye, Gitarama und Butare beschrieben.

offensichtlich genug Personen in Machtpositionen gab, die eine Ausrottung der Tutsi bewerkstelligen wollten und genügend, die ihnen dabei folgten.

Wie weit eine intrinsische Unterordnung vorhanden ist, die einen Verrat an diesem hohen Ideal nur unter Gewissensnöten erlauben würde, ähnlich der Unterordnung, die Elias bei den Deutschen feststellte⁴⁹¹, kann hier nicht direkt nachgewiesen werden. Gesichert ist, dass die Medien, vor allem die Zeitschrift *Kangura* und der Radiosender RTL, der eine große Reichweite und Beliebtheit hatte⁴⁹², dem Wunsch nach Einheit Ausdruck verliehen und auch ständig von der Bedrohung dieser Einheit durch die Tutsi, welche vernichtet werden müssten, sprachen. So hieß es etwa „The Batutsi are bloodthirsty.... They use weapons against the Bahutu, money and women.... The Bahutu must stop pitying the Batutsi.... The Hutu ideology must be taught to every Muhutu at all levels.“⁴⁹³ Die Mörder waren etwa schon zuvor tutsifeindliche Cliques, wie das zumindest bei einer Gruppe von Tätern, die interviewt wurden, der Fall war.⁴⁹⁴ Zum anderen lösten sich Netzwerke, welche von Tutsi und Hutu gemeinsam gebildet wurden, etwa Fussballclubs, die das öffentliche Leben stark bestimmten, ohne Weiteres einfach auf, und die ehemaligen Kollegen gingen sofort ans Morden.⁴⁹⁵ All dies weist darauf hin, dass die Trennung zwischen Tutsi und Hutu tief in den Köpfen verankert war; ganz im Sinne Elias' die psychische Struktur der sozialen entsprach. Auch die Zeitschrift *Kangura*, die in einer ihrer ersten Nummern die zehn „Hutu-Gebote“⁴⁹⁶ veröffentlichte, verstärkte und wies damit (gemeinsam mit vielen anderen Beiträgen) gleichzeitig auf eine rassistische Stimmung hin, die sich immer mehr zuspitzte. Die Hutu entwickelten also die Vorstellung einer exklusiven politischen Einheit Ruandas, die die Tutsi schon mal gedanklich ausschloss.

Im Gegensatz dazu entwickelte sich auch eine zivile Opposition, eine Zivilgesellschaft, die sich diesem Hass entgegenstellte. Sie war aber zu schwach und rudimentär.⁴⁹⁷

Fraglos war der Wunsch nach Einheit in Deutschland gegeben, er wurde immer wieder artikuliert und es gab zahlreiche, letztlich zum Erfolg führende Versuche diese Einheit

⁴⁹¹ Vgl. Elias, 2005, S. 500ff

⁴⁹² Vgl. Des Forges, S. 2002, S. 96f 29 Prozent der Haushalte hatten 1991 ein Radiogerät, vor dem Genozid wurden aber gratis Radiogeräte verteilt. Zudem hatten die meisten Bars welche.

⁴⁹³ Chrétien, 2003, S. 323 Diese Formulierung war eine Anspielung auf die bekannten Hutu-Gebote (siehe Anhang). Die Vorsilbe „ba“ bezeichnet das Plural, die Vorsilbe „mu“ das Singular.

⁴⁹⁴ Vgl. Hatzfeld, 2004, S. 33ff

⁴⁹⁵ Vgl. Hatzfeld, 2004, S. 105ff

⁴⁹⁶ Siehe Anhang

⁴⁹⁷ Vgl. Hatzfeld, 2004, S. 131

herzustellen. Alleine die Freude, über viele Partei- und Gruppengrenzen hinweg, als Bismarck die Einigung gelang, ist vielsagend. Ebenso der Hass auf das Parlament nährte sich aus dieser Quelle, und der Burgfrieden während des beginnenden Ersten Weltkrieges weist auf diesen Wunsch hin.⁴⁹⁸

Das Ideal der Einheit in den deutschen Gebieten beruht auf einer langen Geschichte der verschiedensten Versuche, diese Gebiete unter einen Hut zu bringen. Garant dafür war immer das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Dieses deutsche Reich, das sich unter anderem durch die Sprache definierte, hieß anfangs noch Ostfrankenreich, wurde aber schon im 11. Jahrhundert Deutsches Reich genannt.⁴⁹⁹ Es gelang zwar nicht, dieses Reich zusammenzuhalten, die einzelnen Fürstentümer wurden im Thronstreit⁵⁰⁰ durch die freie Königswahl⁵⁰¹ und das damit verbundene Hausmächtkönigtum⁵⁰² geschwächt, aber das Gemeinschaftsgefühl endete nie⁵⁰³. Als die Klammer des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ wegfiel, kam es dennoch zu Versuchen eine innere Einheit unter den Deutschen herzustellen, die zuerst, noch kurz vor dem Lösen der Klammer durch den Rheinbund unter Führung Frankreichs⁵⁰⁴, später (seit 1815) nach dem Wiener Kongress, als unter Druck der französischen Einflüsse ein deutsches Nationalgefühl sich immer stärker artikulierte⁵⁰⁵ und in der Form des Deutschen Bundes⁵⁰⁶, einen, wenn auch für viele nicht ausreichenden, Ausdruck bekam. Seit 1828 gab es mit dem Zollverein auch einen wirtschaftlichen Ausdruck dieser Vereinigung, der später politisch vom Norddeutschen Bund⁵⁰⁷ und dann von Bismarck durch das Deutsche Reich vollendet wurde.⁵⁰⁸

7.3.5. Die Niedergang und die Niederlagen

Eine andere These der Figurationstheorie sieht als weitere „Ursache“ einen Niedergang einer Gruppe/Nation, auf Grund vieler entscheidender Niederlagen, in Relation zu ihrer vorherigen Macht und im Vergleich zu anderen Gruppen/Nationen.

⁴⁹⁸ Vgl. zu den erwähnten geschichtlichen Fakten die Teile über die deutsche Entwicklung in den Kapitel oben

⁴⁹⁹ Vgl. Müller, 1990, S. 38ff

⁵⁰⁰ Vgl. Müller, 1990, S. 57

⁵⁰¹ Vgl. Müller, 1990, S. 62

⁵⁰² Vgl. Müller, 1990, S. 63f

⁵⁰³ Vgl. etwa den Versuch den König vom Böhmen im 13. Jh keine Wahlstimme (Ablehnung der Kurfürstenwürde) bei der Kaiserwahl zu geben, da er kein Deutscher war (Quelle: Sachsenspiegel): Müller, 1990, S. 70

⁵⁰⁴ Vgl. Müller, 1990, S. 132f

⁵⁰⁵ Vgl. Müller, 1990, S. 152f

⁵⁰⁶ Vgl. Müller, 1990, S. 147

⁵⁰⁷ Vgl. Müller, 1990, S. 177

⁵⁰⁸ Vgl. Müller, 1990, S. 153f

Diese These des Niedergangs bringt im Falle Ruandas sogleich folgende Schwierigkeit zum Vorschein: Bedeutet derartige für die Hutu dasselbe wie für die Tutsi? Und wer erlebte einen Niedergang? Der Niedergang der Tutsi-Herrschaft war die Chance für die Hutu, 1959 an die Macht zu kommen; das ging plötzlich vonstatten: zuerst hatte sich die Tutsi-Herrschaft im 19. Jahrhundert bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts immer mehr verstärkt, auch mit Hilfe der Kolonialherren, bis die Tutsi, nahezu auf einen Schlag von allen Positionen verdrängt wurden. Anders als die Juden in Deutschland, waren aber die Tutsi für die Hutu – zumindest für die, die die Macht hielten – auch tatsächlich eine militärische und politische Bedrohung. Die Tutsi mögen eine Minderheit gewesen sein, sie waren einmal die Herrscher. Das bedeutet, die Tutsi waren unter den neuen Verhältnissen⁵⁰⁹ und bevor der Genozid begann genau 33 Jahre lang eine Minderheit ohne Möglichkeiten der Machtausübung in Ruanda. Die Hutu also hatten keine Niederlagen unmittelbar vor dem Genozid erlebt, sondern sie hatten einen Sieg zu verbuchen, der erst in den letzten Jahren vor dem Genozid durch wirtschaftliche Schwierigkeiten gefährdet war. Sie hatten aber Erinnerungen an die Herrschaft der mwami⁵¹⁰, die losgelöst von den tatsächlichen realen Geschehnissen als Mahnung tradiert wurden. Und sie hatten eine unmittelbare militärische Bedrohung durch die RPF, die den Tutsi gleichgesetzt wurde. So gab es ein Bedrohungsgefühl, keineswegs aber eine entscheidende Niederlage.

Die Hutu andererseits konnten zwar in der Zeit der mwami-Herrscher nicht Könige werden, sie hatten aber durchaus Machtpositionen inne (etwa die des Chiefs⁵¹¹ der Landwirtschaft); zudem gab es viele unabhängige Hügel, die von Hutu-Lineages⁵¹² geleitet wurden. Was aber geschah, war – im Verbund von Landvergabe an Hutu („ubuhake“; was Abhängigkeit durch Schulden verursachte), Arbeitszwangssystem und Entfernung der Hutu aus Staatspositionen – die Marginalisierung einer Ethnie auf Kosten der anderen. Verstärkt wurde dies dann – vor allem anfangs – unter der belgischen Kolonialregierung.

Als die Hutu dann die Machtpositionen inne hatten, befanden sich rund um „*ihr*“ Land, durch Pogrome Ende der 1950er Jahre und Anfang der 1960er Jahre, geflüchtete Tutsi, die sich teilweise organisierten; 1963 gab es dann einen Angriff der Exilanten, der aber

⁵⁰⁹ Die (Hutu-)Republik Ruanda seit 1961

⁵¹⁰ Könige in Ruanda und Burundi; mwami=König

⁵¹¹ „Chief“ oder Häuptling werden normalerweise Führer von tribes oder Stämmen genannt. Aber im Prozess der Staatswerdung wurden Namen beibehalten, während ihre Funktionen sich änderten. Aufgabe war die Organisation der Landwirtschaft und das Abführen von Leistungen.

⁵¹² In Ruanda gab es Familienverbände (lineages), aber keine ethnisch eindeutigen und abgegrenzten Stämme vor der Ankunft der Europäer, sondern ein Königtum.

zurückgeschlagen wurde. Die Folge davon waren weitere Massaker und Vertreibungen von Tutsi in Ruanda. Die Hutu hatten also eine unsichere und, zumindest – aber nicht nur – in ihrer Vorstellung, gefährdete Macht über Ruanda. Es folgten dann Jahre der kontrollierten Entwicklungsdiktatur, die durch einen Putsch 1973 nur einen Wechsel an der Spitze ohne viel Blutvergießen erlebte, bis dann ab den 1990er Jahren die wirtschaftlichen Schwierigkeiten wieder größer wurden und die Bedrohung durch organisierte Tutsi von außerhalb, in Form der RPF, stärker wurde und im Land Parteien, auf Druck des Auslands, zugelassen werden mussten. Die Elite der Hutu hatte Angst ihrer Herrschaft verlustig zu gehen. Aber sie schaffte es, mittels ethnischer Propaganda, das Hutu-Volk auf ihre Seite zu ziehen; die Bedrohung durch die Tutsi wurde in so deutlichen Farben gemalt⁵¹³, dass sich die Hutu in eine Reihe stellten. Es gab also eine fragile Herrschaft, die relativ schnell, unter wirtschaftlichen Schwierigkeiten, der Elite den Verlust ihrer Herrschaft fürchten machte, was sie wiederum dazu veranlasste diese durch die Beschwörung der Gefahr einer Rückkehr der Tutsi-Herrschaft zu festigen zu versuchen. Wirtschaftlich lässt sich allenfalls eine Bedrohung der Bedienstentätigkeit der Elite feststellen, durch eine Mittelschicht, die langsam und mittels anderer Quellen als die hoch ausgebeuteten Bauern reich wurde.⁵¹⁴

Man kann hier keinen schleichenden Niedergang erkennen, aber eine prekäre Herrschaft, die dann implodierte. Einzig die Elite, die sich zwar in Bezug auf Ethnie und Familie vollkommen austauschte, erlebte einen schleichenden Niedergang, da ihre Machtbasis, die bäuerliche Gesellschaft, sich langsam auflöste.

Das Deutsche Reich existierte lange Zeit einfach nicht und es gab nur deutsche Fürstentümer, die sich auch immer wieder gegenseitig bekämpften. Es unterlag den napoleonischen Franzosen und das hatte das Gefühl der Niederlage tief in den Individuen hinterlassen. Es erreichte dann aber in einem erfolgreichen Krieg gegen Frankreich – dem zwei ebenso erfolgreiche nationale Kriege gegen Dänemark und Österreich (1863 und 1866) vorausgingen – eine durchaus stabile Situation. Der Erste Weltkrieg brachte wieder eine Niederlage, die lange nachwirkte und in den Zweiten Weltkrieg führte, der ebenfalls verloren wurde. Das war

⁵¹³ Sieh etwa: Des Forges, 2002, S. 94ff & S. 96ff, die spiegelbildliche Anschuldigungen in Medien und durch Politiker beschreibt; zu den Medien allgemein: Chrétien, 1995; speziell zur Unterwanderung Ruandas durch Verräter unter den Hutu und Agenten der Tutsi: Chrétien, 1995, S. 159f & S. 269-273; zur Unterstellung, dass die Tutsi einen Völkermord planen: Vgl. etwa Karikatur Abb. 2 „Aus der Zeitschrift Echo des 1000 collines, Juli 1991, Nr.3 S. 10“ im Anhang in dieser Arbeit; oder Chretien, 1995, S. 186, S. 290f, S. 293, S. 323, S. 160 & S. 176

⁵¹⁴ Vgl. etwa: Prunier, 1995, S. 84ff

aber kein schleichender Niedergang, das waren zwei von Deutschland mehr oder weniger als Aggressor begonnene Kriege, die mit einem Schlage verloren wurden. Vor allem die Niederlage im Ersten Weltkrieg kam den Deutschen überraschend zu Bewusstsein, da das Militär die Information über die Kriegslage lange unterdrückte.⁵¹⁵

Es gab also durchaus Siege in der deutschen Geschichte, die noch dazu mit einer Nationswerdung verbunden waren. Und es gab dann die für viele Deutschen furchtbare Niederlage des Ersten Weltkrieges, die für die Bevölkerung, der das Schicksal ihres Staates wichtig war, einen Schock darstellte.⁵¹⁶ Die adelige Elite erlitt zwar in Bezug auf die ihnen Macht verleihenden Ressourcen einen schleichenden Niedergang, sie hatte aber durchaus einige Erfolgserlebnisse zu verzeichnen, bis der Schock des Ersten Weltkrieges sich abzeichnete.

7.3.6. Die mächtigen Männer (Frauen) und die Einheit

Diese Einheit – ein wichtiger Punkt bei Elias – konnte nur unter „mächtigen Männern“ hergestellt werden. Schon in der Regierungszeit Kayibandas wurden Massaker gegen die Tutsi lanciert, um die Einheit unter den Hutu zu festigen; das versuchte auch Habyarimana in den 1990ern, als die unter seiner Regentschaft für zwei Jahrzehnte stabile Hutu-Republik wieder zu zerbröckeln drohte. Wieweit aber der Präsident selber und wieweit die mächtige Clique rund um seine Frau⁵¹⁷ (akazu) dafür verantwortlich waren, ist unklar.

Einer der Anführer war während des Genozids dann sicherlich Oberst Bagosora, der dieser Clique angehörte und nach dem Mord am Präsidenten am Vorabend des Genozids die Macht an sich riss.⁵¹⁸ Ruanda scheint ein Land zu sein, in dem sich die Elite ständig bekämpfte, es Abwechslungen der Machtzentren in diesem Kampf gab, aber das Gros der Bevölkerung seiner alltäglichen Arbeit auf dem Land nachging und nur als Verschubmasse verwendet wurde bzw. sich verwenden ließ („autokratische Tradition“), um den jeweiligen Machtcliquen als Fußsoldaten zu dienen. Die These scheint sich in Ruanda bestätigen zu lassen.

Im Deutschen Reich, ohne Frage, war die Herstellung der Einheit das Werk von einem starken Mann, Bismarck. Dann gab es die Niederlage des Ersten Weltkrieges und den

⁵¹⁵ Vgl. die obigen Ausführungen zur deutschen Geschichte

⁵¹⁶ Vgl. Müller, 1990, S. 197ff

⁵¹⁷ Es war eine Frau im Hintergrund tätig; ein Punkt den die Soziobiologie in ihre Hypothesen nicht gut einbinden kann. Während Elias kein theoretisches Problem hat, das Geschlecht auszutauschen.

⁵¹⁸ Vgl. Prunier, 1995, S. 85

gescheiterten Versuch der Installierung eines Parlaments, das aber bald schon per Notverordnung aufgelöst war und der Reichspräsident regierte.⁵¹⁹ Und das schließlich erleichterte auch Hitler die Macht auf ihn zu konzentrieren. Immer spielten starke Figuren eine herausragende Rolle in der deutschen Geschichte. Deutschland wurde auf einen starken Mann in der Mitte hin gedacht.

7.3.7. Die Anleitung zum Staatsbürger

Dieses Ideal der Einheit, das nur unter „mächtigen Männern“ erreicht wurde, hatte nach Elias noch eine Folge, und zwar die, dass die Menschen nur in Ausnahmesituationen, nämlich im Krieg und unter Bedrohungen von außen, als Staatsbürger gebraucht werden, und ansonsten keine Anleitung und kein Ansporn bereitgehalten wird. Was Elias damit meint, ist wohl, dass der Franzose etwa eine Anleitung besitzt, wie er sich zu benehmen hat, will er Franzose sein. Der Deutsche hat das demnach nicht, und die hier anschließende Frage ist, hatte das der Ruander? Die meisten Ruander waren Bauern und scherten sich nicht um die politischen Machenschaften in Kigali. Das Leben war streng und es gab keine Freiheiten zu tun oder zu lassen, was man wollte. Es gab das alltägliche Arbeiten und die Organisation dieser Arbeiten durch die Gemeinden, die eine für die Bevölkerung wichtige autoritäre Ebene im stark strukturierten Staat Ruanda waren. Wenn der Staat rief, dann mussten die Menschen kommen und sie kamen auch. Es gab das System der Gemeindegarbeit (umuganda), das die Ruander daran gewöhnte, für den Staat zu arbeiten, wenn dieser sie brauchte. Die Regierung Ruandas behandelte ihre Untertanen als Ressourcen, die sie einsetzen konnte, wenn sie gebraucht wurden. Was es tatsächlich weniger gab, war eine Anleitung dazu, was es bedeutet, ein Ruander zu sein. Die Hutu wussten nur, und das obwohl sie mit den Tutsi auf engstem Raum zusammenlebten, dass die Tutsi die fremden Viehhalter waren, deren Vieh die Felder der alteingesessenen Hutu-Ackerbauern zerstörten und dass sie gefährlich waren, weil sie die alten Machtverhältnisse zurück wollten.⁵²⁰ Tutsi hatten sich unauffällig zu verhalten und sich politisch zu enthalten. Wohl gemerkt, das waren die *Vorstellungen* darüber, wie die Verhältnisse zu sein hatten, und nicht unbedingt die realen Gegebenheiten, wie sie vorgefunden werden konnten. Wiewohl natürlich der Glaube an bestimmte Verhältnisse, wie Ruanda in furchtbarer Weise zeigte, einen Einfluss auf die Wahrnehmung der Realität haben kann.

⁵¹⁹ Vgl. Schulze, 1982, S. 322ff

⁵²⁰ Vgl. zum Gesagten allgemein: Prunier, 1995, S. 9ff & 16ff & S. 26ff

Man kann Elias insofern zustimmen, als dass in Deutschland kein positives Bild vom Deutschen zu sehen ist, einzig die Forderung, den Staat zu verteidigen, der als bedroht von äußeren und inneren Feinden gesehen wurde, war vorhanden. Zudem war Deutschland ein Land, in dem der Gehorsam gegenüber dem Staat mit Zwang und Gewalt, sowie mit dem Vorwurf des Vaterland-Verrates gegenüber Sozialisten, Kommunisten und anderen sich nicht Einfügenden beantwortet wurde. Der Deutsche hatte auch eine Anleitung, wie er zu sein hat, wollte er Deutscher sein, sie war aber unterdrückend und autoritär; sie war nicht etwas individuell zu Erreichendes oder auch nicht zu Erreichendes, sie war die zwanghaft für jeden Deutschen geltende Vorgabe.⁵²¹

7.3.8. Der Phantasiegehalt

Schließlich spielt der Phantasiegehalt einer Gruppe eine Rolle, denn umso höher der Wunsch nach Einheit ist, desto eher ist man fähig diese mit Gewalt herzustellen. Die Differenz zwischen den realen Möglichkeiten und den Wünschen der Elite und auch der Bevölkerung, deren Gleichschaltung der Genozid und seine Vorbereitungen voraussetzten und verstärkten, müssten ein Hinweis dazu sein. Und die Vorstellung einer ethnisch reinen Hutu-Nation, bei rund 9% Tutsi-Bevölkerung⁵²², ist ein Phantasiegebilde, dessen Realisierung selbst durch einen Völkermord unmöglich war. So war in der rassistischen und weit verbreiteten Zeitschrift Kangura zu lesen, dass nur die ethnische Gemeinschaft natürlich ist, die Nation künstlich (was dennoch Burundis Existenz nicht berührte).⁵²³ Die intellektuelle und politische Elite machte also keine Hehl aus ihrer Idee und ihrem Wahn von einer ethnisch reinen Hutu-Gemeinschaft; die Bevölkerung folgte aus einer Mischung aus Angst und Annäherung an diese Phantasiegebilde.

In Deutschland war der Phantasiegehalt schon im Ersten Weltkrieg groß, die Einschätzung der Kriegslage lag weit abseits der Realität, ebenso entwickelte sich im Zweiten Weltkrieg eine unwirkliche Deutung der Lage. Es war der Wahn der eigenen Größe und der Inferiorität der

⁵²¹ Vgl. zu Restauration Müller, 1990, S. 147ff, zum Militarismus S. 197ff und zum Kampf gegen den Staat und zu der Reaktion darauf S. 164ff

⁵²² Vgl. Des Forges, 2002, S. 33

⁵²³ Vgl. Des Forges, 2002, S. 104

anderen, der die Elite in einen Krieg stürzte, der nach ökonomischem Gewicht nicht zu gewinnen war – nicht gegen die Sowjetunion und die USA gleichzeitig.⁵²⁴

7.3.9. Der Glaube an die Gefährlichkeit der anderen Gruppen

Auch gibt es so banale Thesen, wie die, dass der Glaube an die Gefährlichkeit einer Gruppe, den Genozid dieser fördert. Der Grund – und für die Täter der Sinn – der Auslöschung einer Gruppe von Menschen ist somit die (eingebildete) Gefahr, die diese Gruppe darstellt, zu beseitigen. Es braucht keine Rationalisierungen, wenn man glaubt (und es auch sagt), dass eine Gruppe so gefährlich ist, dass man sie auslöschen muss. In Ruanda kann man an den Veröffentlichungen in den Medien, den Äußerungen der Regierung und anderer Beamter und schließlich denen der Täter, einen Einblick gewinnen, wie sehr das auch bei diesem Genozid der Fall war. Die Hutu, zumindest der hörbare Teil von ihnen, sprachen vor dem Genozid fast pausenlos von der Gefährlichkeit der Tutsi, sie sprachen von der Unterwanderung und der bevorstehenden Vernichtung der Hutu durch die Tutsi. Diese spiegelbildlichen Beschuldigungen erinnern an die Vorwürfe gegenüber den Juden, die die Deutschen formulierten. Der Glaube war also da.⁵²⁵

Ebenso konnte man von einer Auslöschung der Tutsi schon vor dem Völkermord in den Zeitungen lesen, ohne dass das Gegenwehr erregt hätte.⁵²⁶ Es fällt auf, dass auch Des Forges den – nach der Sichtweise Elias⁵²⁷ – Fehler begeht, dass sie alles als Taktik der Elite sieht, anstatt die Möglichkeit ins Auge zu fassen, dass die Elite, nicht anders als das Volk, an die Gefährlichkeit der Tutsi glaubte.⁵²⁸ Des Forges trennt zwischen Propagandisten in der Elite und dem einfachen Volk. Die Regierung und einige hochgestellte Persönlichkeiten spielten die Gefahr durch die RPF, die mit den Tutsi gleichgesetzt wurden, hoch, damit sie den Genozid durchführen konnten.⁵²⁹

⁵²⁴ Vgl. Kennedy, 1988, S. 347ff & Vgl. Aussagen von Albert Speer und Fritz Todt, die den Krieg aus wehrwirtschaftlichen Gründen schon 1942 als verloren sahen: Thamer, 1986, S. 715

⁵²⁵ Zu den Vorwürfen gegen die Tutsi siehe Fußnote 513; zu Deutschland etwa den unbedingten Glauben Hitlers an die verschworene und feindlichen Gemeinschaft der Juden: Vgl. Thamer, 1986, S. 121ff & S. 153

⁵²⁶ Vgl. Prunier, 1995, S. 222 und Anhang: Abb. 1 „Kangura Dezember 1993, Nr. 26 (Cover)“

⁵²⁷ Vgl. dazu Elias, 2005, S. 455ff

⁵²⁸ Vgl. Des Forges, 2002, S. 18f Man muss allerdings die Feststellung Elias' anführen, der die Tatsache, dass das Ausland nicht glaubte, dass Hitler meinte, was er sagte, sondern nur parteipolitisch taktierte, der Grund war, warum es den bevorstehenden Massenmord nicht antizipieren konnte. Des Forges untersucht aber einen Massenmord und daher hat sie nichts zu antizipieren; Nur geht sie davon aus, dass die Elite den Massenmord rational beschlossen hat, während das Volk verführt wurde. Hier scheint sie fehlzugehen, weil sie der Elite volle rationale Kontrolle zuspricht, und dem Volk überhaupt keine.

⁵²⁹ Vgl. Des Forges, 2002, S. 94f

Und tatsächlich lassen sich Unsicherheiten in der Elite, hinsichtlich der Beständigkeit ihrer Herrschaft, wohl annehmen, wenn man in Rechnung stellt, dass Habyarimana selbst durch einen Putsch an die Macht kam⁵³⁰, und 1990 die RPF einen Versuch unternahm, wenn auch wenig erfolgreich, Ruanda einzunehmen⁵³¹. Zudem war die ökonomische Lage nicht sehr gut, was soziale Unruhen wahrscheinlich erscheinen ließ.⁵³² Und schließlich gab es seit 1992 die Friedensverhandlungen in Arusha, die eine weitere Einschränkung der Macht der Elite zur Folge hatten.

Aber die Elite, und mit ihr das Volk, sicherten ihre Herrschaft nicht, sie zerstörten sie, setzten das Militär gegen die Zivilisten ein, anstatt alle an die Front gegen die RPF zu schicken. Die Führung der Hutu verhielt sich irrational, wenn man als Maßstab nimmt, sie hätte sich nur um ihren Machterhalt gekümmert und deshalb die Tutsi als Feinde hingestellt. Bis zum Schluss unterbrachen die Mörder nicht ihren eingeschlagenen Weg, in jedem Stück Land wurde das Morden erst eingestellt, als die RPF das Land erobert hatte. Es gab keine Verhandlungen, kein Zurückweichen vom Töten, auch angesichts der Niederlage nicht. So rational die Propaganda und die Überzeugungsarbeit in bestimmter Lesart wirken mögen, so irrational erwiesen sie sich durch das wahnhaft, nicht endende Morden, das rückwirkend den Wahn aufzeigt, der schon der anfänglichen Propaganda zugrunde lag. Darin sieht Elias den Glauben an einen Feind walten und an die Notwendigkeit seiner Auslöschung und eben nicht nur eine rationale Erwägung politische Mehrheiten zu gewinnen. Und an diesem Wahn beteiligte sich tatkräftig auch das deutsche Volk.

Jenseits der Fragestellung, inwieweit welche Teile der Bevölkerung die Propaganda geglaubt haben mögen und inwieweit nicht, kann festgehalten werden, dass jedenfalls massiv von einer Bedrohung durch die Tutsi gesprochen wurde. Es gab viel Propaganda, die die Hutu als die Opfer der Tutsi in der Monarchie darstellte, und die den Tutsi Mord, Plünderung und Vergewaltigung unterstellte.⁵³³ Es wurde vor der Gefahr der Unterwanderung durch die Tutsi, die ihre ethnische Zugehörigkeit geändert hätten, damit sie unentdeckt bleiben⁵³⁴, und vor der Gefährlichkeit der Tutsi-Frauen⁵³⁵ gewarnt. Vor allem wurde die Verbindung der Tutsi im Inland mit der RPF hergestellt und so weitete sich der militärische Gegner zu einer

⁵³⁰ Vgl. Prunier, 1995, S. 61

⁵³¹ Vgl. Prunier, 1995, S. 90ff

⁵³² Vgl. Prunier, 1995, S. 84ff

⁵³³ Vgl. Des Forges, 2002, S. 104f

⁵³⁴ Vgl. Des Forges, 2002, S. 107

⁵³⁵ Vgl. Des Forges, 2002, S. 106 Sie würden die Männer verführen und dann gegen ihre eigenen Ethnien verwenden

homogenen ethnischen und feindlichen Gruppe aus.⁵³⁶ Schließlich warnte die Propaganda auch deutlich vor der geplanten Auslöschung der Hutu durch die Tutsi.⁵³⁷

Kurz zusammengefasst, die eingebildete Gefährlichkeit aller Tutsi wurde ganz offen von vielen ausgesprochen und die Tatsache, dass viele, nicht nur die Elite, sich an den Schmähungen und Verleumdungen von Tutsi beteiligten, – es entstand eine regelrechte Kultur der Angst – legt zumindest nahe, dass die Angst real war.

Im Falle der Deutschen sind zwei Dinge zu unterscheiden: Erstens gab es zwar äußere Gegner des Deutschen Reichs (vor allem Frankreich) und später der Weimarer Republik und des darauffolgenden Dritten Reichs (wiederum hauptsächlich Frankreich, aber auch die Briten, die eine Machtkonzentration inmitten Europas fürchteten). Die Bedrohung durch andere jedoch wurde von den Deutschen übertrieben und vollkommen überschätzt, während gleichzeitig die Macht der anderen unterschätzt und erst mit der eigenen Drohung wurde die Bedrohung durch andere so stark gemacht wurde. Letzteres ist das, was Elias den Doppelbinderprozess nannte, einen Prozess, den er immer wieder zwischen den verschiedensten menschlichen Zusammenschlüssen (von Gruppen bis zu Nationen) beobachtete.⁵³⁸

Zweitens gibt es die Verortung der wirtschaftlichen Probleme in einem Feind, dem Juden, der im Inneren als abgeschlossene Gruppe gesehen wurde – was er aber eben nicht vollständig war – die bekämpft werden musste. Dabei wurde deutlich, dass dieser Gruppe angedichtet wurde die Quelle all des Übels zu sein, das den Deutschen je, und oftmals durch eigene Verursachung, widerfahren war.⁵³⁹

Und am Beispiel Deutschland wird auch deutlich, dass die Bedrohung durch die Juden als reale Angst und nicht nur als politische Ablenkung, als Opfer einer gelenkten Propaganda, zu sehen ist, und es, nicht nur im Dritten Reich, in Elite und Bevölkerung viele gab, die tatsächlich an die Gefährlichkeit der Juden glaubten. Das ging so weit, dass die Juden selber, schon kurz nach dem Ersten Weltkrieg, der Meinung waren, sie müssten ihren Staatsgenossen

⁵³⁶ Vgl. Des Forges, 2002, S. 107f

⁵³⁷ Vgl. Des Forges, 2002, S. 109ff die spiegelbildlichen Anschuldigungen!

⁵³⁸ Vgl. Elias, 2003b, S. 173ff

⁵³⁹ Bezüglich der den Juden angedichteten Übel: Schulze, 1982, S. 332 & S. 341 (sie sind etwa schuld an der wirtschaftlichen Lage und an dem verlorenen Ersten Weltkrieg)

klar machen, dass sie nicht an allem schuld sind.⁵⁴⁰ Und nicht von ungefähr entwickelte sich der Zionismus in dieser Zeit zu einer Massenbewegung.

7.3.10. Das Einklemmen der nachfolgenden Schicht

Besonders interessant ist die von Elias an den „Studien über die Deutschen“ gewonnen These, dass eine aufsteigende Schicht der Elite nicht entgegentreten kann, weil eine nachfolgende Schicht sie „einklemmt“. Zusätzlich ist auch noch die Abschottung der Elite gegenüber den nachfolgenden Schichten zu erwähnen, die mit dem Bedrohungs- und Machtpotential stehender Landheeren – im Gegensatz einer Marine etwa – einfacher gelingt.

Auch ist hier zu untersuchen, ob, und wenn, wo eine solche Komposition an Schichten der Führungselite eine Sicherheit gab, während sie zugleich ihre wirtschaftlichen Grundlagen, die Agrargesellschaft, verlor. Das ist ähnlich dem Königsmechanismus, den Elias in „Über den Prozess der Zivilisation“ beschrieb⁵⁴¹, nur wird das hier aus dem Blickwinkel der unfreiwillig stützenden Schichten genauer betrachtet. In Ruanda gab es eine entstehende Mittelschicht⁵⁴², die aus Hutu und Tutsi bestand, die aber im Angesicht der Repressionen der 1990-Jahre außer Landes floh, ins Schweigen überging oder aber von den Milizen aufgerieben wurde.⁵⁴³ Aber diese Mittelschicht war nicht, wie Elias das für Deutschland beschreibt⁵⁴⁴, eingeklemmt zwischen Elite und nachfolgender Schicht, sie war zu schwach, um überhaupt eine Rolle zu spielen und sie entstand deshalb erst so spät, weil es erst in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts zu einer umfassenden Monetarisierung und wirtschaftlichen Modernisierung des Landes kam.⁵⁴⁵ Im Falle Ruandas hat es ansonsten nur noch die Bauern gegeben, eine Schicht ohne nennenswerte Aspirationen und Möglichkeiten hinsichtlich eines Machtzugewinns. Zudem ist bezüglich des Königsmechanismus nach dem Obigen zu sagen, dass dieser eine starke Schlagseite aufwies, denn zu finden ist nur eine im Volk gefestigte Diktatur, eine Elite mit einem Führer, der stets zur Disposition stand, die zwar unter sich Spannungen, aber die keine andere Schicht zu fürchten hatte. Was jedoch gänzlich fehlte, ist eine aufsteigende

⁵⁴⁰ Vgl. Anhang: Abb. 3 „Flugblatt aus dem Jahre 1919“

⁵⁴¹ Vgl. Elias, 1997, Band II, S. 362ff Der König konnte sich im absolutistischen Frankreich halten, weil er sich auf den Adel stützte und zugleich das Bürgertum unterstützte, um den Adel in seinen Grenzen zu halten. Dieses prekäre Gleichgewicht konnte nur durch das Ausspielen dieser beiden Gruppen gelingen und dem König so diese Machtfülle geben. Vgl. auch Kapitel „3.3. Erklären und Beschreiben“ Fußnote 124

⁵⁴² Was schon aus dem Rückgang des primären Sektors und dem Ansteigen des sekundären und tertiären ersichtlich wird: Prunier, 1995, S. 78

⁵⁴³ Vgl. Prunier, 1995, S. 108f und Des Forges, 2002, S. 74ff

⁵⁴⁴ Zur Theorie der Entwicklung der Schichten in Deutschland Vgl. Elias, 2005, S. 196ff (das erste und das nachfolgende Kapitel)

⁵⁴⁵ Vgl. Chrétien, 2003, S. 309 & S. 317 Erst in den 1980er Jahren gab es eine umfassende Erweiterung der Straßen und eine Erhöhung der Universitätsabschlüsse, sowie einen Anstieg der Geschäftseröffnungen.

Mittelschicht, die zum Teil die Allüren des Adels übernommen und aus deren kriegerischen Selbstverständlichkeiten etwas Absolutes gemacht, sich also ihren Unterdrückern aus Angst vor einer nachfolgenden Schicht angepasst hätte.

Oder, um genauer zu sein, es gab sehr wohl eine Schicht, die die Gepflogenheiten des Adels übernahm, nur war das nicht eine Mittelschicht innerhalb einer sich als Einheit verstehenden Gesellschaft, sondern die Hutu als ethnische Gruppe in der Revolution von 1959. Das geschah aber nicht auf Druck einer nachfolgenden Schicht, sondern im Zuge des Zurückschlagens einer durch das Entfernen von Individuen aus ihren bisherigen Machtpositionen erst aus alten mächtigen – aber durch ethnische Herkunft bislang unterdrückten – Familien entstehenden neuen Elite. Es gab zwar auch in der Zeit der mwami-Könige mächtige Hutu-Familien, aber mit der Ethnisierung wurden diese zurückgedrängt. Die Entrücktheit, mit der dann Kayibanda, der erste Präsident der neuen Republik, seine Macht zelebrierte, erinnerte jedoch sehr wohl deutlich an die Höfe der Tutsi-Könige. Ganz ähnlich stellte später Habyarimana seine Macht dar. Mächtige Hutu-Familien hatten sich einen Platz erobert, schotteten sich ab und schlossen sowohl die Hutu-Bauern wie die Tutsi als Gesamtes von der Politik aus. Die Elite war unter sich, es gab die mächtigen Familien im Lande, die sich an dem Roulette um die Machtpositionen beteiligten, während andere nicht die Machtmittel – Reichtum und Waffen – hatten, um sich daran zu beteiligen und daher außen vor gelassen wurden.

Es sind zwei Dinge erwähnt worden, die Abschottung der Elite und das Unterordnen der nachfolgenden Schicht. Aber anders als bei den Deutschen wird dies in Ruanda nicht zusammengebracht, denn was in Elias' Untersuchung an Deutschland eine Beschreibung des Wechsels einer langsam nachfolgenden Schicht in die Position der relativ abgeschotteten Elite, zusammen mit einer Übernahme und Radikalisierung der militärischen Vorstellungen adeliger Schichten und dem dazu gehörenden Schock, als diese alte Elite mit ihren militärischen Traditionen und Zielen scheiterte, ist, stellt in Ruanda der Wechsel mehrerer mächtiger Familien einer ethnischen Gruppe in Elitepositionen dar, die diesen zuvor verschlossen waren. Diese nachfolgende Gruppe, die keine Schicht repräsentiert, hatte zwar die Verhaltensweisen der Elite übernommen, aber sie verschmolz nicht mit dieser. Vielmehr wurde ihr jene zum Feind schlechthin. Die Elite wurde von der nachfolgenden Gruppe gewaltsam in einer Revolution beseitigt; nur die Gefahr, die diese alte Elite bedeutete, wurde nie gänzlich beseitigt, was einen Gutteil der prekären Lage der neuen Elite, der Hutu, ausmachte. Und die neue Elite hatte auch keine militärischen Niederlagen und keinen Niedergang zu verkraften (siehe oben), sie hatte allerdings mit einer erstarkenden Bedrohung von außen zu kämpfen (der RPF), die sie alleine wahrscheinlich nicht besiegt hätte. Und sie

hatte mit wirtschaftlichen Veränderungen zu ringen, die ihr Macht verlustig gemacht und anderen Machtzuwachs gegeben hätte; hierin stimmen die Geschehnisse in Ruanda mit denen in Deutschland überein. Und auf diese Bedrohung reagierte die ruandische Elite ebenso mit Gewalt.

Es gab also keine nachfolgende Schicht, die wiederum von einer nächsten Schicht eingeklemmt worden wäre. Es gab nur eine neue nahezu monarchisch zu nennende Führung durch Hutu, ein neues Machtzentrum, das dem alten in vielen Dingen entsprach, mit sie umgebenden mächtigen Familien, und es gab die ausgeschlossenen Bauern. Der einzige Zusammenhang zwischen den Bauern und der Elite war die Vorstellung einer ethnischen Gemeinschaft. Das einzige, was mit dem Beispiel Deutschlands übereinstimmt, ist die Furcht einer Elite vor den auftauchenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten und die Konstruktion eines Feindes zur Ablenkung, dessen Vernichtung die Lage bessern sollte oder vielleicht auch nur noch Selbstzweck war. Was Glaube und was Propaganda war, lässt sich aus den vorgestellten Fakten nicht erschließen; beides war aber in einem verwickeltem Verhältnis vorhanden.

Es wurde schon angedeutet und soll hier noch mal deutlich gemacht werden, dass es sowohl unter den Tutsi als auch bei den Hutu vor dem Machtwechsel Familien gab, die um die Herrschaft kämpften. Auch der Machtwechsel von den Tutsi zu den Hutu, der mit einem Wechsel von der Monarchie zur Republik einherging, war letztendlich das Durchsetzen einer Machtgruppe der Hutu gegen eine andere und beider gemeinsam gegen die Tutsi. Es scheint, als wäre die demokratische Mehrheitsbeschaffung, die grundsätzlich nur noch die Hutu als Sieger dastehen ließ, da demokratische Mehrheit mit ethnischer gleichgesetzt wurde, nur ein Mittel die Tutsifamilien aus dem Machtspiel draußenzuhalten, während die Rivalitäten zwischen dem mächtigen nördlichen „Gitarama-Clan“ gegen die südliche „Butare Mafia“ weiter bestanden. Zudem war die Einparteienherrschaft ein weiter Hinweis, dass der Unterschied zwischen Monarchie und Republik so groß nicht war.

Das Volk hatte nur die Rolle des Spielballs, der Verschubmasse in den sehr monarchisch wirkenden Auseinandersetzungen. Ebenso ist in Ruanda deutlich, dass die Elite auf ein Militär zurückgreifen konnte, dass der Elite Sicherheit gab. Das Übereinstimmende zwischen Ruanda und Deutschland ist also eine adelige Elite und ein stützendes Militär; aber es gab in Ruanda eine Ablösung der Elite durch eine andere Schicht, es gab so auch keine Vermischung der Schichten und keine Annäherung, es gab überhaupt keine vertikale Bewegung innerhalb einer Einheit, sondern einen horizontalen Elitentausch.

In Kigali und in den Dörfern gab es allerdings so etwas wie ein Hutu-Kleinbürgertum, das durch den Rassismus an die Elite gebunden war. Dieses wurde auch die „vierte ethnische Gruppe“⁵⁴⁶ (übernommen von Danielle de Lame) genannt, und stellte so etwas wie die Verbindung von sozialen und ethnischen Trennungen dar.⁵⁴⁷ Außerdem sind Hinweise zu finden, dass das Kleinbürgertum zwischen Bauern und Elite eingeklemmt war, was es ihm nicht ermöglichte die Elite herauszufordern.⁵⁴⁸ Der Unterschied ist jedoch, dass die Bauern, eine weitgehend aspirationslose Schicht, im Vergleich zu den Arbeitern in Deutschland jedenfalls nicht die gleiche Bedrohung für das Kleinbürgertum in Ruanda darstellten. Es bleibt augenscheinlich dabei, dass die These Elias' hier nicht eindeutig bestätigt werden kann, es mag ein gerade entstehendes Kleinbürgertum gegeben haben, nicht jedoch hat es in dem Maße die Positionen der Elite langsam eingenommen, wie das in Deutschland der Fall war:

Bei letzteren vermeinte Elias dieses Phänomen beobachten zu können. Und in der Tat, das Bürgertum gewann später als in Frankreich und Großbritannien an Macht, es blieb lange schwach und es arrangierte sich mit der Monarchie, um die Revolution der nachfolgenden Schichten zu verhindern.⁵⁴⁹ Und noch in der Weimarer Zeit waren die alten monarchischen Oberschichten am Ruder und waren zentral verankert (siehe Hindenburg als Reichspräsident).⁵⁵⁰ So war das Militär in Deutschland lange den führenden Schichten verpflichtet und beschützte sie, nicht die Nation. Die These kann, wie Elias auch meint, für Deutschland als bestätigt gesehen werden.

7.3.11. Unterdrückung und Verlagerung der Aggression

Die These, dass eine lange Unterdrückung durch die Elite zur Identifizierung der Unterdrückten mit den Unterdrückern und dann zu einer Aggressionsverlagerung gegen schwächere Gruppen führt, ließe sich bestätigen, wenn alle drei Phänomene und ihr Zusammenspiel gezeigt werden können. Damit verbunden ist dann auch, dass die Unterdrückten kein eigenes Wertesystem der Elite entgegengesetzen konnten, weil sie nie eines entwickelten.

⁵⁴⁶ Chrétien, 2003, S. 333

⁵⁴⁷ Vgl. Chrétien, 2003, S. 329ff

⁵⁴⁸ Vgl. Hatzfeld, 2004, S. 71ff

⁵⁴⁹ Vgl. Müller, 1990, S. 197

⁵⁵⁰ Vgl. Schulze, 1982, S. 52f

Ein Leichtes ist es die Unterdrückung nachzuweisen. Ruanda war seit der Hutu-Herrschaft eine Diktatur – unter Kayibanda eine eher monarchische, unter Habyarimana, der das sogar in die Verfassung schreiben ließ⁵⁵¹, eine Ein-Parteiendiktatur der MRND, welche eine rigorose Kontrolle über ganz Ruanda ausübte⁵⁵² und immer wieder unliebsame Personen aus dem Verkehr zog⁵⁵³. Schwieriger ist nachzuweisen, dass die Unterdrückten sich mit den Unterdrückern identifiziert haben. Fest steht, dass die offizielle Doktrin, die Überlegenheit der Hutu, auch bei den armen Hutu-Bauern ein Überlegenheitsgefühl hinterließ. Dieses lag begründet in der Umdrehung der Glaubensdoktrin der Tutsi-Monarchie – dass die Tutsi ethnische Einwanderer wären, die die Hutu versklavt hätten – in die, dass die Hutu das angestammte Recht hätten, hier zu leben und die Tutsi nur Fremde wären, die jene einst erfolgreich besiegt hätten und die nun ausgelöscht gehörten⁵⁵⁴. Die Distinktion der Ethnien, die seit der Eintragung in den Personalausweis in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts durch die Belgier bürokratisch gefestigt war⁵⁵⁵, sorgte also für ein Zugehörigkeitsgefühl zur Elite bei vielen Hutu, ohne dass damit irgendwelche herausragenden materiellen Vorteile verbunden gewesen wären.⁵⁵⁶ Diese Trennung wurde weitergeführt, mit einem Verbot für Tutsi sich in die Politik einzumischen⁵⁵⁷, und den oben erwähnten Quoten⁵⁵⁸ für Tutsi in Schulen und im öffentlichen Dienst. In Auseinandersetzungen zwischen Hutu und Tutsi, die in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts rasch zunahmen, dienten die mittellosen Hutu aufgrund dieser Ideologie bereitwillig als Kampfmannschaften für die reichen Hutu. Die Ideologie der ethnischen Überlegenheit übersetzte soziale Unterschiede in ethnische.⁵⁵⁹ So meint auch

⁵⁵¹ Bis zum Zwang des Auslands mehrere Parteien zuzulassen im Jahre 1990: Vgl. Prunier, 1995, S. 41ff & S. 76

⁵⁵² Vgl. Prunier, 1995, S. 80ff & 88f

⁵⁵³ Die Beispiele sind vielfältig: Siehe etwa den Mord am (inoffiziell) designierten Vizepräsidenten: Prunier, 1995, S. 84; oder den Mord an einem Journalisten: Vgl. Prunier, 1995, S. 89 um nur zwei Beispiele aus vielen herauszugreifen, die eine Atmosphäre der Angst schufen. Siehe auch die unselige Praxis des Kubofoza („befreien helfen“), die angewandt wurde, um parteipolitische Gegner aus der „Umklammerung“, ihrer Partei zu befreien und zum Überlaufen zu „überreden“: Vgl. Des Forges, 2002, S. 83ff. Ebenso zur Gewalt und Unsicherheit ganz allgemein: Vgl. Des Forges, 2002, S. 86ff

⁵⁵⁴ Vgl. Prunier, 1995, S. 80f & S. 142 Es gibt im Übrigen tatsächlich die Theorie, dass die Tutsi in das Gebiet des heutigen Ruandas einwanderten (wegen ihrer distinkten physischen Merkmale); die Hutu und Tutsi jedoch haben jedenfalls gemeinsam die Monarchie geformt, die vor Ankunft der Europäer fest etabliert war. Vgl. Prunier, S. 16f. Andererseits auch die Ansicht, dass die Gruppen verschiedene ökologische Nischen besetzten und somit lange getrennt lebten. Vgl. Chrétien, 2003, S. 74

⁵⁵⁵ Vgl. Des Forges, 2002, S. 6

⁵⁵⁶ Einzelne Hutu-Bauern konnten vielleicht Vorteile aus ihrer ethnischen Zugehörigkeit gegenüber ihren Tutsi-Nachbarn ausschlagen, aber die Bauern waren alle arm ohne Unterschiede bzgl. der ethnischen Zugehörigkeit.

⁵⁵⁷ Vgl. Prunier, 1995, S. 76

⁵⁵⁸ Vgl. Kapitel „5.1.1.4. Die Hutu-Republik“

⁵⁵⁹ Vgl. Prunier, 1995, S. 50

Prunier, „the poor stood by the rich on the basis of the myth of ‘racial superiority’“⁵⁶⁰. So kann jeder Schritt der von Elias angenommenen Abfolge nachgewiesen werden: Die Unterdrückung durch die Elite, die Identifizierung mit dieser oder zumindest, das Handeln nach deren Interessen, und schließlich – das ist ja auch Thema dieser Arbeit – eine Aggression gegenüber den Schwächeren. Aber die psychischen Verbindungspunkte, so sei es hier genannt, treten weniger klar zu Tage. Ob der interdependente Zusammenhang von beobachtbarer Handlung und Emotion tatsächlich der beschriebene ist oder es unbeachtete Variablen gibt, bleibt die nicht beantwortete Frage. Allerdings sieht Elias in der Feststellung der Innenwelt der Menschen kein Problem, er glaubt nicht an die black box Webers.

An den Deutschen, an deren Beispiel Elias die These entwickelte, kann man, wie oben dargestellt, zwar sehen, dass das Bürgertum sich der Monarchie annäherte und dass es Judenfeindschaft gab, die schließlich zur geplanten Ausrottung dieser Volksgruppe (neben anderen) führte. Mit dem Dritten Reich kam jedoch ein Machtwechsel, der den unteren Schichten die Möglichkeit der Teilnahme an der Regierung gab, was eine Identifizierung mit der nun neuen Elite erleichterte. Diese neue Elite etablierte aber eine Diktatur, die wiederum ein rigoroses System des Glaubens einrichtete. Die Diktatur war streng, die Überwachung allumfassend, es sollte eine Volksgemeinschaft entstehen, in die jeder sich einzupassen hatte.⁵⁶¹

Die Frage ist aber auch in Deutschland, ob die Identifizierung der bürgerlichen Schicht mit den monarchischen oder diktatorischen Führern Deutschlands, mittels der Liebe zu Deutschland, tatsächlich zu einer Aggressionsverlagerung führte. Die Frage nach den psychischen Entsprechungen der Handlungen bleibt auch hier obskur, während die beobachtbaren Schritte selbst offensichtlich getätigt wurden.

7.3.12. Die Gunst des Zentrums

Was die Bildung von halbfeudalen Gruppen, wie sie Elias nennt, rund um ein Machtzentrum betrifft, die um die Gunst dieses Zentrums wetteifern, bedarf es erst einmal einer Begriffsklärung für den Fall Ruanda. In der Literatur über Ruanda gibt es Familien, lineages, Clans, Netzwerke, die Monarchie, sowie diverse Machtgruppen. Diese Vielzahl an Begriffen hat ihren Grund in der Entwicklung Ruandas. Lineages sind einfach eine Verbindung von

⁵⁶⁰ Prunier, 1995, S. 50

⁵⁶¹ Vgl. zu letzterem: Thamer, 1986, S. 494ff

mehreren Familien durch gegenseitige Nähe und Verwandtschaft. Clans sind dann eine Zusammenfassung von mehreren dieser lineages. Die Monarchie ist eine Entwicklung, die der Durchsetzung einer Machtgruppe im Kampf mehrerer Clans geschuldet ist. Netzwerk ist eine moderne Bezeichnung für den Zusammenschluss von Personen, um Macht zu erhalten, und sie beruht oftmals auf ehemaligen Clan- oder auch Familienstrukturen, die sich bis in die „Moderne“⁵⁶² erhalten haben. Hinzu kommt, dass diese Bezeichnungen, samt den Namen von verschiedenen Clans oder lineages, eine Bedeutungsänderung von persönlichen Beziehungen zu örtlichen unterliefen.

Erst einmal kann im ruandischen Fall festgehalten werden, dass es viele mächtige Familien gab, die untereinander um die Macht kämpften. Die jeweiligen Regierungschefs konnten sich halten, weil sie sich auf ihre Familien und Clans stützten. So hatte Kayibanda seine eigenen Clanmitglieder aus Gitarama gegen die Familien aus Butare und Ruhengeri sowie Gisenyi beziehungsweise den nördlichen „abakonda-Clan“ gegenüber der „Butare-Mafia“ aus dem Süden bevorteilt.⁵⁶³ Als die wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu groß wurden, wurde er von Habyarimana ersetzt.⁵⁶⁴ Die so geformte Republik war dann die Rache der nördlichen Familien gegen die südlichen und gegen Gitarama. Innerhalb der nördlichen Familien wurden weiters die aus Gisenyi gegenüber denen aus Ruhengeri bevorzugt. Der Präsident aber hatte in diesem Spiel mit dem schwierigen Umstand zu tun, dass seine Frau aus einer mächtigen Familie stammte, er jedoch nicht; er bezahlte dann auch mit seinem Leben.⁵⁶⁵

Was sich zu den Geschehnissen in Ruanda in Bezug auf den Elias'schen Königsmechanismus sagen lässt, ist, dass er appliziert werden muss auf *mehrere* (halbfeudale) Gruppen, die rund um ein Machtzentrum sich gruppieren. Dabei bleibt aber unklar, wo das Machtzentrum ist, was die Anwendung des Königsmechanismus erschwert; der Präsident spielte lange eine starke Rolle, er wurde aber einfach beseitigt, nachdem ihm in den letzten Jahren vor dem Genozid zunehmend die Kontrolle entglitt. Die beschriebene Konstellation führte, im Falle Ruandas, nicht zu einer Unterordnung und einem Wettkampf um die Gunst des Machtzentrums dieser Gruppen, sondern zu einem komplexeren Kampf um die Vorherrschaft. Offensichtlich setzten sich in diesem Kampf die Hardliner durch, aber sie entfernten dabei

⁵⁶² Inwieweit die Situation Ruandas mit dem Begriff Moderne zureichend beschrieben ist, bedürfte wohl einer eigenen Abhandlung. Auf jeden Fall haben sich bis zum Genozid besagte Strukturen erhalten.

⁵⁶³ Vgl. Prunier, 1995, S. 57

⁵⁶⁴ Vgl. Prunier, 1995, S. 75

⁵⁶⁵ Vgl. Prunier, 1995, S. 85f

wahrscheinlich den Präsidenten⁵⁶⁶, denn dieser war ihnen zu lasch und diente ihnen wohl schon nur noch als Marionette nach außen. Der Präsident fand sich gefangen zwischen liberaler Opposition, ausländischen Ansprüchen und den Hardlinern. Es stellt sich aber die Frage, inwieweit der Präsident in den Jahren vor dem Genozid überhaupt noch Macht hatte und nicht der mächtige akazu-Clan seiner Frau und vieler mächtiger Offiziere und Politiker, die in der Regierung während des Völkermordes eine herausragende Rolle spielten.⁵⁶⁷ Es war, entgegen des Modells des Königsmechanismus, vielmehr so, dass die Abgeschlossenheit der Clans und die Nichtmitgliedschaft des Präsidenten in dem mächtigen Clan seiner Frau für ihn eine Schwächung seiner Position bedeutete. Der Präsident aber war andererseits 21 Jahre ein sehr erfolgreicher Präsident, der auch noch in den 1990er Jahren die Ansprüche der Hardliner mit denen der liberalen Opposition ausspielte und umgekehrt. Zugleich verstand er es sehr geschickt, sich als über den Ansprüchen der Parteien stehend zu inszenieren. Dennoch wurde die Stimmung im Lande in den 1990er Jahren immer radikaler, Zeitungen, Radio und die allgemeine Kultur wurde immer gewalttätiger und aggressiver, und es festigte sich wohl irgendwann die Entscheidung der Hardliner die Macht zu übernehmen. Der Präsident hielt sich im Machtspiel letztendlich nicht und wurde hinweggefegt. Er hatte keine Unterstützung und völlig abhängig von dem prekären Gleichgewicht der Machspiele zwischen Ausland, RPF, Opposition und Hardliner; als sich ein Gleichgewicht nicht mehr ergab – so weit ist der Königsmechanismus anwendbar – war der Präsident einer der ersten, der unterging; Die Lage in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts ist jedoch immer fragil und diffus gewesen, und es ist nicht immer klar, auch für die beteiligten Akteure nicht, wer eigentlich die Mittel hatte seine Interessen durchzusetzen. Oft schien es so, dass der Präsident nur noch ein Gehetzter der Situation zwischen den Ansprüchen war, und nicht mehr deren Dompteur. Vor allem die RPF und die ausländischen Kräfte verunmöglichten eine Interpretation in Begriffen des Königsmechanismus beziehungsweise trieben sie die Auseinandersetzung über die Grenzen Ruandas hinaus. Zudem spielte der Präsident nur dem Clan seiner Frau in die Hände, die gegnerischen Hutu-Clans bekamen nichts zugesteckt. Es gab viele Player mit unklaren Machtmöglichkeiten und Interessen in diesem Machtspiel.

⁵⁶⁶ Es gibt dazu verschiedene Theorien, die als Täter die RPF, den akazu-Clan, und selbst die Franzosen einschließen. Endgültig aufgeklärt ist das Geschehnis nicht. Am wahrscheinlichsten ist aber, – da die Rakete von einem Hügel abgefeuert wurde, der unter Kontrolle der Präsidentengarde stand und gleich darauf der Angriff auf die, aufgrund der Friedensverhandlungen, in Kigali stationierte RPF begann – dass der mächtige akazu-Clan dahinter stand. Vgl. übereinstimmend: Prunier, 1995, S. 213ff, Chrétien, 2003, S. 329f & Des Forges, 2002, S. 223ff

⁵⁶⁷ Vgl. Prunier, 1995, S. 85

Bei den Deutschen nun ist auffallend die organisatorische Form des nationalsozialistischen Staates, sein „Gegen- und Nebeneinander der Machtzentren und Institutionen“⁵⁶⁸. Diese Konstellation musste zwangsläufig zu Kämpfen führen, die Hitler durchaus auch zu nutzen wusste, wenn sie auch zu einem Gutteil an der Unfähigkeit und dem Unwillen der Regierung lagen, sich einen institutionellen Rahmen zu geben.⁵⁶⁹ Und dass dieser Kampf tödlich enden konnte, bewies schon die Ausschaltung der Sturmabteilung (SA). Erfolgreich in diesem Kampf, vor allem hinsichtlich der Durchsetzung des von Hitler immer gewünschten Auslöschens der Juden, waren SS und Gestapo. Hier ist deutlicher zu erkennen, dass die Machtfülle Hitlers, die größtenteils unhinterfragt war, an der Position zwischen und über all diesen Machtgruppen lag.

7.3.13. Erhöhung der Bindung an die Gruppe durch Bedrohung von außen

Bei Elias findet sich schließlich noch ein Hinweis dazu, wie die eigene Bindung an eine Gruppe, welcher Form auch immer, dadurch verstärkt wird, dass eine andere Gruppe, in welcher Form auch immer, als Bedrohung empfunden wird oder tatsächlich eine ist. Das weist darauf hin, dass Auseinandersetzungen zwischen Gruppen, wie sie auch in Ruanda stattfanden, einen Verstärkungseffekt haben können, der die Individuen immer stärker an die „eigene“ Gruppe bindet; ein nicht unwichtiger Faktor, um jegliche Gegenwehr aus der eigenen Gruppe bei einem Genozid zu minimieren. Für Ruanda ist dies, wie wohl für alle Gruppenauseinandersetzungen, sehr deutlich zu sehen. Es war für Hutu während des Völkermordes, teils auch schon zuvor, nicht möglich, ohne Gefahr für ihr eigenes Leben sich für die Tutsi einzusetzen. Das zeigen die Drohungen, Prügel und letztendlich vielen Morde an allen, die Widerstand leisteten. Die Milizen des CDR und MRND, die „Impuzamugambi“⁵⁷⁰ und die „Interahamwe“⁵⁷¹, bedrohten immer wieder Personen die nicht mitmachten, oder sich gegen den Völkermord stellten.⁵⁷² Vorgesetzte Politiker machten ihren widerständigen Untergebenen deutlich, dass sie mitzumachen hatten, so wurden diese isoliert und viele gaben

⁵⁶⁸ Thamer, 1986, S. 352

⁵⁶⁹ Vgl. Thamer, 1986, S. 351ff

⁵⁷⁰ „die nur einen Zweck verfolgen“ diese Miliz hatte nur wenige Mitglieder, was auch der Kleinheit der Mutter-Partei entsprach

⁵⁷¹ „die zusammenstehen“ oder „die zusammen angreifen“; diese spielten eine herausragende Rolle beim Völkermord

⁵⁷² Vgl. Des Forges, 2002, S. 281f

ihren Widerstand auf. Die ihn nicht aufgaben, wurden ermordet⁵⁷³; das geschah selbst mit Präfekten.⁵⁷⁴ Ranghohe Militärs, die sich dem Morden widersetzten, wie etwa als prominentester Vertreter, Major Habyarabatuma, wurden an die Front versetzt.⁵⁷⁵ Mörder von Tutsi, die eingesperrt worden waren, wurden wieder freigelassen, um die Autorität von widerständigen Bürgermeistern zu untergraben.⁵⁷⁶ Letztendlich setzte sich überall durch militärische Drohung und politische Initiative der Völkermord durch.⁵⁷⁷ Letzteres weist auf eine hohe Gruppenaggression nach innen hin, wenn die Bedrohung von außen, ob gefühlt oder tatsächlich, stärker wird. Ein Verhalten, das nicht mit dem Gruppenverhalten übereinstimmte, wurde als bedrohlich empfunden.

Das oben angeführte Material zeigt nun hauptsächlich den Part des Zwanges, der mehr von der Soziobiologie theoretisch angenommen wurde⁵⁷⁸, nicht aber die individuelle Gefühls-Bindung an die Gruppe; oder zumindest nur insofern, als die Druck ausübenden Individuen dies ohne Bindung an die Gruppe wohl nicht getan hätten. Aber die bedingungslose Befolgung aller Befehle der eigenen Gruppe durch die Bauern, das anfängliche Weigern der Opposition mit der RPF⁵⁷⁹ zusammenzuarbeiten (weil auch sie in ihr den Feind sah) und das Abrücken der ruandischen Opposition von der RPF, als diese einen weiteren Angriff durchführte, um ihre Verhandlungsposition zu verbessern⁵⁸⁰, zeigen durchaus bei einer Mehrheit der Bevölkerung eine erhöhte Bindung an die eigene Gruppe, wenn diese bedroht wird.

Symbolisch herausragend bei den Deutschen ist diesbezüglich der oben schon erwähnte Burgfrieden, der am Anfang des Ersten Weltkrieges geschlossen wurde, und der aufzeigt, wie wichtig die Zugehörigkeit zur Gruppe für Mitglieder sein kann, selbst wenn die Interessenslagen vollkommen konträr sind. Dennoch beweist andererseits das baldige Aufbrechen des Burgfriedens während des Krieges, dass die Bedrohung von außen auch zu wenig sein kann, wenn die Gegensätze zu groß sind, oder wenn andere Möglichkeiten der Konfliktlösung von Teilen der Gruppe gesehen werden.

⁵⁷³ Vgl. Des Forges, 2002, S. 324ff

⁵⁷⁴ Vgl. Des Forges, 2002, S. 529ff & S. 625

⁵⁷⁵ Vgl. Des Forges, 2002, S. 407

⁵⁷⁶ Vgl. Des Forges, 2002, S. 541ff

⁵⁷⁷ Vgl. Des Forges, 2002, S. 581

⁵⁷⁸ Und auch nachgewiesen werden konnte: Es sei hier auf das Kapitel „6.1.2. Die Fakten und das Gehäuse der Soziobiologie“ hingewiesen

⁵⁷⁹ Vgl. Prunier, 1995, S. 150ff

⁵⁸⁰ Vgl. Prunier, 1995, S. 174ff

Aber schon zuvor zeigten sich die Wellen der nationalen Erhebung bei Kriegen, vor allem den oben erwähnten Krieg gegen Frankreich (1871), der in einer richtigen nationalen Zusammengehörigkeit mündete.

Im Dritten Reich war die Bindung an die eigene Gruppe zum Teil Zwang, zum Teil Anreiz, und es ist schwer zu entscheiden, welchen Anteil vielleicht die Bedrohung von außen noch beitrug. Auch die umfangreichen Spitzelsysteme setzten zum Teil die Loyalität der Spitzel voraus, boten ebenso aber auch Anreiz. Vor allem, dass sich kein nennenswerter breiter Widerstand gegen das Regime entwickelte⁵⁸¹, zeigt auf, dass die Bevölkerung hinter Hitler *und* Deutschland stand. Auch hier scheint es, als hätte es Zwang gegeben mitzumachen, beziehungsweise sich zumindest nicht dem Regime, und also den Deutschen, entgegenzustellen, zugleich aber attrahierte das Regime auch viele, die sich dem Ziel, Deutschland als die mächtigste Nation auf Erden zu installieren und dessen Feinde auszulöschen, verschrieben. Bindung und Zwang gingen auch hier Hand in Hand.

7.3.14. Ressourcen und die damit verbundenen Werte- und Statussysteme

Die Bedrohung der Ressourcen und der damit verbundenen Werte- und Statussysteme ist in Ruanda sehr deutlich zu sehen. Es ist nicht nur so, dass die wirtschaftliche Situation sich Ende der 1980er Jahre und Anfang der 1990er Jahre verschlechterte, die Tutsi mit ihrer Viehwirtschaft den Hutu, die anbauten, ein Dorn im Auge waren und deren Konkurrenz um Boden sich durch die Überbevölkerung noch verschlimmerte⁵⁸², die Regierung litt zusätzlich unter chronischem Geldmangel, was sie durch höhere Steuern wettzumachen versuchte⁵⁸³. Die Elite fürchtete die politischen Veränderungen, und zwar auch, weil diese ihre bisherigen wirtschaftlichen Praxen angriff sich an den Staatsmonopolen zugute zu halten.⁵⁸⁴ Sie musste, so Prunier, um ihren langsam entstehenden Plan des Massenmordes zur Durchführung bringen zu können, die Bauern auf ihrer Seite haben. Das gelänge, so ebenfalls Prunier, wenn sie eine legitime Regierung und Machtbasis hätte. Die Bauern würden dann, aufgrund der erlernten Unterordnung und der Propaganda, schon folgen. Aber nicht alle in der Elite waren von derartigen genozidalen Wünschen erfüllt, die Gegner mussten erst ausgeschaltet

⁵⁸¹ Vgl. dazu Thamer, 1986, S. 727f

⁵⁸² Vgl. Des Forges, 2002, S. 15ff

⁵⁸³ Vgl. Prunier, 1995, S. 114 Eine Solidaritätssteuer von 8% auf alle Löhne wurde etwa eingeführt

⁵⁸⁴ Vgl. Prunier, 1995, S. 161 Für die Angst einiger Bürgermeister und des Militärs vor derartigen Veränderungen: Vgl. Des Forges, 2002, S. 163f

werden.⁵⁸⁵ Und dies konnte den Beteiligten nur gelingen, wenn sie die Tutsi als den Feind schlechthin hinstellten, und den Hutu zugleich materielle Belohnungen (das Land und die Kühe der Toten) in Aussicht stellten.⁵⁸⁶

Festzuhalten ist demzufolge, dass die Elite die Änderungen fürchtete und dass die Bauern durch Überpopulation und wirtschaftliche Schwierigkeiten, welche Hand in Hand gingen, unter angespannten Umständen lebten, die sie durch einen Völkermord, wenn sie auch nicht an der Planung beteiligt waren, zu lösen versuchten. Hier wird auch deutlich, dass die Elite einen Statusverlust fürchtete, während die Bauern eher mit unmittelbarer Ressourcenknappheit zu kämpfen hatten und ihr Status sich ohnehin nur auf ihre ethnische Zurechnung zu den Hutu bezog.

Gerade am Beispiel der deutschen Entwicklungsgeschichte lässt sich erkennen, wie stark sich eine alte monarchische Führungsschicht gegen Veränderungen stemmen kann, deren Bewegung ihre Machtposition erschüttern würde. Das ganze 19. und beginnende 20. Jahrhundert war geprägt von Versuchen allen den Status Quo gefährdenden, bürgerlichen Bestrebungen Einhalt zu gebieten, von der Heiligen Allianz angefangen über die Bismarckschen Versuche der Eindämmung des Zentrums und auch des Sozialismus (Repression und Sozialgesetzgebung gleichermaßen) bis hin zu der unter Wilhelm II. verstärkten, absurden Herausstreichung des Militärischen; weit gestreut war auch die Ablehnung der Weimarer Republik in der Bevölkerung.

Aber gerade die nationalsozialistische Bewegung, wenn sie sich auch lange Zeit auf die alten Mächte stützte, entwickelte keine Monarchie und setzte sich auch nicht aus dem Adel zusammen. Sie stützte sich auf eine wachsende Wählerschaft aus verschiedensten kleinbürgerlichen Gruppen und konnte langsam auch immer mehr Bürger an sich binden. Diese Bewegung stemmte sich nicht gegen Veränderung, wenn sie auch die Moderne und den Parlamentarismus ablehnte und ihre Diktatur monarchische Elemente in sich vereinigte, so war sie eine moderne Erscheinung, eine Massenbewegung, welche Bauern, Handwerker, Einzelhändler, aber auch Studenten- und Beamtentum anziehen konnte. Und diese übergreifende Basis war wiederum deckungsgleich mit der völkischen Vorstellung einer Bewegung, die keine Interessensgegensätze haben sollte.⁵⁸⁷

⁵⁸⁵ Vgl. Prunier, 1995, S. 170

⁵⁸⁶ Vgl. Prunier, 1995, S. 142

⁵⁸⁷ Vgl. zum Gesagten: Müller, 1990, S. 258ff sowie Thamer, 1986, S. 58ff & S. 172ff

Zu sehen ist also nicht die alte Elite, die ihren langen Kampf gegen sich ändernde Bedingungen fortsetzte, sondern eine neue Elite – durchaus vermengt mit Teilen der alten – die sich ihrer eben errungenen Macht nicht sicher wähnte und sie mit allen Mitteln verteidigte, beziehungsweise sich im Verteidigungsfalle wähnte und diese Bedrohung ihrer Machtposition war immer mit einem Anteil phantasievoller Übertreibung garniert. wie in Ruanda gab es auch bei den Deutschen eine gescheiterte Demokratie, die den Kräften der Reaktion nicht gewachsen war.

Für das Volk war die Sachlage ähnlich. Im Dritten Reich, das sich einer wirtschaftlichen Verbesserung erfreute, kann schwerlich, zumindest unmittelbar gesehen, die Ressourcenknappheit ausschlaggebend für das Morden sein, es muss vielmehr eine Position der Gruppe zu verteidigen gewesen sein, die so wichtig war für die Individuen, dass sie sich am Morden beteiligten oder darüber hinwegsehen. Und sei es nur die Position des Angehörigen eines überlegenen Volkes. Zudem war das Regime so geschickt, Möglichkeiten der Bereicherung durch ein Ansichnehmen des jüdischen Besitzes herzustellen. Für die Parteimitglieder, vor allem für aktive, ergab sich mit dem Machtgewinn der NSDAP die Chance des Absahnens von Pfründen. Letzteres war aber eher einer Gier denn unmittelbarer Armut entsprungen. Die Soziobiologische Erklärung reicht dafür nicht hin. Die von Elias jedoch insofern schon, als die Juden als Bedrohung des Staates und damit der den Individuen diese Überlegenheit garantierenden Einheit gesehen wurden. Kurz: es war der Status bedroht. Was ebenfalls mit den Ressourcen und dem sich ändernden Status zusammenhängt, ist die naheliegende Einschätzung von Historikern, dass das deutsche Volk den Übergang in die moderne Industriegesellschaft nicht in einer Generation bewältigte und folglich anfällig für antimodernistische Propaganda war. Nirgends setzte sich die industrielle Massengesellschaft mit all ihren Folgen derart rasch durch.⁵⁸⁸

7.3.15. Etablierte- und Außenseiterbeziehungen

Elias hat auch Annahmen über die Verfestigung von Gruppenkonflikten anzubieten, die für Genozide Erklärungspotential bereithalten könnten und hier vorgestellt werden sollen. Eine erste ist die des „Klatsches“ („Schimpf- oder Schmä-Klatsch“ gegen andere, „Lobklatsch“⁵⁸⁹ gegenüber der eigenen Gruppe). In einer Kleinstadt beobachtet, muss sich diese Art der Schmärede in einem so großen Verband wie einem Staat in anderer Form als persönlicher

⁵⁸⁸ Vgl. dazu: Schulze, 1982, S. 51 & Thamer, 1986, S. 40ff

⁵⁸⁹ Vgl. zu den Ausdrücken: Elias, 2002, S. 166

Kommunikation herstellen lassen. Medien sind eine mögliche dafür. Und Radio RTLM und die Zeitschrift Kangura sind die in Ruanda herausragenden Beispiele des „Klatsches“ als Waffe gegenüber einer unterlegenen Gruppe. Hier mögen ein paar Beispiele genügen, um aufzuzeigen wie weit dieses Schlechtermachen der anderen Gruppe in Ruanda gediehen war.⁵⁹⁰ Die Karikaturen in der Zeitschrift Kangura, die berühmten 10 Gebote der Hutu, die in einer der ersten Ausgaben der Zeitschrift Kangura abgedruckt wurden und einige Berühmtheit erlangten, weisen auf solchen ausschließenden Klatsch hin. Sie sollen nur ein Hinweis sein und stehen für Hunderte andere Bilder und Texte, die hier nicht abgedruckt werden können und die eine regelrechte Kultur des Ausschlusses darstellen.⁵⁹¹

Dass sich Etablierten-Außenseiterbeziehungen⁵⁹² durch soziale Vererbung reproduzieren und bestimmte Verhaltensweisen und Einschätzungen der eigenen Position und der anderer immer wieder über Generationen sich fortragen, ist für Elias in der sozialen Vererbung von derartigen Verhaltensweisen und Einschätzungen begründet. Kinder lernen das von ihren Eltern.

In Ruanda müsste zu zeigen sein, wie eine generationenübergreifende Über- und Unterordnung zwischen den Hutu und Tutsi zu einer Verfestigung dieser Trennungen führte und zugleich, wie sich die ethnische in eine Rangtrennung verwandelte.⁵⁹³

Bei den Tutsi, die zuvor ja zumindest eine Elite in der Monarchie darstellten, müsste dieser Wechsel der Machtverhältnisse nach der „Hutu-Revolution“ Widersprüchlichkeiten in den Verhaltensweisen dieser Tutsi bedingt haben. Denn, so ist zu fragen, wie funktioniert ein Habitus der Elite, wenn sie die entsprechenden Positionen verloren hat. Aber man muss genauer hinsehen, denn ein Großteil der Tutsi flüchtete ja, und es war gerade die Elite, die flüchtete, und zwar gutteils nach Burundi, wo sie gut aufgenommen wurde.⁵⁹⁴ Und auch während der Tutsi-Herrschaft gab es viele einfache Tutsi, die sogenannten „petits-Tutsi“, die keinen materiellen Mehrwerts sich erfreuen durften und sich mit dem ideellen Glauben an die ethnische Überlegenheit begnügen mussten.⁵⁹⁵

⁵⁹⁰ Vgl. Anhang: Abb. 1 „Kangura Dezember 1993, Nr. 26 (Cover)“ & Abb. 2 „Aus der Zeitschrift Echo des 1000 collines, Juli 1991, Nr.3 S. 10“

⁵⁹¹ Vgl. allgemein: Chrétien, 1995

⁵⁹² Diese sind bei Elias, wie deutlich werden sollte, sowohl horizontal als auch vertikal zu verstehen.

⁵⁹³ Dieser Zusammenhang ist für die Soziobiologie nur schwer zu erfassen, da sie interne Rangordnungen von externen Gruppenauseinandersetzungen trennt.

⁵⁹⁴ Vgl. Prunier, 1995, S. 54ff

⁵⁹⁵ Vgl. Prunier, 1995, S. 43 Das mag natürlich vielen genug sein

Bei den Hutu, die plötzlich in Machtpositionen kamen, die sie zuvor nicht inne hatten, kann man im Rahmen der Elias'schen Theorie annehmen, dass sie Schwierigkeiten hatten, sich in der neuen Rolle zurecht zu finden, da sie selber die Geringschätzung von sich selber und die Höherschätzung der Tutsi teilten. Allerdings muss auch hier genau hingesehen werden, dann erkennt man, dass die Hutu unter den Tutsi-Königen durchaus mächtige Positionen inne haben konnten, wenn sie aus mächtigen Familien stammten und genau diese Familien haben dann auch später die Macht im Lande inne gehabt – für viele der einfachen Hutu-Bauern änderte sich nichts. Hier überlagern sich zwei Etablierten- und Außenseiterbeziehungen, die zwischen arm und reich sowie die zwischen Tutsi und Hutu. Nur für einen kurzen Moment in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts war diese Beziehung alleine auf die Ethnie zugespitzt. Es gab also nicht unbedingt einen Tausch der Etablierten mit den Außenseitern, vielmehr gab es diesen innerhalb einer Elite mit verschiedenen Machtmöglichkeiten, während sich für die tatsächlichen Außenseiter, die Bauern, nichts änderte. So verfestigten sich sowohl in der arm-reich-Dimension, als auch in der ethnischen die Grenzlinien.

Ein zusätzlich von Elias beobachtetes Muster, dass sich Etablierte und Außenseiter untereinander kaum mischten, zeigte sich auch in doppelter Form, es suchten sich sowohl bei den Hutu, wie auch bei den Tutsi, erstens nicht die Reichen und Armen; und zweitens mischten sich diese beiden Ethnien in der Mehrheit der Fälle ebenfalls nicht, wenn es auch vor der bürokratischen Erfassung und Trennung der Tutsi und Hutu Zeiten gab, in denen die Ehen zwischen den Ethnien etwas häufiger waren. Nur unter wirtschaftlich schlechten Bedingungen wurden nicht die Spannungen zwischen Arm und Reich stärker, sondern verlagerten sich stets in das Spannungsfeld Ethnie, als wäre dieses ein Entlastungsventil.

Zum Klatsch in Deutschland ist nicht viel zu sagen, sieht man die medialen Inszenierungen und die Propaganda als eine Fortsetzung des Klatsches auf gesellschaftlicher (übergrupplischer) Ebene, dann ist der ausschließende Klatsch in der Weimarer Zeit, vor allem aber im nationalsozialistischen Deutschland, überall in Fülle vorhanden.⁵⁹⁶

Die soziale Vererbung, das Weitergeben bestimmter Denk- und Handlungsmuster, spielte, wie überall in der menschlichen (und wohl auch in so mancher Primaten-) Gesellschaft, eine große Rolle. Aber mit den Umbrüchen der endenden Weimarer Zeit wurden viele neue Personen in Machtpositionen gespült, über deren Verhalten und Ausdrucksweise die alte Elite

⁵⁹⁶ Vgl. Anhang: Abb. 3 „Flugblatt aus dem Jahre 1919“ zeigt die Gegenwehr der Juden gegen solche Verleumdungen; Abb. 4 „Entwurf eines NSDAP-Plakates 1924“ zeigt nationalsozialistische Propaganda

zwar ihre Nase rümpfte, die sie aber in ihre Kreise widerwillig zuließ und sich diesen dann gar unterordnete.⁵⁹⁷

Das Judentum gab es in Deutschland, wie in anderen europäischen Ländern auch, seit Jahrhunderten und es war immer, trotz der rechtlichen Gleichstellung und der Assimilationsbemühungen seit dem 19. Jahrhundert, eine abgegrenzte Gemeinschaft, die auch ihr Überdauern als Judentum garantierte.⁵⁹⁸

7.4. Interdependenz der Thesen

Es sollte deutlich geworden sein und hier noch einmal explizit hervorgehoben werden, dass die einzelnen Thesen der Figurationstheorie nicht einfach für sich betrachtet werden können und dürfen. Um das beispielhaft durchzuexerzieren, sei hier die Verbundenheit der Thesen kurz aufgezeigt:

Die „autokratische Tradition“ und das „schwache Gewissen“ beleuchten eigentlich zwei Seiten desselben Phänomens, ohne das sie aber unveränderbar aneinander gebunden wären. Denn ein schwaches Gewissen ist Bedingung für die Autokratie, wie umgekehrt diese ein schwaches Gewissen produziert und reproduziert. Aber dieses herausgehobene und interdependente Paar (das eigentlich noch mit anderen Thesen zusammenhängt), kann dennoch aufgesprengt werden, weil es in der Gesellschaft Elias zufolge keine plane Abgeschlossenheit ohne Spannungen gibt, Psyche und Gesellschaft keine plane Übereinstimmung kennen und die Gesellschaft Spannungen, da sie von diesen nie frei ist, in Individuen überträgt. Hinzu kommt – dieses Paar stützend – dass die Anleitung zu Taten von außen kommt, es keine positiven Bilder gibt, die für einen selbst zu erreichen wären. Das Ideal der Einheit lässt die Zersplitterung stärker empfinden, während die Zersplitterung den Wunsch nach Einheit verstärkt. Die Niederlagen beziehungsweise der Niedergang regt den Phantasiegehalt bezüglich der Größe „seiner“ Gruppe an. Das macht es leichter für Führer, ein derartiges Volk, das mehr nach Anleitung dürstet, zu befehligen, vor allem wenn diese versprechen, die gewünschte Einheit herzustellen. Stellen dann tatsächlich Führer diese Einheit her, trägt das zur Verstärkung des Glaubens an Führer bei. Mit letzterem hängt wiederum zusammen, dass nachfolgende Schichten sich nicht gegen die tonangebenden auflehnen, was eine zusätzliche Verlagerung der Aggression bedeutet. Und schließlich treibt

⁵⁹⁷ Hier lässt sich die verspätete Revolution erkennen, die auch mit dem Einklemmen der Schicht zusammenhängt.

⁵⁹⁸ Vgl. zu Letzterem: Müller, 1990, S. 134 & S. 138

die Bedrohung von außen, ob real oder nicht, zu einer Konsolidierung nach innen, die den Glauben an die Gefährlichkeit des „Feindes“ verstärkt. Ebenso ist die Konkurrenz um die Gunst des Zentrums in der autokratischen Tradition verwurzelt. Die Bedrohung von außen verursacht aber auch eine Konsolidierung einer autokratischen Tradition, und verhindert eine Stärkung des Gewissens. Die Niederlagen verstärken die Bedrohung von außen, zumindest das Gefühl davon. Viele solcherlei wechselseitige Verstärkungen und Bindungen der Thesen lassen sich erkennen, ohne dass ein eindeutiger Ursache-Wirkungs-Zusammenhang zu identifizieren, noch von Elias intendiert wäre.

Dieses kurze beispielhafte Exerzitium soll nur darauf hinweisen, dass die Thesen, sowie ihre Entsprechungen in der Wirklichkeit, durch Veränderungen der Parameter anderer Thesen, mit gleichzeitiger Rückkopplungswirkung, beeinflusst werden. Darin besteht die empirische Herausforderung, die hier nur theoretisch angedeutet sei.

7.5. Die Zusammenschau der Thesen der Figurationstheorie und der zugehörigen Fakten

Es kann, so wurde aufgezeigt, ein Teil der Thesen bestätigt werden, ein Teil nicht, und manche Thesen bedürfen einer genaueren oder abgeänderten Formulierung. Das bezieht sich, nach Meinung des Autors dieser Zeilen, auch auf die Wahrnehmung beziehungsweise Interpretation der deutschen Geschichte durch Elias, dazu gleich mehr. Hier soll noch mal eine kurze Zusammenfassung gegeben werden.

Was nicht bestätigt werden konnte, ist der „schleichende Niedergang“ der Macht einer Gruppe in Relation zu der einer anderen. Weder in den deutschen Reichen noch in Ruanda kann eigentlich von einem *schleichenden* Niedergang die Rede sein, wobei auch der Begriff „schleichend“ wenig geeignet ist zu klären, auf was für einen Zeitraum dieser zu beziehen wäre. Was man einzig sehen kann, ist eine prekäre Situation der Macht, deren Bedrohung (teils eingebildet teils tatsächlich, von außen und von innen, durch Gegner und Versorgung der Machtstellung) nie aufgehört hat. Einzig den Adeligen in Deutschland kann man einen schleichenden Niedergang attestieren, nicht der, freilich den Namen und die Gestalt ändernden, politischen Einheit der Deutschen als Gesamtes.

Die „Zersplitterung“ ist sowohl in Deutschland, als auch in Ruanda feststellbar, wenn man die ethnische Fremd- und Selbstzuschreibung als Maßstab nimmt. Nirgends lebte eine ethnische Gruppe als ungestörte Einheit, überall hatte sie im Ausland Individuen, die sie zur selben Gruppe und die sich selber zu dieser Gruppe zählten.

Das Ideal der Einheit war auch in beiden hier verhandelten Gruppen/Nationen vorhanden.

Fraglos ist auch, dass in der Geschichte von Ruanda und Deutschland immerzu mächtige Männer (im Hintergrund Ruandas wohl auch eine mächtige Frau (die des Präsidenten)) Garanten und Hersteller der Einheit, zumindest annäherungsweise, waren.

Schwieriger ist die Beurteilung dessen, ob die Individuen eine Anleitung dazu hatten, wie sie sich als Gruppenmitglieder im alltäglichen Leben zu verhalten hatten. Elias meint, in Deutschland hätten sie diese nicht gehabt, und die Deutschen wären nur in Ausnahmesituationen gefragt gewesen. Nun ist es so, dass Deutschland schon Anleitungen zum Deutschtum für seine Individuen hatte, die der frommen und fleißigen sich unterordnenden Bürger. Das war auch in Ruanda nicht anders, wo die fleißigen, gottesfürchtigen und hart arbeitenden Bauern als Bild diffundierten. Was beide zusammenbindet und sie von manchen anderen Nationen unterscheiden mag, ist, dass das vorgegebene Bild keines war, das die Individuen *für sich* erreichen wollten. Und in beiden Fällen mussten sie tatsächlich in Extremsituationen für den Staat bereitstehen und taten dies auch. Das Bild und die Realität waren unterdrückend und fordernd und keineswegs war darin etwas individuell zu erreichendes vorhanden.

Beide Länder hatten auch eine „autokratische Tradition“, entwickelten also keinen geeigneten Übergang in eine funktionierende Republik, die von ihren Staatsbürgern selbstständige Beteiligung verlangt hätte. Sowohl in Deutschland, als auch in Ruanda war alles hierarchisch geordnet und die Menschen folgten bereitwillig Befehlen.

Was aber das damit zusammenhängende „schwache Gewissen“ betrifft, so gibt es zwar Hinweise darauf in Ruanda und Deutschland, hauptsächlich ist dieses aber daran abzulesen, dass es kaum Gegenwehr gegen das Morden gab, zumindest keine, die in irgendeiner Weise Früchte getragen hätte.

Was man wiederum bei beiden Nationen/Gruppen deutlich sehen kann, ist eine grobe Fehleinschätzung ihrer Machtmöglichkeiten und ein teils enormer Unterschied zwischen den realen Verhältnissen und den Phantasievorstellungen.

Der Glaube an die Gefährlichkeit der gegnerischen Gruppe war in beiden Ländern, dazu gibt es viele Regierungs- und Medienäußerungen, vorhanden. Allerdings war die Bedrohung in Ruanda wesentlich realer als in Deutschland. Zwar waren nicht die Tutsi an sich gefährlich – hier war nicht weniger Wahn vorhanden als bei den Deutschen in Bezug auf die Juden – aber eine großteils aus Tutsi bestehende Guerilla-Bewegung, die RPF, hatte durchaus militärische Erfolge zu verzeichnen.

Was das Einklemmen einer nachfolgenden Schicht zwischen Elite und der nächsten nachfolgenden Schicht betrifft, kann das in Deutschland zwar tatsächlich bestätigt werden,

aber in Ruanda ist das schlichtweg nicht der Fall. Es gab Machtgruppen, die sich gegenseitig ausspielten, aber es gab keine nachfolgende Schicht, keine bedeutende Mittelschicht und keine Arbeiterschicht.

Auch kann eindeutig in beiden Ländern beobachtet werden, dass eine bereitwillige Identifizierung der unteren Schichten mit der Elite geschieht. Ebenso kann die Aggression gegenüber den der anderen Gruppen zugeordneten Individuen beobachtet werden. Fraglich bleibt aber, ob die Verbindung zwischen diesen Daten, die Verlagerung der Aggression, richtig gedeutet ist.

Was den Kampf um die Gunst des Machtzentrums betrifft, ist eindeutig zu unterscheiden zwischen Deutschland, wo das Machtzentrum, wiewohl eingebunden in ein Machtzentrum und nicht gänzlich frei in seinem Handeln, stabil war und Ruanda, wo das Machtzentrum mit Beginn der 1990er Jahre nicht mehr stabil war und sich ein mächtiger Clan aufmachte den Präsidenten zu beseitigen, um die radikaleren Positionen durchsetzen zu können, während viele andere Interessen und Gruppen ständig gegen das Machtzentrum kämpften.

Ohne Frage dagegen ist, sowohl für Deutschland, als auch für Ruanda, dass eine erhöhte Bedrohung von außen die Bindung an die eigene Gruppe erhöht. In beiden Fällen flankierte auch ein Krieg den Genozid, der die Bedrohung durch äußere Feinde erhöhte und die Durchführung des Genozids wahrscheinlich erleichterte.

Und schließlich ist auch in beiden hier verhandelten Fällen festzustellen, dass die Elite auf einem System der Ressourcengewinnung beruhte, das gefährdet war und damit ein altes Status- und Wertesystem, von dem die Elite abhängig war, bedrohte.

Die drei Hypothesen zur Gruppentrennung, können sowohl in Deutschland, als auch in Ruanda beobachtet werden. In beiden Ländern gab es Klatsch, der dem „Schlechtermachen“ der anderen Gruppe diene, es gab kaum Sozialkontakt untereinander und auch die soziale Vererbung der Verhaltensweisen kann gesehen werden. Die Tutsi-Elite wurde aus dem Land vertrieben und sorgte dann für die Angriffe von außen, während die Tutsi-Bauern, trotz Pogromen, größtenteils im Land blieb oder aber im Ausland sich ebenfalls als Bauer oder Tagelöhner niederließen. Ebenso fand sich die Hutu-Elite vor der Revolution nie mit der schleichenden Entmachtung über ethnische Zugehörigkeit ab.

8. Grundlinien des Zusammenführens von Soziobiologie und Figurationstheorie

8.1. Mehrwert einer „Verbindung“ von Theorien

Theorien – das ist die der Soziobiologie folgende Idee dieser Arbeit – können verschiedene Bereiche ein und derselben zusammenhängenden Wirklichkeit abdecken und damit fruchtbar miteinander verbunden werden. Im speziellen Falle der Soziobiologie und der Figurationstheorie ist mit der Schwierigkeit zu kämpfen zwei verschiedene Wissenschaftsmethoden, die sich unterschiedliche Fähigkeiten in der Wirklichkeitserkennung zuschreiben, vor sich zu haben. Aber letztendlich, egal ob man es mit sprachlich formulierten Realtypenmodellen, welche versuchen individuelle und gesellschaftliche Entwicklung aneinanderzubinden oder ein paar sauber formulierten Hypothesen nach probabilistischen Hempel-Oppenheim-Schema und dem methodologischen Individualismus zu tun hat, es handelt sich um Aussagen, die an der Realität überprüft gehören und sich an dieser messen lassen müssen. Und daran alleine, an der Erklärung der Realität und daran, welchen Bereich sie erklären mögen, erschließt sich der Wert der Aussagen, Thesen, Hypothesen oder Modelle⁵⁹⁹ und daraus folgend der Nutzen einer eventuellen „Verbindung“. Zusätzlich freilich dürfen die Aussagen sich auch logisch nicht widersprechen oder den gleichen Ausschnitt der Wirklichkeit unterschiedlich erklären, denn im letzteren Fall müsste ein Entscheidungskriterium gefunden werden, das einen zwischen den Aussagen sinnvoll wählen lässt; im ersteren hingegen müsste die Logik der Aussagen wiederhergestellt werden. Dies kann vernünftigerweise zwar wieder nur die Wirklichkeit selber sein; welche aber mitunter, wenn, wie hier, die herangezogenen Beispiele nicht genug abdecken, nicht ausreichen kann (was ein Hinweis auf die Unabgeschlossenheit dieses Projekts und weiterer Untersuchungen ist). Wenn die beiden Theorien nun aber denselben Ausschnitt der Wirklichkeit mit unterschiedlichen, sich aber nicht widersprechenden Aussagen erklären mögen, könnte eine Lösung nicht nur in der weiteren Heranziehung von Beispielen aus der Realität liegen, sondern es könnte eine Verbindung dahingehend befriedigend sein, als dass eine Aussage tieferliegende und weitergehende Erklärungen geben kann als die andere. Es sei hier an das oben gegebene Beispiel der Inuit-Familie erinnert⁶⁰⁰, welches aufzeigt, wie eine solche Verbindung von hierarchischen Erklärungsebenen sich darstellen könnte. Es handelt sich also

⁵⁹⁹ Vgl. Bourdieu et al., 1991, S. 9ff

⁶⁰⁰ Siehe unter „Methodologie der Soziobiologie“

um die Verbindung von zwei Ebenen, der biologischen und der sozialen, über ihre Aussagen und geordnet nach ihrem Erklärungsgrad für ein beobachtbares Phänomen (in diesem Fall ethnische Auseinandersetzungen).

8.2. Der Vergleich und die Möglichkeiten einer „Verbindung“

Die zwei Thesen Elias', die eine Verbindung mit der Soziobiologie naheliegend erscheinen lassen, allein schon deshalb, weil sie sich schon begrifflich auf nahezu dasselbe beziehen, sind die der Verminderung der Ressourcen und damit die Gefährdung des Status- und Wertesystems der davon abhängigen Individuen und die der erhöhten Bindung in der Gruppe durch Gefährdung einer Gruppe von außen.

8.2.1. Ressourcenknappheit und Gruppenbindung

Die Soziobiologie hat als verursachende Variable für die Aggression, die Ressourcenknappheit angeführt, und die Daten Ruandas zeigen auf den ersten Blick massive wirtschaftliche Schwierigkeiten bis hin zu Hungersnöten auf. Hier könnte man stehen bleiben und sagen, die Soziobiologie erklärt das Phänomen der Gruppenaggression – in diesem Fall bis hin zum Genozid – sehr gut. Betrachtet man aber die Präfekturbene so zeigt sich, wie oben dargestellt, dass gerade die ärmste Präfektur, Butare, dem Morden den stärksten Widerstand entgegensetzte. Dies kann nun natürlich dadurch erklärt werden, dass dort auch die meisten Tutsi lebten und die Trennung der Gruppen, eigentlich eine unausgesprochene Voraussetzung der soziobiologischen Theorie, dadurch nicht eindeutig war. An Deutschland lässt sich ebenfalls deutlich beobachten, dass die soziobiologische Hypothese nicht ausreichend das Geschehene erklären kann. Ressourcenknappheit scheint nicht als alleiniger und ausreichender, ja möglicherweise überhaupt nicht als ausschlaggebender Grund für die Ermordung der Juden gelten zu können. War mit der Weltwirtschaftskrise der endenden 1920er und beginnenden 1930er Jahre, die Deutschland sehr hart traf, auch das Erstarken radikaler, und somit die Verantwortung der Misere bei *anderen* suchenden Parteien verbunden und lässt sich diese Tatsache noch mit der soziobiologischen Theorie verbinden, so ist das nicht mehr der Fall, wenn man die erstarkende Wirtschaft in der Zeit des ersten Vierjahresplans seit 1936 betrachtet. Die Pläne zur Ermordung und die Ausführungen zur tatsächlichen Ermordung von Millionen wurden nicht *mit* einer wirtschaftlichen Repression, sondern *vor* dieser begonnen. Zusätzlich war der Kriegsverlauf zu diesem Zeitpunkt für die Deutschen noch erfolgreich. Es mag also sein, dass die Wirtschaftskrise bestimmte Dynamiken auslöste, die mithalfen, zum Krieg und zum Genozid – wenn auch nicht deterministisch – hinzuführen. Aber die soziobiologische Theorie, die von Knappheit der

Ressourcen ausgeht, dem darauffolgenden Kampf gegen andere Gruppen und dann der Verbesserung der Situation für die Überlebenden, kann diese Dynamiken nicht erfassen. Ebenso, das aber nur als Hinweis, spricht die Tatsache, dass Deutschland nicht alleine solche wirtschaftlichen Schwierigkeiten hatte, gegen die Annahme, diese alleine könnten das Morden auslösen.⁶⁰¹

Der soziobiologischen Hypothese, Ressourcenknappheit führe zu Dispositionen, welche Gruppenaggression wahrscheinlich machen, ist also nachzusagen: sie ist so banal wie *nicht* richtig. Wenn Ressourcenknappheit bei den Menschen zu so unterschiedlichen Reaktionen führt, wie das in Ruanda und Deutschland bei näherem Hinsehen der Fall ist, dann kann allenfalls festgestellt werden, dass Ressourcenknappheit in beiden Fällen die politischen und also das Zusammenleben betreffenden Spannungen steigen ließ und diverse Prozesse in Gang setzte, die die Eliten in ihrem Status bedrohten. Die Reaktionen waren allerdings in beiden Beispielen zeitlich äußerst versetzt. Aber gerade das Volk hatte es zum Beispiel, sofern es sich um das deutsche handelte, unter Hitler wirtschaftlich besser als unter der Wirtschaftskrise, was ja die beliebten Aussagen so vieler Zeitgenossen immer wieder hervorhoben. Das tat dem Morden keinen Abbruch, es begann vielmehr erst in dieser Zeit. Sehr anders in Ruanda, wo die wirtschaftlichen Spannungen unmittelbar vor dem Völkermord tatsächlich sehr hart spürbar waren, zumindest für die einfachen Bauern – den Großteil der Bevölkerung.

Elias erweitert sozusagen diese Hypothese nun nur noch damit, dass er die Ressourcen und die Gewinnung der Ressourcen mit einem bestimmten Status und Wertesystem verbunden sieht, welches die davon abhängigen Individuen so sehr (oder mehr) in Bedrängnis bringen kann, wie (als) der Mangel an Ressourcen selber.

Elias' These der Bedrohung des Status trägt so einiges zur Erhellung der Vorgänge bei. Die Angst vor dem Statusverlust, nicht die Ressourcen direkt, spielten die ausschlaggebende Rolle (auch der soziologische Begriff der Deprivation zielt in eine ähnliche Richtung⁶⁰²). Es ist hier also eine zusätzliche Dynamik zu sehen, die von der soziobiologischen Hypothese nicht eingeholt werden kann. Die Frage ist nun, muss die soziobiologische Hypothese unter der Kraft der empirischen Realität ausgesondert werden, oder spielt sie doch noch eine Rolle. Zuerst muss erinnert werden, dass Elias These die *Ressourcen und* den damit zusammenhängenden *Status zusammenbindet*, so stimmen also beiden Thesen zu einem

⁶⁰¹ Vgl. zum Absatz das Kapitel „6.1.2. Die Fakten und das Gehäuse der Soziobiologie“

⁶⁰² Vgl. etwa Esser, 2001, S. 436f

gewissen Teil überein. Und in der Tat, in beiden Fällen spielte die Ressourcenknappheit als Bedrohung der Gruppe – sowie bei Elias zusätzlich als Grundlage der Bedrohung des Status – eine nicht wegzudenkende Rolle. Es gibt also eine in den Zusammenhang intervenierende Variable, den Status.

Die Frage ist aber, warum braucht es die soziobiologische Hypothese, wenn Elias' These ohnehin beides abdeckt. Nun die Soziobiologie erklärt die evolutionäre Disposition zur gruppenbezogenen und auf Gruppentrennung bezogenen Aggressivität bei Ressourcenknappheit und deren Vorteil für die Gruppen, der darin liegt, dass sich in der Stammesgeschichte Gruppen aufgrund der Aggressivität Ressourcen sichern konnten. In Elias' Worten könnten man sagen, die biologische Integrationsstufe spielt auf der gesellschaftlichen des Menschen natürlich noch eine Rolle, sie ist aber nicht ausreichend alle Phänomene zu erklären.⁶⁰³

Zudem sind die Ressourcen beim Menschen wesentlich vielfältiger und durch die hohe Soziabilität des Menschen auch wesentlich unterschiedlicher in ihrem Wert für die jeweilige Gemeinschaft bestimmt (nicht in jeder Gruppe ist etwa ein Auto eine anerkannte Ressource). So ist zwar der Status bei sozialen Tieren wichtig und die Auseinandersetzungen darüber verursachen nicht wenig Stress, aber sie sind nicht in derselben Weise von materiellen Ressourcen abhängig, wie beim Menschen. Tiere sammeln und horten materielle Ressourcen nicht in der Weise in dem Umfang und zu dem Selbstzweck wie Menschen, und daher spielen diese nicht dieselbe Rolle im tierischen Leben. Elias hat also hier spezifische und wirkmächtige menschliche Gründe angeführt, die die Soziobiologie nicht einholen kann, nicht zuletzt auch dadurch, weil in den oftmals als Beispiel verwendeten Jäger- und Sammlergesellschaften die materiellen Ressourcen ebenfalls (noch) nicht eine derartig wichtige Rolle spielten.

Wenn also auch in der Soziobiologie Verbindungen von Ressourcen und Status gesehen werden, so die obigen Beispiele der Konkurrenz um den Status, der den Zugang zu Weibchen sichert⁶⁰⁴, so erreichen sie bei weitem nicht diese Komplexität, die, und auf das weist Elias nimmermüde hin, eine eigene Wirkmächtigkeit entfaltet. Die Soziobiologie erkennt zwar einen Zusammenhang von Ressourcen und Status, findet aber keine Erklärung für die Komplexität, die diese Beziehung bei den Menschen annimmt.

⁶⁰³ Vgl. Elias, 2003a, S. 285ff & S. 312ff

⁶⁰⁴ Etwas, das wohl auch beim Menschen noch eine Rolle spielt.

Einen Anflug von Ahnung des Zusammenhangs lässt allerdings die Hinzufügung zur soziobiologischen Hypothese zur Ressourcenknappheit vermuten, dass auch die Einbildung von Knappheit ausreiche, Aggression zu verursachen.⁶⁰⁵ Es bleibt unklar, was damit genau gemeint ist, entweder hat man Hunger oder nicht; aber die Bedrohung von Status würde gut zu dieser Formulierung passen, denn es bezieht sich auf einen vermuteten Mangel in der Zukunft. Die virtuelle Ressourcenknappheit ist da, wenn meine Ressourcen projektiv nicht mehr da sind, das wäre der Fall, wenn mein Status eine Herabsetzung und damit Minderung durch ein Verschwinden der Ressourcen erfahren könnte. Dazu gehört die Fähigkeit einer Voraussicht, die beim Menschen sehr deutlich ausgeprägt ist. Es wird aber von der Soziobiologie nicht klar gemacht, ob damit eine solche Verbindung angedacht ist, oder nicht. Faktisch kann nun aber gezeigt werden, dass die Ressourcenknappheit in Ruanda zwar bei den Bauern und bei den Milizen ausschlaggebend gewesen sein mag, aber nicht bei der Elite. Und natürlich trafen in Deutschland ebenfalls, wenn auch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten überhaupt nicht so groß waren, die Auswirkungen die Elite weniger stark und umfangreich als das Volk. Elias' These der Angst vor dem Statusverlust kann, vor allem im Hinblick auf die den Völkermord planenden Eliten, etwas luzider machen, warum ein Völkermord beschlossen wird, obwohl die unmittelbare physische Bedrohung durch Ressourcenknappheit nicht gegeben ist. Betrachtet man den Status einer Elite wie der nationalsozialistischen, dann kann man sehen, dass sie mit einem wirtschaftlichen Niedergang aufgestiegen war, diesen zu beseitigen versprach und auch tat, und dann um ihre Macht Angst hatte. Es diente ihr der Feind, die Juden, als Bedrohungsszenerie, die ihren Machterhalt dienen sollte. Solange die Bedrohung aufrecht war, solange war die Macht gesichert. Der Zusammenhang mit den Ressourcen ist also dadurch gegeben, dass die Elite ihren Machterhalt direkt mit der Sicherung dieser, also einer Verhinderung einer weiteren Wirtschaftskrise, verband, beziehungsweise damit, dass es eine Bedrohung⁶⁰⁶ gab, denn würde es keine geben, wer bräuchte dann den „starken Mann“. Dies ist insofern keine Spekulation, als die Geschichte der NSDAP deutlich machte, dass diese Partei sich als Garant und Kämpfer einer besseren und bedrohten Ordnung vorstellte;⁶⁰⁷ und sie ihre Kraft, als sie die Macht inne hatte, darauf verwandte, einer Unzufriedenheit propagandistisch, aber nicht

⁶⁰⁵ Vgl. Kapitel „6.1.1. Soziobiologische Begriffe“

⁶⁰⁶ Insofern wendeten sie eine These der Soziobiologie und Figurationstheorie zu ihrem eigenen Vorteil an.

⁶⁰⁷ Vgl. Thamer, 1986, S. 172ff

ansatzweise real, vorzubeugen.⁶⁰⁸ Die Sicherung der Wirtschaft erreichte sie größtenteils nur mit kriegswirtschaftlichen Maßnahmen (Rüstungsausgaben, Ausbau der Reichsautobahn etc.), die anfangs helfen mochten, auf Dauer jedoch die Wirtschaft unter Belastungen brachte, die sie, hätte das nicht der Krieg zuvor besorgt, ohnehin wieder zusammenbrechen lassen hätte. Die Elite also konnte eine Ahnung davon haben, dass zukünftig ihre Position wieder bedroht sein würde (jedenfalls handelte sie als wäre sie bedroht), dem Volk ging das eher ab.

Und eben auch die Elite in Ruanda hatte verhältnismäßig viel zu verlieren. Im Kampf mit der Guerilla RPF und der schwindenden ausländischen Unterstützung sah die Elite ihre Privilegien sich auflösen. Das Ausland, ausgenommen vielleicht Frankreich, wollte nicht länger eine Diktatur finanziell stützen, und meinte, eine Demokratie wäre dazu besser geeignet; dies und die gleichzeitigen Angriffe der RPF brachten die kleptokratische Elite und ihre Privilegien in eine bedrängte Position, die sie zum Massenmord greifen ließ. Die Eliten in beiden Beispielen setzten sich einer Herausforderung ihres Status aus, weil sie ihren Machterhalt direkt auf die Ressourcensicherung, die Bedrohung durch äußere Feinde und/oder die Überlegenheit ihrer Rasse bauten, sodass sie nicht anders konnten, als unter ständiger Bedrohung zu leben und sich im Verteidigungsfalle zu wähnen. Dem Schutz vor den (eingebildeten) Unbilden des deutschen und ruandischen Lebens war der prekäre Status der Eliten geschuldet, der zugleich aber überhaupt ihre Position ausmachte, womit der Kreislauf geschlossen war: ohne Ressourcenbedrohung und die Gefahr der „bösen anderen“ keine Machtposition für die Elite, während zugleich eine zu große Bedrohung ebenfalls das Ende einläuten konnte. Das zeigt Elias' These auf, nicht alleine die Ressourcen, auch der Status, der mit diesen verbunden ist, spielt eine Rolle beim Handeln von Individuen.

Die Frage der Werte wird allerdings in der Soziobiologie gar nicht behandelt, da Werte Tieren – menschliche Besonderheiten kommen in dieser über alle Spezies Hypothesen generierenden Disziplin so kurz wie die Besonderheiten anderer Arten auch – eigentlich nicht zugesprochen werden.⁶⁰⁹

Elite und Volk unterschieden sich nun in einem weiteren sehr wichtigen Punkt, den die Soziobiologie ebenfalls nicht einfangen kann. Die Elite war am Völkermord planend, das Volk – in Ruanda mehr, in Deutschland weniger (aber doch) – ausübend beteiligt. Diese

⁶⁰⁸ Vgl. Zur Wirtschaftspolitik und der Weiterführung der Industrialisierung und damit Marginalisierung des Mittelstands und der Bauern, denen die NSDAP eigentlich programmatisch verschrieben war: Thamer, 1986, S. 470ff

⁶⁰⁹ Aber soziale Tiere haben so etwas wie Vorstellungen von richtig und falsch, was ihr unmittelbares und konkretes Gruppenleben betrifft! Vgl. Kapitel „6.1.1. Soziobiologische Begriffe“ und de Waal, 1997, S. 250ff

Unterscheidung weist natürlich fließende Übergänge auf, kann aber im Groben festgestellt werden. Zwar unterscheidet auch Elias nicht zwischen Planenden und Ausführenden, aber er geht nicht automatisch von einem einheitlichen Handeln aus und unterscheidet – was wichtig ist – zwischen Elite bzw. Regierung und Volk. Was Elias am Fall des deutschen Genozids destillierte, war die Bedrohung des Status einer Elite, die sich zur Wehr setzte. Elias' These macht diese Trennung in Planende und Ausführende nicht ganz klar, sie spricht aber immerhin die Unterscheidung zwischen Elite und Volk an, welche in diesem Fall in dieselbe Kerbe schlägt. Es fallen also zwei in der soziobiologischen Theorie fehlende Punkte ins Auge: sie weist keine Trennung in Planende und Ausführende auf und sie sieht die Gruppen einheitlich handeln, wie es in weniger hierarchischen und funktionsteilig getrennten Jäger- und Sammlergesellschaften wohl eher der Fall war, und daher hat sie keinerlei Erklärung für die Mordpläne einer Elite, die damit nur ihren Status erhalten will.

Was die Soziobiologie Aggression gegenüber Abweichlern nennt, und was den Zusammenhalt sichern soll, nennt Elias einfach die erhöhte Bindung an die eigene Gruppe. Einmal wird die Bindung nach innen, das andermal die Aggression gegenüber Abweichlern nach innen hervorgehoben; es scheint, als würden zwei Seiten derselben Medaille beschrieben. Elias schildert mehr die Bindung an die Gruppe, die Soziobiologie mehr den Zwang, aber es kann keinen Zwang geben, ohne das Individuen, die sich schon in einer Gruppe gebunden fühlen, diesen Zwang ausüben; es kann nur eine Bindung aller geben, wenn auch die Gefahr der Binnenaggression existiert. Und in beiden hier behandelten Beispielen lässt sich auch empirisch deutlich erkennen, dass gruppeninternes Abweichen mit Vehemenz verfolgt und der Zusammenhalt so verstärkt wurde. Ob erhöhte Bindung oder Binnenaggression, beide Thesen sehen diese von der Existenz anderer Gruppen und der Bedrohung durch diese abhängig. Aber während die soziobiologische Theorie für die Aggression nach innen noch eine weitere Hypothese anzubieten hat, nämlich die der evolutionären Bevorteilung dieser erhöhten Aggression, weil damit der Zusammenhalt innerhalb der Gruppe gestärkt wird und sich solche Gruppen im Wettkampf mit anderen besser behaupten, wird von Elias nur die Bindungssteigerung nach innen bei äußerer Bedrohung, ob eingebildet oder nicht, durch andere Gruppen beobachtet und theoretisch verarbeitet, ohne tieferliegende Annahmen über evolutionäre Vor- und Nachteile.

Zusätzlich hat die Soziobiologie eine etwas verschobene Wahrnehmung bezüglich der Aggressionen, was sie dazu neigen lässt, Schimpansen als Beispiel heranzuziehen, weil Schimpansen und ihre sehr gewalttätigen Auseinandersetzungen mit anderen Artgenossen ihr sehr gut ins Bild passen. Eine ebenso mit uns nahverwandte Spezies aber lassen sie außen vor,

sie würde nämlich Anpassungen der Theorie provozieren: die Bonobos. Dies ist eine Gattung, die zwar Spannungen innerhalb und noch mehr außerhalb ihrer Gruppen kennt, die aber einen interessanten Weg zu deren Lösung gefunden hat. Die Bonobos sind matriarchalisch organisiert und haben untereinander und mit Gruppenfremden Sexualkontakt, was alle auftretenden Spannungen inner- und außerhalb der Gruppe erfolgreich abbaut. Männchen können und müssen daher keine Kontrolle über die Weibchen ausüben.⁶¹⁰

Weiters steht hinter dieser soziobiologischen Annahme der Aggression nach innen die klar definierte Gruppe, die sich gegen andere ebenso klar definierte Gruppen zu verteidigen hat. Hinter Elias' These steckt dagegen die Vorstellung einer Verflechtungsordnung, die Individuen durch Spannungsverhältnisse immer wieder in beliebige Gruppen formiert und aneinander treibt, bis diese Gruppen in immer größeren, funktional abhängigen Einheiten sich auflösen. Zwei Theorien mit gleichen Beobachtungen und gleichen theoretischen Schlüssen zu diesen Beobachtungen weisen dennoch vollständig widersprüchliche Theorien im Hintergrund auf. Es ist, als würden beide Theorien unterschiedliche, aber an einer gewissen Stelle der Entwicklungsvorstellung übereinstimmende Momente aufweisende Bewegungen beschreiben; und die empirischen Beispiele scheinen genau dort zu liegen, wo sich diese Bewegungen kreuzen. Was schließlich der konservative Bias der soziobiologischen These (dass Staaten oder noch größere Einheiten der Natur des Menschen entgegengesetzt sind) ist, entspricht der Spekulation der Elias'schen Theorie, dass Gruppen in immer größere Abhängigkeiten getrieben werden, was zu immer weniger und immer größeren Einheiten der Individuen führt. Beides ist, einander entgegengesetzt, nicht gänzlich unbelegt, beides aber ist auch mit einer Extrapolation verbunden, einmal grob von der bisherigen Geschichtsbewegung in die Zukunft, einmal von dem längsten phylogenetischen Abschnitt der Menschheit auf die in genetischen Termini gesprochen naheliegende Zukunft des Menschen. Der hier behandelte Ausschnitt lässt keine Entscheidung zwischen den Theorien zu, er erlaubt lediglich die Bestätigung beider (Theorien) durch die Untersuchung des betreffenden Zeitabschnitts. Es gibt Gruppen, die sich bekämpfen, aber ob diese in immer größere Einheiten sich auflösen oder immer wieder in ethnische zerfallen, kann hier nur unbeantwortet bleiben. Weitere empirische Arbeit muss hier die Entscheidung bringen.

⁶¹⁰ Vgl. dazu: de Waal, 2002, S. 124ff & 2006, S. 177ff Selbst die Bonobos kennen folglich Spannungen mit Gruppenfremden, sie haben aber eine andere Lösung als Kampf dafür gefunden.

Das Schema der ultimat-proximat Theorie scheint – mit der obigen Einschränkung – insofern erfüllt zu sein, als dass die Soziobiologie die Vorteile einer Aggression nach innen, und Elias die Formationen, die diese annehmen können, klärt.

Die universelle Annahme der Gruppenauseinandersetzungen in der Soziobiologie ist aber insofern nicht so weit von der Figurationstheorie entfernt, als diese zwar verändernde Gruppengrößen, aber ebenso ständige Spannungen zwischen diesen Gruppen und Folgen für die innere Kohärenz dieser Gruppen, annimmt. Elias' Weltmonopol hat sich bisher nicht zu erkennen gegeben⁶¹¹, und daher bestehen noch viele „innen und außen“ innerhalb der weltumspannenden Verflechtungsverhältnisse.

8.2.2. „Autokratische Tradition“, „schwaches Gewissen“, die Einheit und der Niedergang

Neben diesen Paradebeispielen einer Verbindung stellt sich nun die Frage, wie sich die anderen Thesen Elias' mit den soziobiologischen Hypothesen vertragen und vor allem ob eine Verbindung, im Sinne einer hierarchischen Ordnung ohne allzuviel Kontradiktionen, wie von der Soziobiologie gewünscht, tatsächlich möglich ist.

Das folgende Thesenkorso sei in Erinnerung gerufen: als Ursachen für ethnische Auseinandersetzung werden eine Zersplitterung des Reiches in einem Wechselverhältnis mit dem Ideal der Einheit, und weiters im Verbund mit einer autokratischen Tradition, die Hand in Hand geht mit einem schwachen Gewissen, sowie einem schleichenden Niedergang der Gruppe, in diesem Fall den deutschen Genozid an den Juden, bei Elias angeführt und wurden am ruandischen Fall überprüft. Wie ist das mit der soziobiologischen Theorie zusammenzubringen, dass Ressourcenminderung zu steigender Konkurrenz und schließlich zu Gewalt führt?

Nun, der schleichende Niedergang einer Gruppe ist unmittelbar mit ihren Ressourcen und auch der Art und Weise, wie diese das Status- und Wertesystem beeinflussen, das auf diesen Ressourcen beruht, verbunden. Empirisch muss hier allerdings festgehalten werden, dass von einem allgemeinen „schleichenden“ Niedergang in Ruanda keine Rede sein kann, dieser letztlich sogar in Deutschland fraglich ist. Einzig eine Bedrohung durch Niederlagen oder „Fast“-Niederlagen kann, für alle an die Wir-Identität gebundenen Ruander, konstatiert werden. Jedoch gibt es einen schleichenden, weil durch die Änderung der Ressourcengewinnung beeinflussten Niedergang der letztlich ähnlich ausbeuterisch wie eine

⁶¹¹ Vgl. Elias 1997, Band II, S. 463

Monarchie organisierten Diktatur (die aber den Erfolg des Putsches von 1973 zu verbuchen hatte). In den 1980er Jahren entstand in Ruanda mit den wirtschaftlichen Änderungen zaghaft eine Mittelschicht, eine auf andere Ressourcengewinnung gebaute potentielle Elite. Deutschland dagegen hatte tatsächlich eine aufgrund von Änderungen in der Ressourcengewinnung langsam abtretende Monarchie, die durch sich anpassende bürgerliche und kleinbürgerliche Gruppen ersetzt wurde, die zugleich die alten Verhaltensweisen und Werte übernahmen. Die Bedrohung der alten Eliten erleichterte es vielleicht auch, dass sie sich mit den nachstrebenden bürgerlichen Schichten verband, um gemeinsam gegen eingebildete und echte Feinde vorzugehen. Die Soziobiologie holt, obwohl deren These mit Ressourcen verbunden ist, hier aber nicht wirklich den Niedergang einer Elite ein, die das Volk auf ihre Seite zu ziehen vermag, obwohl deren Interessen andere sind (was aber über Gruppenzusammenhalt erklärbar wäre) und als Planer der Genozide auftreten, um diesen Niedergang aufzuhalten oder weil sich ihre Feindbilder verselbstständigten.

Die „autokratische Tradition“ kann sich unter verschiedenen Formen der Akquirierung von Ressourcen ausbreiten beziehungsweise halten, hat aber ihre Heimat in bäuerlichen Gesellschaften; eine Änderung hin zu demokratischeren Formen ist jedoch nach Elias in der Geschichte nur vorgekommen, wenn die Monopole so gefestigt waren, dass sie von den abhängigen Individuen demokratisiert werden konnten, also in den Städten der Griechen, in denen des Mittelalters zum Teil und im Übergang zum Industrialismus, wo diese Änderung sich auf größere Gebiete ausweitete. Elias weist darauf hin, dass dieser Übergang verschiedene und ebenso einfache wie komplexe Formen gekannt hat. Und in Ruanda, wie auch im Deutschen Reich, „rettete“ sich die „autokratische Tradition“ in die Republik. Für Elias ist nun gerade dieser Übergang von einer sozialen Formation, in welcher Unterordnung ganz normal war, zu einer, die einen selbstständigen Bürger voraussetzt, gescheitert und stellt so eine der angeführten und mit anderen verketteten Ursachen für das Eintreten des deutschen Genozids dar. Auch in Ruanda kann man diesen Übergang und sein Scheitern beobachten.

Diese These, die als bestätigt gesehen werden kann⁶¹², berührt die soziobiologische Theorie insofern nicht, als dass letztere keine klaren Vorstellungen von Gesellschaft hat. Diese kommt in der Soziobiologie vor als Großgruppe oder als Ansammlung von Gruppen, aber es gibt keine Ansätze zur Erklärung dazu, wie gesellschaftliche Monopole entstehen und demokratisiert werden könnten. Letztlich besteht keine soziobiologische Hypothese, die eine

⁶¹² Siehe Kapitel „7.3.1. Die „autokratische Tradition““

derartige Änderung, die ja eine gesellschaftliche Realität ist, irgendwie einfangen könnte. Ein Wechsel von einer bäuerlichen zu einer industriellen Produktionsweise, die jeweiligen in diese Gesellschaftsformationen gehörenden Eliten und die unterschiedlichen Arten der Ressourcenakquirierung, das alles spielt schlichtweg keine Rolle in der Soziobiologie. Somit kann auch von keiner Anbindung die Rede sein, die Soziobiologie hat keine grundlegenden Erklärungen für diese auf der gesellschaftlichen Ebene sich abspielenden Dynamiken. Die fehlenden Begrifflichkeiten für diese empirisch von Bedeutung seienden gesellschaftlichen Veränderungsprozesse verleiten die Soziobiologie dazu, diesen auch kein Gewicht beizumessen; somit entzieht sie sich selber aber der Möglichkeit, das Phänomen auch nur ausreichend zu verstehen.

Was das „schwache Gewissen“ betrifft, so hat die Soziobiologie nichts zu einer Annahme über psychische Prozesse zu sagen, es sei denn, sie beziehen sich auf universelle populationstheoretische Vorteile. Solche wären etwa die Potentialitäten für Aggression oder, allgemein betrachtet, Annahmen über psychische Entsprechungen der auf Populationsebene beobachtbaren Muster menschlichen Verhaltens.⁶¹³ Eine bei Elias zu findende, an der Psychoanalyse angelehnte Vorstellung über ein geschwächtes Über-Ich bei erhöhter Fremdkontrolle spielt in der Soziobiologie keine Rolle. Aber sie würde diesen Annahmen auch nur dann widersprechen, wenn diese den evolutionstheoretischen Grundhypothesen zuwiderlaufen würden und man könnte sie daher als proximate, freilich nicht ultimat gebundene Hypothesen stehenlassen. Bevor man hier weiter geht, stellt sich die Frage: Gibt es dieses „schwache Gewissen“ überhaupt? Die Hinweise darauf, zieht man den Umstand heran, dass die Menschen die Befehle offensichtlich befolgten und sich nicht dagegen stellten, sind vorhanden. Aber alleine die beobachtbaren Handlungen lassen nur ungenaue Schlüsse auf die innerlichen Vorgänge zu; sieht man schwaches Gewissen als das Befolgen von Befehlen, dann kann es als bestätigt gelten. Sicherlich gibt es einen hohen Grad an externer Verhaltenskontrolle in Ruanda und in Deutschland, ohne positiven Anreiz für Individuen ihr Verhalten zu zügeln. Der Schluss, dass das auch eine mangelnde interne Verhaltenskontrolle bedeutet, ist zwar naheliegend, aber nur in der Eliaschen Theorie zwingend. Somit kann man eine Bestätigung durch die Realität nur mit Vorbehalt erkennen.

⁶¹³ So gibt es in der Soziobiologie eigentlich zu allen beobachteten Verhaltensweisen Annahmen über die dazugehörigen psychischen Entsprechungen. Auch die hier verwendete soziobiologische Hypothese zur Erklärung von Genoziden beinhaltet grundlegende Annahmen zur psychischen Aggressionsdisposition. Nur sind diese für die individuelle Ebene nicht ausgearbeitet und aus Sicht der Soziobiologie auch nicht auszuarbeiten, da diese eben populationstheoretische Aussagen und keine individuellen generiert.

Eine Verbindung von soziobiologischen Hypothesen mit figurationstheoretischen würde sich aber auch darum nicht bewerkstelligen lassen, weil sie von verschiedenen Dingen ausgehen und sich somit auch nicht widersprechen können. Elias nimmt nämlich an, dass ein „schwaches Gewissen“ den Widerstand gegenüber Befehlen mindert, die einen Genozid mehr oder weniger anordnen, und die Soziobiologie sieht das Morden als Möglichkeit der Ressourcengewinnung, zu dem sich – durch Zwang oder freiwillig – die Gruppe aufmacht. Was bei Elias zwar als normal und verbreitet, aber als mangelnde interne Verhaltenskontrolle und damit als verhinderbar betrachtet wird, sieht die Soziobiologie als grundsätzliche normale und, unter Eintritt bestimmter Umweltverhältnisse, unverhinderbare Handlungsweise an.

Das Ideal der Einheit ist bei Elias verbunden mit der Zersplitterung, die wiederum Einfluss auf die Stärke des Ideals hat und weiters mit der Vorstellung davon, wie die Einheit formiert wird. Bei den Deutschen, die Elias untersuchte, war diese Einheit ein Wunsch mit ethnischen Konnotationen, der sich über die Jahrhunderte hinzog aber nicht erfüllt werden konnte. Und auch in Ruanda wies, wie gezeigt wurde, der Wunsch nach Einheit schon vor mehr als 200 Jahren eine Trennung entlang ethnischer Linien auf, wenn er auch erst mit der Berührung mit den Europäern einen entscheidenden Schub erhalten hatte. Hier liegt der Konnex mit der Soziobiologie; auch dort ist von Gruppen die Rede, die sich ethnisch formen, weil das „clannish brain“ (Lopreato und Crippen) nach Zugehörigkeiten sucht. Für die Soziobiologie ist diese Zugehörigkeit nicht unbedingt die Ethnie, aber über gemeinsames Aussehen, gemeinsame Sprache und gemeinsame Kultur ist diese leichter zu finden für die Individuen. Diese müssen nicht koextensiv mit der Ethnie sein, werden aber oftmals als Merkmale für die Ethnie definiert. In Ruanda etwa ist die gemeinsame Kultur über die ganze Region ähnlich. Vor allem aber sprechen die Hutu und die Tutsi dieselbe Sprache (Kinyarwanda). Alles in allem suchen die Individuen, so die Soziobiologie, nach Gemeinsamkeiten um ihre Zugehörigkeiten zu erkennen. Der „Wunsch nach Einheit“ und die „Suche nach Zugehörigkeiten“ des durch eine Stammesgeschichte geprägten Gehirns der Menschen referieren also beide auf Ethnien.

Soziobiologisch ist Ethnie indes oft eine Gruppe, die einen Verwandtschaftskern besitzt und durchaus auch rund um Ähnlichkeit aufgebaut ist. Elias dagegen, der Ähnlichkeit zwar als Interpretationsleistung der Individuen als wichtig erachtet, braucht keine Verwandtschaftskerne und andere an einen biologischen Kern gemahnende Ingredienzien. Was in der Soziobiologie ein Bedürfnis des „clanhaften“ Gehirns ist, nämlich Zugehörigkeit zu haben, ist bei Elias ein Mittel der Individuen im Mächtekonzert andere Individuen, mit Hilfe wieder anderer, zu denen man sich rechnet, auszuschließen.

In der soziobiologischen Sichtweise ist Gesellschaft eine „hypertrophierte“ (Lopreato und Crippen) Gruppe und als Einheit nur denkbar, wenn die Individuen Ähnlichkeiten mit und damit Zugehörigkeit zu anderen finden oder sich denken können und so scheint es keine Überraschung, dass große Gruppen immer wieder in verschiedenste Konstellationen zerfallen, da diese Zugehörigkeiten wechseln können. Elias dagegen sieht diese Konstellationen durch das Zusammenspiel der Machtbeziehungen immer wieder und zufällig sich zusammensetzen, wobei allerdings eine Tendenz zu Monopolen, also einem Zusammenschluss größerer Menschengruppen beobachtbar ist. Letzteres dagegen würde die Soziobiologie bezweifeln, weil sie größeren Gruppen keine Dauer zugesteht. Elias dagegen nimmt keine Begrenzung von Gruppen als gegeben an, sondern für ihn sind gefundene Ähnlichkeiten jeweils Mittel, um andere auszuschließen. Es ist bei Elias schlichtweg kein theoretisches Bedürfnis vorhanden, in jener Weise Gruppenzugehörigkeit zu definieren, wie es die Soziobiologie tut.

Die Soziobiologie gibt aber immerhin eine Begründung für die Suche der Individuen nach Einheit. Elias dagegen führt die Folgerungen dieser Suche nach einer Einheit, das Ideal in den Köpfen der Individuen, sowie die Bedrohung durch Zersplitterung, an. Und beides kann, wie gezeigt wurde, als bestätigt gesehen werden. Auch hier lässt sich also eine soziobiologische Theorie als Anker für eine soziologische verwenden, da sie dieselben Beobachtungen macht, ihre Hypothesen aber einen biologischen, in diesem Sinne „tieferliegenden“ Grund anführen können. Die Figurationstheorie bietet auf der anderen Seite anschließbare Erweiterungen der soziobiologischen Hypothese, die sich widerspruchslös anbinden lassen. Die Suche nach Einheit wird grundlegend und ultimativ soziobiologisch als Voraussetzung sozialer Tiere erklärt, die Angst vor Zersplitterung und der starke Wunsch nach Einheit werden von Elias beschrieben und als Einflussfaktoren für die Wahrscheinlichkeit eines Genozides angeführt, die wiederum im Sozialen des Menschen verankert sind: Hier zeigt sich die von der Soziobiologie gewünschte hierarchische Ordnung der Variablen.

Die Soziobiologie erklärt nicht wirklich das Ideal der Einheit, denn Tiere haben kein solches und es bestand niemals ein Anlass für die Soziobiologie, das zu klären. Dieses Ideal kann nur der Mensch entwickeln, der, neben der Tatsache keine biologisch fixierten Ordnungen seines Sozialgefüges mehr zu haben, und zusätzlich nicht immer über eine eindeutige Gruppenzugehörigkeit zu verfügen – beides noch Dinge, die auch Primaten betreffen⁶¹⁴ –

⁶¹⁴ Was die hier zitierte soziobiologische Literatur nicht ausreichend zu Kenntnis nimmt.

auch das Problem hat, keine eindeutigen Gruppen vorzufinden, sondern ein Konglomerat an Individuen, die schwer durchschaubar wechselnde Gruppenverhältnisse bilden.

In der Soziobiologie gibt es zusätzlich keine angemessene Theorie der Verbindung von horizontalen Schichtbildungen und vertikalen Gruppentrennungen, die in Gesellschaften zusammenspielen, weil sie von getrennten Gruppen ausgeht, die es in der *Geschichte* (der Zeit der aufgeschriebenen Geschichte) der Menschen eigentlich nicht gab. Demgegenüber ist bei Elias schon durch sein Werk *Etablierte und Außenseiter* zu sehen, dass er, wenn auch nur beschreibend, sehr wohl mit einer Verwicklung von oben-unten und drinnen-draußen-Dichotomien beschäftigt war. Das erklärt sich leicht aus der Tatsache, dass Elias' Modelle immer der Tatsache Rechnung trugen, dass in der Verflechtung der Menschen Gruppen entstehen, die immer zugleich auch größeren Gemeinschaften angehören, und folglich es verwickelte Gruppenzugehörigkeiten gibt.

Zusätzlich wird eine gewisse Beliebigkeit, sowohl in der soziobiologischen Theorie wie in der Figurationstheorie, offenbar, denn wenn unser Gehirn, in soziobiologischer Sichtweise, darauf getrimmt ist Zugehörigkeiten zu suchen, diese aber in der Verhaltensweise, der Sprache, der körperlichen Ähnlichkeit und der Kultur (also gewissen Symbolen und Gemeinschaftshandlungen) mehr oder weniger konvertierbar zu finden sind, stellt sich die Frage, was die Theorie denn mehr sagen kann, als dass Gehirne eine ingroup brauchen, der sie sich zurechnen, und eine outgroup, von der sich unterscheiden können; auf welche Art auch immer sie erkannt werden. Aber in diesem Sinne wäre sie eben eine ultimate Theorie, eine mit sehr hohem Generalisierungsgrad. Elias selber schließt genau daran an, auch er spricht von ingroup/outgroup Verhältnissen⁶¹⁵, die sich ebenso in beliebigen Konstellationen herstellen, untersucht aber mehr die Dynamik dieser Beziehungen und die Formen ihrer Veränderungen. Das Ideal der Einheit ist so bei beiden Theorien auf Ähnlichkeit aufgebaut, wobei ethnische Trennlinien prominent, bei Elias jedoch nicht exklusiv sind. Aber die Beliebigkeit der Ähnlichkeit wiegt in der Soziobiologie schwerer, da sie dort im Mittelpunkt der Gruppenbildung selbst steht, während sie bei Elias nur sekundäres Mittel ist, die Gruppenzugehörigkeiten, der durch die Verflechtungen der Individuen immer wieder neu entstehenden Gruppen, für die Individuen zu erleichtern. Denn für die Soziobiologie stellt sich die Frage, wie denn von fein säuberlich abgetrennten Gruppen ausgegangen werden kann, wenn die Ähnlichkeit auf fast alle Erscheinungen bezogen werden kann? Die

⁶¹⁵ Vgl. dazu Elias, Scotson, 2002

Kerneinheit Gruppe, die in der Soziobiologie so wichtig ist, wirkt eigentlich äußerst fluid. Die Ethnie bietet nicht den sicheren theoretisch-biologischen Hafen als welcher er der Soziobiologie im Sturm der Wirklichkeit erscheint.

8.2.3. Die Gefährlichkeit der anderen Gruppen

Dem Glauben an die Gefährlichkeit einer Gruppe, den Elias anführt, würde die Soziobiologie wohl dahingehend entgegenreten, als dass sie die tatsächliche Gefährlichkeit der Jäger- und Sammlergruppe füreinander anführen und daraus schließen würde, dass nur diejenigen Individuen/Gruppe überleben, die auch an die Gefährlichkeit der anderen glauben. Nur wer die Gefährlichkeit der anderen als gegeben ansah, konnte sich darauf vorbereiten, eine Gegenwehr organisieren und die tatsächliche Gefährlichkeit der anderen dadurch für sich mindern. Die Gefährlichkeit also entspringt der Realität, und der Glauben wäre in dieser Hinsicht eine evolutiv fixierte Größe. Auch wenn es empirisch schwer ist zu entscheiden, zu welchen Anteilen Propaganda und tatsächlicher Glauben an die Gefährlichkeit der „anderen“ sich zusammensetzt, so ist zumindest eindeutig, dass beides eine Rolle spielte. Und die Äußerungen in diversen Medien in beiden angeführten empirischen Beispielen weisen auf ein Bedrohungsgefühl hin, welches die reale „Gefahr“ bei Weitem überschätzen ließ. Die Soziobiologie, die die Verteidigung gegenüber anderen Gruppen als wichtiges Umweltproblem der Menschheitsentwicklung darstellt, und daher das Misstrauen gegenüber Fremden genetisch verankert sieht, spricht zwar den *Glauben* an die Gefährlichkeit nicht direkt an, er passt aber äußerst gut in die soziobiologische Theorie. Die Soziobiologie hebt die *reale* Gefährlichkeit der Gruppen füreinander hervor und sieht darin den Grund, für die immer wieder auftauchenden Aggressionen gegen andere Gruppen. Elias unterstreicht den Glauben an die Gefährlichkeit, und sieht darin einen Grund für den Genozid in Deutschland, zugleich spielte dieser Glauben auch eine herausragende Rolle in Ruanda. In der soziobiologischen Theorie ist aber dieser Glaube eine Voraussetzung, um mit der tatsächlichen Gefährlichkeit der anderen Gruppen zu Rande zu kommen. Die reale Gefährlichkeit produzierte den Glauben daran, welcher schließlich länger überleben kann, als die tatsächliche Gefährlichkeit; er Glaube hat durch seine genetische Verankerung eine Wahrheit sui generis, und die Umweltbedingung „andere Gruppe“ mag zur Auslösung dieser Potentialität ausreichen. Dies ist schon an Primaten wie den Schimpansen deutlich zu sehen, die einiges an Gewalt

gegenüber anderen Gruppen zeigen und damit ein Bedrohungspotential darstellen. Schimpansen etwa fürchten sich auch tatsächlich an den Rändern ihrer Gebiete.⁶¹⁶

Elias aber – um auf einen Unterschied hinzuweisen – ging von *besonderen* Umständen aus, die diesen Glauben hervorbrachten. Diese besonderen Umstände sind nicht unbedingt mit einer Disposition verbunden und in den frühen Schriften von Elias sind sie das tatsächlich auch kaum; später aber macht er deutlich, dass es grundlegende biologische Dispositionen geben kann, die durch gesellschaftliche Faktoren ausgelöst werden können; hier ist dann eine Ähnlichkeit zu den auslösenden Umweltfaktoren der Soziobiologie zu sehen. Die Nationalsozialisten dockten, so Elias, an einer alten, traditionell überlieferten Glaubensdoktrin an, der Gefährlichkeit einer tatsächlich ungefährlichen Gruppe, von der sie tatsächlich zutiefst überzeugt waren. Dynamische geschichtlich-gesellschaftliche Verhältnisse spielen hier eine Rolle, sie widersprechen aber nicht unbedingt der Vorstellung von auslösbaren Eigenschaften. Wieder könnte man hier sagen, dass die Soziobiologie eine grundlegende Disposition angibt, die einen evolutionären Wert hat, und die Soziologie anschließend – hier in der Ausformung die sie unter Elias bekam – weniger stark generalisierend die Umweltbedingungen, die proximativ als „Auslöser“⁶¹⁷ für die Aggressionen fungieren, benennt. Die Angst vor anderen Gruppen, die Kehrseite der Gruppenzugehörigkeiten, ist soziobiologisch gesehen ein Vorteil im Überleben, und führt dennoch unter bestimmten Umweltbedingungen zum Genozid. Elias erklärt die Faktoren, die eine solche Angst akut machen, die Soziobiologie erklärt, warum diese Angst vorhanden ist. Diese Hypothese, deren Richtigkeit wohl für beide Beispiele als gegeben angesehen werden kann⁶¹⁸, ermöglicht somit eine recht deutliche Anbindung an die Soziobiologie, die die ultimate Erklärung dafür gibt, warum es einen solchen Glauben überhaupt geben kann: Weil er allzu oft der Wahrheit entsprach und es aus Überlebensgründen besser war daran zu glauben, auch wenn man falsch lag, als gar nicht daran zu glauben.

Aber es sei hier darauf hingewiesen, dass die Evolution zumindest eine andere Lösung hervorgebracht hat, was intraspezifischen Gruppenkontakt betrifft. Abgesehen davon, dass die meisten Beobachtungen an Tieren und die an Jäger- und Sammlergesellschaften nur einen kleinen Ausschnitt der Evolution darstellen⁶¹⁹, weist dieses Beispiel, die Bonobos, auf eine

⁶¹⁶ Vgl. allgemein: de Waal, 2006, S. 177ff und zur Angst am Rande der Territorien: S. 184

⁶¹⁷ Das Problem der Interdependenz ist hier natürlich ausgeblendet.

⁶¹⁸ Siehe Kapitel „7.3.9. Der Glaube an die Gefährlichkeit der anderen Gruppen“

⁶¹⁹ Vgl. de Waal, 2006, S. 192

interessante andere Lösung des (dennoch vorhandenen!) Gruppenkonflikts hin. Bonobos bauen, nicht nur in der Gruppe, sondern auch bei zwischengrupplichen Kontakt, ihre Spannungen mit Hilfe von Sexualkontakten ab.⁶²⁰

8.2.4. Die mächtigen Männer (und Frauen)

Dieses Ideal der Einheit hat dann noch eine weitere Wirkung auf die Individuen einer Einheit, wenn ihr Erreichen oder vielmehr annäherndes Erreichen sich nur über „mächtige Männer“ herstellen ließ. Dies ist nun eine These, die an sich keinerlei Berührung mit den angeführten soziobiologischen Hypothesen hat, noch mit der zugehörigen Theorie überhaupt. Die Soziobiologie hat zwar einiges über starke Männchen zu sagen, zum Beispiel warum es diese Hierarchien gibt, was Männchen dazu antreibt, in einer Rangordnung aufzusteigen⁶²¹ und anderes, aber bei Elias geht es eigentlich nicht um Männchen/Männer, es geht um die Erreichung eines Idealzustandes, egal ob durch Führer oder Führerinnen, und es geht um Personen in Führungspersonen, die den abhängigen Individuen das Gefühl geben nichts selber erreicht zu haben und erreichen zu können. Auch bei Tieren, vor allem Primaten, gibt es Auseinandersetzungen um Führungspositionen, ja sogar wechselnde Koalitionen und Unterstützungen von Usurpatoren.⁶²² Dieses Ideal ist aber, wie oben festgestellt, an die Wichtigkeit der Gruppe gebunden. Und darüber lässt sich auch diese These an die Soziobiologie anbinden. Mit dem unhinterfragbaren Primat der Gruppe erst bekommt die Frage danach, wer die Unsicherheit der Zugehörigkeit zu einer Gruppe löst, deren Lösung Ordnung bringt, Wichtigkeit. Dann erst ist zu fragen, was für Unterschiede das Erreichen dieses Ziels durch einen Großteil der Individuen selbst oder nur durch die Führung für das Selbstverständnis der Individuen einer Gruppe bringt? Das heißt, nach der Grundlegung der Gruppe ist nach einem Ideal der Individuen dieser Gruppe zu fragen und dann erst danach, wer diese Gruppe herstellt und was das für die Beteiligten bedeutet?

Dass dieses Ideal nur durch „starke Männer“ verwirklicht wurde, ist eine Tatsache, in Deutschland nicht weniger als in Ruanda (wiewohl hier, es wurde deutlich gemacht, auch eine Frau eine nicht ganz geklärte aber wohl ausschlaggebende Rolle spielte). Aber die Soziobiologie kann dazu nichts anbieten, bei Tieren gibt es mehr oder weniger fixierte Sozialordnungen und niemand fragt, um irgendein plastisches Beispiel zu wählen, warum Wölfe in einem Rudel das tun, was der Leitwolf angibt und warum sie nicht revoltieren. Dass

⁶²⁰ Vgl. De Waal, 2002, S. 124ff und Kapitel „8.2.1. Ressourcenknappheit und Gruppenbindung“

⁶²¹ Um Weibchen zur Fortpflanzung zu attrahieren

⁶²² Vgl. Lopreato, Crippen 1999, S. 219ff

manche Primaten aber, die regelmäßig ihre Führer stürzen, von Natur aus revolutionär sind⁶²³, wird wiederum von der Soziobiologie nicht zur Kenntnis genommen. Ebenso bieten die Beobachtungen bei Jäger- und Sammlergesellschaften keine Hilfestellungen, denn dort gab es unhinterfragte Einheiten, und somit zwar starke Männer, aber die stellten diese Einheit nicht erst her, sie wuchsen in diesen auf. Erst die modernen Verhältnisse der unklaren Zugehörigkeiten⁶²⁴ gemeinsam mit der soziobiologischen Erklärung der Wichtigkeit solcher Zugehörigkeiten führen auf die unsicheren Bahnen der Ideale der Gruppenkonstellation und deren Verwirklichung. Die These der starken Männer kann also nur über den Wunsch der Einheit und die Wichtigkeit der Gruppe an die Soziobiologie rückgebunden werden, die Tatsache der starken Männer, samt der Folgerungen für die Unterworfenen, die Elias trifft, sind so nicht an sich mit der Soziobiologie in Einklang zu bringen, sie bringen aber auch keine Misstöne hervor. Die Soziobiologie macht deutlich, dass Menschen soziale Tiere sind (als biologische Tatsache, und nicht als kulturelle Erscheinung), sie daher Gruppen brauchen. Aber wie diese Gruppen hergestellt werden, warum es diese oder jene Art der Führung gibt, was das für die Unterworfenen bedeutet, das alles kann die Soziobiologie nicht beantworten, das kann erst die Figurationstheorie beantworten.

Was bei Elias nur ein Begriffsproblem ist, – dass er von starken Männern schreibt, diese Position aber leicht auch von einer Frau eingenommen werden kann, ohne dass das der Theorie widersprechen würde – ist in der Soziobiologie komplizierter: Sie sieht die Männchen um Rang kämpfen, was mit dem Zugang zu Weibchen zusammenschaltet ist. Insofern können Weibchen eigentlich keine hohen Positionen einnehmen und tun das bei den meisten Tierarten auch nicht. Bei den Bonobos aber, wie erwähnt, gibt es Netzwerke, die Frauen bilden⁶²⁵; Bei Schimpansen kann man, obwohl streng patriarchalische Gemeinschaften, oftmals nicht ganz sichtbare Netzwerke der Macht beobachten, die es auch Weibchen ermöglichen hohe Positionen einzunehmen⁶²⁶; nicht anders ist das beim Menschen. Aber in einer strengen Formulierung der soziobiologischen Theorie⁶²⁷ kommen solche schon bei Tieren beobachtbare Netzwerke nicht zur Geltung, die die einfache Annahme von auf Qualität schauenden Frauen/Weibchen (was durch den Rang des Männchens zum Ausdruck kommt,

⁶²³ Vgl. de Waal, 2006, S. 104ff

⁶²⁴ Modern im Vergleich zu Jäger- und Sammlergesellschaften

⁶²⁵ Vgl. de Waal, 2002, S. 132ff & 135ff & de Waal, 2006, S. 89ff

⁶²⁶ Vgl. de Waal, 2006, S. 112ff

⁶²⁷ Es wurde erwähnt, dass die Soziobiologie nicht so einheitlich ist, wie von ihren Autoren gewünscht.

weswegen diese um den Rang kämpfen) und den auf Quantität schauenden Männern/Männchen durchaus modifizieren kann.

8.2.5. Der Phantasiegehalt

Auch der Phantasiegehalt der Individuen einer Gruppe ist an die oben erwähnte Einheit der Gruppe und ebenso an deren Machtbasis, die Ressourcen, gebunden. Die Bedrohung solch einer Machtbasis führt bei den auf diese Basis gestützten Eliten zu immer höheren Phantasievorstellungen bezüglich ihrer tatsächlichen Möglichkeiten.

Eine Bedrohung der Ressourcen führt auch bei Tieren zu Aggressionen und zu Gewalt. Die Soziobiologie leitet diese Hypothese aus Beobachtungen ab, jedoch ohne irgendwelche Annahmen über den Phantasiegehalt der beteiligten Individuen zu treffen. Bei Elias hingegen ging es um die Verhinderung der schmerzhaften Erkenntnis, dass die eigene Machtbasis verschwand und man sich in eine neue Rolle einfinden müsste. Die Phantasie zeigt sich also in der Differenz zwischen den realen Potentialitäten der Handlungsfreiheiten, aufgrund von Machtverhältnissen in die man eingebunden ist, und den vorgestellten Potentialen. Bei den Deutschen trieb diese Phantasie zu gewalttätigen Ausbrüchen der Elite und des Volkes, das zum Gutteil mit der Elite gleichgeschaltet war, um dieses Eingeständnis zu verhindern. Das wurde durch bestimmte Konstellationen begünstigt, so etwa: einer kriegerischen Elite mit autokratischen Tendenzen und Untergebenen mit schwachem Gewissen – die ein solches Eingeständnis verhindern konnten. Dieser Phantasieanteil kann für Elias mit nahezu religiösen Vorstellungen verbunden sein, mit einem Heilsziel, das verwirklicht werden muss (daher auch das Wort über Hitler als Schamanen)⁶²⁸. Die Religion aber – bei Elias verbunden mit dem Phantasiegehalt über die eigene Gruppe/Einheit – spielt auch in der Soziobiologie hinsichtlich des Gruppenzusammenhalts eine Rolle. So gibt es die Vorstellung, dass Religion sowie ihre Mythen wie Rituale dazu dienen Gruppen zusammenzuhalten, was umso bedeutender wird, je größer diese Gruppen sind.⁶²⁹ Elias dagegen versucht zu zeigen, wie stark der Wunsch nach Einheit ist, mittels der Differenz der tatsächlichen Machtverhältnisse und der Vorstellungen darüber, was die Gruppe, der man sich zurechnet, zu leisten vermag. Religion wird einmal dynamisch und einmal evolutionär bestimmt (ähnlich dem „Glauben an die Gefährlichkeit“); Aber wenn Religion evolutionär dem Gruppenzusammenhalt dient, kann sie dennoch durch bestimmte Bedrohungen ausgelöst oder verstärkt werden.

⁶²⁸ Vgl. Kapitel „7.1. Die Theorie Elias“

⁶²⁹ Vgl. Voland, 2007, S. 116

Und letztlich lässt sich so der Phantasiegehalt genauso über die Ressourcen an die Soziobiologie rückbinden als so manche andere These Elias' auch, da dieser mit einer Bedrohung der Ressourcen und damit mit einer originär soziobiologischen Annahme verquickt ist. Die These findet also ebenso eine vermittelte Rückbindung an die Soziobiologie. Problematisch aber für die Soziobiologie würde es werden, wenn die an die Ressourcen angelehnten Elias'schen Thesen einen höheren Erklärungsgrad erreichen als die die Ressourcen direkt betreffenden soziobiologischen Hypothesen. Das kann hier nicht bestimmt werden, da die besprochenen methodischen Probleme es nicht ermöglichen, zu entscheiden, zu welchen Anteilen die je einzelnen Thesen das in Frage stehende Phänomen erklären. Dennoch würde es eine Schwächung der soziobiologischen Theorie bedeuten, wenn die Thesen Elias' Ressourcen zwar als Grundlage für die daran angeschlossenen Phänomene sehen, letzteren aber mehr Erklärungspotential zuschreiben, als der Mangel an diesen Ressourcen selber.

Der Phantasiegehalt der Eliten scheint auch in beiden Beispielfällen sich zu bestätigen, beide betrogen sich über die Möglichkeiten, die sie hatten, und scheiterten spektakulär, ohne von ihrem wahnhaften Ziel nur ein Jota abzurücken.

8.2.6. Das Machtzentrum und der Kampf der Schichten

Elias bringt in einer Abwandlung des Königsmechanismus die Hypothese, dass der Wettkampf halbfeudaler Gruppen um die Gunst des Vertreters eines Machtzentrums zu einer Radikalisierung führen kann, die auch einen Genozid möglich macht. Abgesehen davon, und obwohl diese These das Problem hat, dass sie nur angibt, es wäre etwas möglich oder auch nicht, hat sie einen Spezifitätsgrad, den die Soziobiologie nicht erreichen kann und will. Die Soziobiologie, die nur Gruppen rund um Familienkerne und Hierarchien sehen will, hat wenig Verständnis für die Dynamik des Zusammenspiels mehrerer und ineinander verwickelter und innerhalb dieser hierarchisch geordneter Gruppen. Zudem ist die Gunst keine soziobiologische Kategorie. Sie ist aber, wie de Waal zeigt, in Schimpansengesellschaften, wo Führer um Anhänger buhlen und Untergeordnete um Unterstützung Ranghöherer, keine gänzlich unbekannte Erscheinung.⁶³⁰

Es ist hier wie oben: Die Soziobiologie hat nichts zu den Formen der Auseinandersetzung von Rankämpfen zu sagen, außer soviel, dass sie stattfinden, und dass es dabei wechselnde

⁶³⁰ Vgl. das erhellende Kapitel in de Waal, 2006, S. 61ff

Koalitionen gibt.⁶³¹ Diese Auseinandersetzungen sind immer bezogen auf materielle Ressourcen, was erst mit dem Menschen und seiner Sesshaftwerdung richtig schlagend wurde, oder auf sexuelle Ressourcen, was bei Primaten und frühen Gesellschaften relativ deutlich ist.⁶³² Und letzteres betrifft laut dieser Theorie hauptsächlich Männchen. Zudem bestimmen Ressourcen schon durch ihre Verteilung und ihren Zugangsmöglichkeiten, wo in der Dimension egalitär- hierarchisch eine Gemeinschaft zu liegen kommt. Die Soziobiologie erklärt die Rangauseinandersetzungen also einfach durch die Verteilung und Knappheit der Ressourcen und die Sozialität der Tiere. Diese Konstellation aber, wie sie Elias beschreibt, die Rangelei um die Gunst der Führung und der Machtzuwachs für die erfolgreichste dieser sich rangelnden bürokratischen Organisationen, liegt weit unter der Generalisierungsstufe der Soziobiologie. Die komplexe Struktur einer, mehrere bürokratisch organisierte Gruppen umfassenden Konkurrenz um ein Machtzentrum und deren Dynamiken und Verselbstständigungen erfasst sie nicht. Aber das will sie auch nicht, es geht ihr um die Verbindung von ultimativer und proximativer Theorie, die hier wieder demonstriert werden kann. Das Bedürfnis nach Aufstieg im Rang und die Fähigkeit zum sozialen Miteinander reichen aus, um die Möglichkeiten von Koalitionen von Gruppen um Machtchancen zu erklären. Was für Muster diese Koalitionen vielleicht unter bestimmten gesellschaftlichen und technischen Voraussetzungen annehmen können, ist dann Sache der Soziologie, Anthropologie oder auch Primatologie. Das hebt die Dynamiken selbst in den Mittelpunkt, die von der Soziobiologie immer etwas verleugnet werden. So ist auch hier zu sagen, dass die Soziobiologie auf eine grundlegendere Erklärung für ein von der Figurationstheorie erklärtes Phänomen hinweist. Jene erklärt die unabhängige Variable, in diesem Fall die *Möglichkeit* einer bestimmten Konstellation in der „Rangordnung“ einer Gesellschaft, die von Elias dafür beansprucht wird eine (Teil-) Erklärung für den Genozid zu liefern.

Hinzugefügt muss jedoch werden, dass die Sache empirisch durchaus fragwürdig ist, da in Ruanda ein solches System nicht zu sehen ist, und der Kampf um die Gunst eines Führers somit eine Spezialität des nationalsozialistischen Regimes zu sein scheint, jedoch nicht ein allgemeines Muster von Genoziden.⁶³³

⁶³¹ Vgl. dazu für Primaten und einfache Gesellschaften: Lopreato, Crippen 1999, S. 219ff zu wechselnden und durchaus komplexen Koalitionen auch bei Schimpansen: Vgl. de Waal, 1997, S. 157ff & S. 191ff

⁶³² Siehe: Lopreato, Crippen 1999, S. 229ff & S. 238ff, Voland, 2009, S. 96 und auch de Waal, 2006, S. 121ff

⁶³³ Vgl. Kapitel „7.3.12. Die Gunst des Zentrums“

Die eingeklemmte Mittelschicht, die mit einer abgeschotteten Elite und einer nachfolgenden Unterschicht zu kämpfen hatte, ist eine weitere These von Elias. Bevor ein paar Worte zu einem möglichen theoretischen Zusammenhang gesagt werden, muss auch hier klargestellt werden, dass sich für Ruanda keine eindeutige empirische Bestätigung dieser Thesen finden lässt. Die Soziobiologie hat in diesem Falle ebenso keinen Zugang entwickeln können, da sie unfähig ist Schichten theoretisch zu fassen, da diese in Rangauseinandersetzungen von Kleingruppen keine Rolle spielen, sondern eine *gesellschaftliche* Erscheinung sind. Es bleibt selbst unklar, ob sie das Vorhandensein von Schichten negiert oder den Kampf dieser untereinander nur als besondere Form der Rangauseinandersetzung wahrnimmt. Diese Unklarheit liegt daran, dass sie dazu einfach nichts sagt.

Schließlich gibt es noch die These, dass die Unterdrückten sich mit den Unterdrückern identifizieren, wenn diese lange Zeit in dieser Position sind und keine Möglichkeiten haben sich zu wehren; und diese Unterdrückung führt dann weiters zu einer Aggressionsverlagerung. Hier ist die Welt der Emotionen betreten und die Soziobiologie hat in diese insofern auch Eintritt, als dass Gene auch mit bestimmten Emotionen, vor allem den Grundemotionen⁶³⁴, verbunden sein können. Auch Altruismus ist natürlich mit Gefühlen verbunden⁶³⁵, die Annahme von bestimmten Verhaltensweisen auf Makroebene der Population setzt also gewisse Emotionen auf individueller Ebene voraus, die als Handlungsmotivation der Individuen gelten können.

Aber was es nicht gibt, sind komplexere Modelle, die derartige Identifikationsstrategien, wie sie Elias beschreibt, einholen könnten. Mehr als die feste Verdrahtung von emotionalen Prädispositionen, besonders der mit einem Fortpflanzungs- und Überlebenserfolg verbundenen Emotionen, hat die Soziobiologie nicht anzubieten. Elias' Vorstellung der Identifikation könnte aber soziobiologisch zu deuten sein, wenn aufgezeigt werden könnte, worin ein evolutionärer Vorteil besteht. Und dieser könnte im Erhalt der integrierten Gruppe inbegriffen sein; Unterdrückung der Abweichler könnte dem Gruppenzusammenhalt zugute kommen. Die Aggression gegenüber anderen, wie auch schon das Wort „unterdrücken“, weisen jedoch darauf hin, dass es hier große Spannungen gibt; eine Unterdrückung der Lust die Stellung zu usurpieren, damit man in der Rangordnung aufsteigt (was wiederum getesteten soziobiologischen Hypothesen entsprechen würde), hat psychische Folgen. Diese Versagung

⁶³⁴ Vgl. etwa Wilson, 1978, S. 53ff Diese sind: Angst, Freude, Trauer, Wut, Überraschung, Ekel; Vgl. dazu auch: Ekman, 1972; Vgl. aber auch die Erweiterung dieser Basisemotionen auf 11: Ekman, 1999

⁶³⁵ Vgl. Wilson, 1978, S. 149ff

führt also zu großen individuellen Spannungen, die Verwerfungen zwischen Aggression und Aggressionsausübung produzieren können.

Gezeigt wurde, dass die letzte These der Figurationstheorie oberflächlich – das heißt hinsichtlich des beobachtbaren Verhaltens – bestätigt werden kann, während die zugehörige Annahme über psychische Vorgänge eher vernünftigerweise unterstellt denn bestätigt ist, was hier eine Ähnlichkeit zur Soziobiologie aufweist, die auch oftmals von beobachtbaren Verhaltensweisen auf tieferliegende Entsprechungen (Gene) verweist, ohne dass in jedem Fall eine empirische Bestätigung gegeben ist.⁶³⁶ Auf der leichter sichtbaren Verhaltensebene, wo die einzelnen Punkte für Ruanda und Deutschland recht gut bestätigt werden können, kann wiederum nur gesagt werden, dass die Soziobiologie Rankkämpfe bei sozialen Tieren als normal ansieht; dass es also Rankkämpfe gibt, damit immer die „geeignetsten“ – alte Tiere sollen von jungen ersetzt werden und die erfahrensten sollen sich durchsetzen – die Führung übernehmen, was als ultimate Grundlage dienen kann. Wie gezeigt wurde, kann auch hier die freie Dynamik der Rankkämpfe ein eigenes Schwergewicht entwickeln, das eine die ursprüngliche soziobiologische Hypothese übersteigende Form annehmen kann.

Die Primatenforschung kann allerdings einen interessanten Punkt hervorheben, manche Affenarten kennen die Rache an Verwandten eines Täters, und Schimpansen kennen gar die spätere Rache an Individuen, die ihnen bei der Koalitionsbildung ihre Unterstützung verweigerten. Beides weist Formen der Unterdrückung und Verlagerung von Aggressionen auf, was nicht weiter Wunder nehmen sollte in einer sozialen Gemeinschaft, die eben schon rudimentäre Ähnlichkeiten zu komplexen Mustern des Menschen zeigen.⁶³⁷

8.2.7. Beanspruchung als Staatsbürger

Völlig jenseits der Überlegungen der Soziobiologie ist die Annahme von Elias, dass die Individuen nur unter bestimmten Situationen von der Führung ihrer Einheit beansprucht werden; und vor allem gilt Ersteres für seine Vermutung darüber was für Folgen aus Letzterem erwachsen. Die Soziobiologie hat schlichtweg keine Überlegungen zu diesem Bereich vorzuweisen. Elias' Annahme, dass eine Ich-Identität immer auch eine Wir-Identität ist, widerspricht nicht unbedingt soziobiologischen Annahmen; wenn auch die Soziobiologie von einem methodischen Individualismus ausgeht, sieht sie doch die Bezogenheit auf die Gruppe bei sozialen Tieren (nicht alle sind das) genetisch, und damit tief in der Individualität

⁶³⁶ Zu der Schwierigkeit genetische Entsprechungen zu Verhalten oder Emotionen zu finden: Vgl. Kapitel „4. Die theoretischen Probleme und Versprechungen einer „Verbindung“ von Prozesstheorie und Soziobiologie“

⁶³⁷ Vgl. de Waal, 1997, S. 191ff

verankert. Das Erhalten der Gruppe ist Eigeninteresse, wird aber in der Theorie der Soziobiologie über Einzelinteressen hergestellt. Was einerseits eine äußerst tiefgehende, weit über das Eliasche Verständnis hinausreichende, Verbindung von Wir und Ich ist, andererseits plumper Egoismus. Aber die Soziobiologie hat schlichtweg keine Annahmen darüber vorzuweisen, was für Folgen eine Mehr- oder Minderbeanspruchung durch eine Elite für das Volk bedeutet. Ebenso gibt es keine Vermutungen darüber, was für Folgen die Freiheit der Persönlichkeit oder der Zwang gegenüber dieser haben könnte. Es ist so eine theoretische Verbindung logisch nicht möglich.

8.2.8. Etablierte und Außenseiter

Elias' Annahmen über die Gruppenantinomien in „Etablierte und Außenseiter“ – also der Klatsch, die soziale Vererbung und die Abgeschlossenheit der Gruppen voreinander – kollidieren teilweise fruchtbar mit der Soziobiologie.

Der Klatsch zwar, der das menschliche Unikat der reflektierenden und komplexen Sprache als Voraussetzung hat, scheint in der Soziobiologie keine Rolle zu spielen. Bei Elias jedoch ist er ein Instrument der Gruppentrennung, des ständigen Hinweises auf die Unterlegenheit der einen und die Überlegenheit der anderen Gruppe. In größeren Gruppen übernehmen das oftmals die Medien, und deren dauerndes Wiederholen von „Ausschlussklatsch“ ist in beiden Beispielen auffallend. Die Soziobiologie verneint nicht das Eigengewicht der Sprache in der menschlichen Sozialität. Und den soziobiologischen Gedanken hier ausformuliert, wäre nicht der Klatsch die „Ursache“ für die Gruppentrennung, sondern die Sprache ist nur ein weiteres Instrument, mit dem die ohnehin genetisch fixierte Gegnerschaft gegenüber anderen Gruppen einen anderen Weg der Formulierung findet. Die Eigendynamiken eines solchen Klatsches aber lässt die soziobiologische Theorie unbearbeitet. Es ist hier wieder ersichtlich, dass die Soziobiologie offenbar die aus bestimmten Verhaltensweisen und Gruppenformation potentiell entstehbaren Dynamiken und die daraus folgenden, von der Biologie unabhängigen Regelmäßigkeiten nur schwer oder gar nicht einfängt.

Die soziale Vererbung von Verhaltensweisen dagegen, die die Trennung hinsichtlich ihrer Schichtzuordnung perpetuiert, trifft sich mit der Soziobiologie, die in diesem Falle auch von der Primatenforschung unterstützt wird, welche zeigt, dass der Nachwuchs Verhaltensweisen der Eltern übernimmt und daher eher unterwürfig oder eher dominant ist.⁶³⁸ Die Soziobiologie tritt hier zurück von einer genetischen Vererbung und spricht von einer sozialen Vererbung,

⁶³⁸ Etwa bei Tibetmakaken: Vgl. de Waal, 2002, S. 265ff

bindet jedoch diese soziale Weitergabe von Informationen wieder zurück an die Ordnung des Systems, indem sie die Wichtigkeit hinsichtlich des Überlebens solcher Gruppen anspricht, die nur durch eine derartige Hierarchisierung gegeben sei. Gruppen ohne Zusammenhalt können nicht bestehen gegen andere.

Empirisch gesehen konnte die Annahme der sozialen Vererbung, wie dargestellt, in beiden Beispielen bestätigt werden. Hier machen wieder beide Theorien dieselbe Beobachtung und sehen dieselben Folgen.

Die relative Unabgeschlossenheit der Gruppen übersteigt das, was die Theorie der Soziobiologie fassen kann. Das ganze Konzept der Etablierten und Außenseiter, das eine doppelte Trennung anspricht – die der Rangordnung in den Gruppen und die der verschiedenen Gruppen einer Spezies untereinander –, sie jedoch nicht immer sauber trennt, passt aber insofern in die Theorie der Soziobiologie, als diese auch von Trennungen ausgeht; nur die Figurationstheorie beobachtet, beschreibt und erklärt den Prozess der Trennung, während die Soziobiologie diese Trennung entlang von Gruppen als Grundvoraussetzung voranstellt und die Durchmischung problematisiert, die Elias ja gerade als Motor der Gruppenentstehung nimmt.

Die Soziobiologie kennt den Umstand aber auch, dass erst durch eine Trennung zwei Gruppen entstehen, die später keinen Sozialkontakt mehr pflegen. Letzter Punkt ist besonders interessant, da hier eine Ähnlichkeit mit Elias sich abzeichnet. Die Trennung von Gruppen ist ganz der Prozess, den Elias auch beschreibt, was immer auch die symbolischen Mittel dazu sind, diese Trennung durchzuführen und aufrechtzuerhalten.

Und eben auch die Primatenforschung kann die in kleinere Gruppen getrennten Großgruppen der Schimpansen⁶³⁹, die sich innerhalb dieser Großgruppen nicht bekämpfen und den, zugegeben speziellen, Umgang der Bonobos mit Gruppen-Fremden anführen; Bonobos halten friedlichen Kontakt mit diesen und tauschen trotz Spannungen gar Gruppenmitglieder aus.⁶⁴⁰

Die erste These, die des Klatsches kann für beide Beispiele bestätigt werden, ebenso die These der Abgeschlossenheit der Gruppen; die These der sozialen Vererbung ist eigentlich überall in der Tier und Menschwelt gut zu beobachten und es stellt sich die Frage, wie sie speziell für den Genozid eine Erklärung liefern soll. Dazu muss erinnert werden, dass Elias den Genozid als ethnische Auseinandersetzung sah und diese als normal und ubiquitär

⁶³⁹ Vgl. de Waal, 2002, S. 179ff & de Waal, 1997, S. 296 (Fußnote 5); Man spricht von einem Spaltungs-Vereinigungs-Charakter

⁶⁴⁰ Vgl. de Waal, 2006, S. 193ff

bezeichnete. Jedoch spielt der Klatsch theoretisch in der Soziobiologie keine Rolle, die soziale Vererbung und die Abgeschlossenheit der Gruppe dagegen haben auch in dieser Theorie ihren Platz.

Die Thesen zu den Etablierten und Außenseitern – und das ist der Grund warum sie überhaupt präsentiert wurden – zeigen sehr gut die unterschiedliche Wahrnehmung zum Stellenwert von Gruppen in den beiden Theorien auf. Die Figurationstheorie betrachtet die Wechselfälle der interdependenten Individuen als Quelle immer neuer Gruppenkonstellationen; die Soziobiologie sieht Kleingruppen als genetisch fixiert an.

9. Das Entscheidungskriterium zwischen Soziobiologie und der Figurationstheorie

Das geeignete Mittel, zwischen diesen beiden Theorien zu entscheiden, kann vernünftigerweise nur die Wirklichkeit sein. Keine wissenschaftliche These kann ohne Bezug auf die Realität von Gewicht sein. Diese Arbeit, mit ihren zwei Beispielen und dem mehr tastenden als abschließenden Charakter, wird daher hierüber keine endgültigen Ergebnisse zeitigen können. Sie kann aber die Schwierigkeiten aufzeigen und auf die innerhalb eines Wirklichkeitsbereiches überlappenden Thesen hinweisen, die einer weiteren Bearbeitung und einer Entscheidung bedürfen.

Lässt man die Ergebnisse der bisherigen Arbeit nochmals Revue passieren, dann zeigt sich jedenfalls, dass sich ein paar Probleme wiederholen, die hier nochmals explizit durchdacht werden sollen.

9.1. Bruchstellen des Unterfangens

9.1.1. Psychische und biologische Mechanismen der Gruppenbindung/-formation

Für Elias nun gehört das Ich-Bild immer an Gruppen rückgebunden, deren Status in der Verflechtung mit anderen Gruppen für die einzelnen Individuen eine zentrale Rolle spielt. Alle möglichen Gruppenformationen aber, und ihre Wichtigkeit für die Individuen sind eine sich mit den Figurationsspannungen der Individuen selber ändernde Erscheinung, die Jäger- und Sammlergesellschaften, Lineages, Stämme, Staaten und überstaatliche Organisationen, samt der psychischen Gebundenheit an diese umfasst.

Die Soziobiologie hat nun andersgestaltige Hypothesen zu evolutiv bewährten psychischen Mechanismen der Gruppenbindung. Diese gehen, wie sollte es bei einer evolutionären Theorie anders sein, von einer relativ festen genetischen Fixierung auf Kleingruppen aus, die Bindung an neu entstehende dynamisch sich entwickelnde größere Gruppen ist nach dieser

Theorie nicht möglich; die Entstehung solcher Gruppen, das tatsächliche Vorhandensein von Staaten, wird eher als eine kurzzeitige Fehlentwicklung gesehen und es wird davon ausgegangen, dass solche sich nicht durchsetzen und nur eine „hypertrophierte“ Form darstellen (Loreato & Crippen), beziehungsweise dass diese Großgruppen ohnehin nur eine Addition von Kleingruppen darstellen.⁶⁴¹ Die Soziobiologie geht also vom Individuum aus, das egoistisch ist. Aber dieser Egoismus schließt die eigene Gruppe, da es eigentlich „genetischer Egoismus“⁶⁴² ist, mit ein. Die Kleingruppe ist somit genetisch im Individuum verankert.

Es kann nun hier nicht über die richtigen, das heißt empirisch zu bestätigenden Hintergrundannahmen entschieden werden, dazu reicht das hier bearbeitete Material nicht aus; Es kann aber gezeigt werden, dass Gruppenbindung in der Soziobiologie wichtig ist und erklärt wird, und die Figurationstheorie sozusagen hinzufügend Angebote zu diversen Formationen von Gruppen gibt – während sie indessen zugleich eben aus den Grundbedingungen dieser Formationen, den Verflechtungsordnungen, auch eigene Angebote zur Bindung an Gruppen abzieht –, und die Realität deutlich macht, dass Gruppen, die Zugehörigkeit zu diesen und deren Status und Macht, für die Individuen eine ausschlaggebende Rolle spielen.

Die Soziobiologie liefert so eine ultimate Begründung für die Gruppenbindung, und die Thesen von Elias schließen unbeabsichtigt an dieser Grundlage proximativ an. Die Soziobiologie bricht die Dynamik auf das sich widersprechende und doch nur zwei Seiten einer Münze darstellende Begriffspaar, egoistisches Individuum (oder Gen) und genetisch fixierte Kleingruppe, herunter, während die Figurationstheorie die Dynamik damit einfangen will, dass sie die Freiheit der Formationen auch theoretisch mehr zulässt; mit dem Bezug auf Ähnlichkeit und Zugehörigkeit ließe sich dieses Konzept auch für die Soziobiologie, da sie selber diese Merkmale der Gruppenbindung auch anführt, adaptieren. Und Elias' Thesen zur Gruppenbindung und -auseinandersetzung widersprechen – für sich betrachtet – der Hypothese der Soziobiologie nicht. Man kommt diesem Problem der Entscheidung zwischen den Theorien vielleicht näher, wenn man erkennt, dass die eine, die genetisch bestimmte Verhaltensweise, ultimat ist, und die andere, die sozial bestimmte, proximat. Das läuft auf die

⁶⁴¹ Allerdings muss an die von der Soziobiologie eigentlich wahrgenommenen, aber nicht richtig verarbeiteten Ansätze zu Großgruppen bei Schimpansen erinnert werden. Zudem ist wieder auf die im Kapitel „6.1.1. Soziobiologische Begriffe“ angesprochene Frage nach den Kommunikationsmitteln und deren Einfluss auf die Gruppengröße hinzuweisen.

⁶⁴² Diese Begriff geistert spätestens seit Dawkins „The Selfish Gene“ durch aller Munde: Vgl. Dawkins, 2006

Frage hinaus, was kann wie weit proximat sein und damit in den Bereich der Eliaschen Erklärungen fallen. Dabei aber wird es spannend, denn die Soziobiologie geht davon aus, dass die proximat den ultimat Theorien nicht widersprechen!, Elias aber gut die Dynamiken der Gruppenbeziehungen erklären kann, die von der soziobiologischen Theorie weit weg liegen und damit potentiell der Soziobiologie entgegnetreten können. Die Anlehnung an das Soziale der Biologie (das es soziale Tiere gibt, die genetisch sozial sind) ist dabei interessant: Denn wenn das Soziale schon bei Tieren eine Rolle spielt, kann man fragen, ob dieses Soziale eine Eigendynamik entwickeln kann? Aufgrund der zirkulären Vorstellung bei Elias müsste man weggehen von der Benennung von eindeutigen Ursachen und mehr darauf hinweisen, dass Elias nicht biologischen Grundlagen widerspricht, dennoch meint beim Menschen kommen höhere Integrationsstufen hinzu, was zu neuen zirkulären und wechselseitigen Ursachenketten führt.

Zusätzlich ist ein in dieser Arbeit schon ein paar Mal angesprochenes, weil immer wieder begegnetes Problem zu explizieren: Manche Thesen der beiden Theorien erklären dasselbe in gleicher Weise, verwenden aber dabei gleiche Begriffe, die Unterschiedliches beinhalten. So etwa der Begriff der Gruppe. Es wird eine Bewegung in der Elias'schen Theorie beschrieben, die erklären kann warum sich heute Nationen und Ethnien, früher kleine Gruppen und irgendwann wohl Konglomerate an Staaten bekämpften. In dieser Bewegung gibt es einen Abschnitt, der die beiden empirischen Beispiele dieser Arbeit einschließt, indem sich eben deren Ergebnisse mit denen der Soziobiologie, die von fixierten Gruppen ausgeht, kreuzen. Mit den angeführten empirischen Beispielen lässt sich nicht entscheiden, wo in dieser Bewegung wir uns befinden, oder ob es diese gar nicht gibt.

Schließlich, es wurde ebenfalls schon angemerkt, übersteigt die Soziobiologie ihre Fesselung auf das Individuum interessanterweise durch ihren Rekurs auf noch kleinere Einheiten, die Gene, die eine Bindung der Einzelnen auf die (Klein-) Gruppe fixieren. Das bringt sie einerseits näher zu der Figurationstheorie und deren vom Individuum und dessen sozialen Verflechtungen ausgehende Vorstellung und zugleich aber macht es ihr das unmöglich, die Dynamiken hin zu größeren Verflechtungsordnungen der Individuen zu erfassen.

Während Elias die eigene Gesetzmäßigkeit des sozialen Lebens, das freigestellt ist von biologischen Zwängen, nur für den Menschen reserviert – und damit eine eigene, wenn auch an naturale Vorgaben angeschlossene⁶⁴³ Ebene alleine für den Menschen annimmt, die die

⁶⁴³ Ähnlich auch: Dux, 2000

Soziobiologie verneint – zeigt der hier öfters erwähnte Autor de Waal, dass diese von biologischen Vorgaben freigesetzten sozialen Bedingungen des Handelns sehr wohl schon bei Tieren eine Rolle spielen. hier wird wieder die Uneinheitlichkeit innerhalb der mit Verhalten bei Tieren beschäftigten Disziplinen deutlich. De Waal widerspricht aber der Soziobiologie in viel stärkeren Maße, als Elias, dessen Annahme der beginnenden Lossagung von biologisch bedingten Vorgaben ohne theoretische Probleme auch schon bei Tieren seinen Anfang nehmen kann.

9.1.2. Rangauseinandersetzungen bei Soziobiologie und Figurations- und Zivilisationstheorie

Auch wenn die empirischen Ergebnisse gerade zu den Rangauseinandersetzungen eher zwiespältig ausfallen, sei auf die Problemlage zwischen den beiden Theorien kurz eingegangen.

Kämpfe um dominante Positionen in Gruppen kennen Menschen und Tiere, nur ist bei letzteren der Ablauf der Kämpfe zumeist sehr starr in seinem Muster. Bei den Primaten jedoch, was die Soziobiologie nicht immer genug in Rechnung stellt, sieht man schon sehr fluide Organisationen und auch verschiedene Arten von Kämpfen um Positionen; vor allem bei den Schimpansen (etwa wechselnde Koalitionen für und gegen das dominante Männchen usw.). Aber die von Elias beschriebenen und als „Ursachen“ für das Morden angeführten, komplexen Strukturen und Formationen der Rangauseinandersetzungen bei Menschen werden von der Soziobiologie nicht eingeholt (auch nicht von der Primatenforschung, die schon wesentlich besser die Komplexität einfängt⁶⁴⁴). Das gesamte begriffliche Repertoire der Soziologie (Schichten, Klassen, Unterdrücker und Unterdrückte, Regierung, Netzwerke usw.), das auch bei Elias eine Rolle spielt, existiert in der Soziobiologie nicht. Sie holt diese Komplexität nicht ein, und es bleibt ihr nur, und das tut sie auch tatsächlich, diese Strukturen in ihrer Wichtigkeit zu leugnen und alles auf die Auseinandersetzungen einfacher Gruppen rückzuführen. Anders die Primatenforschung, die nur feststellt, die grundlegenden Formen der Auseinandersetzungen gibt es auch bei Primaten, den Menschen aber keineswegs die höhere Komplexität in diesen abspricht. Die Primatenforschung erkennt und macht weiters darauf aufmerksam, dass beschränkte biologisch-genetische Erklärungen schon bei Tieren nicht immer ausreichen.

⁶⁴⁴ Vgl. zur Kulturdefinition in der Primatenforschung unter anderem: de Waal, 2002, S. 13ff & S. 30ff

Es wird bei den die Rangauseinandersetzungen betreffenden Thesen wieder deutlich, dass der Unterschied zwischen den soziobiologischen und den soziologischen Theorien, hier in Form der Elias'schen, sehr deutlich in der den Menschen von der Figurationstheorie zugestandenen höheren Plastizität der Gesellschaftsformationen und in der ihnen ebenso zugeschriebenen Fähigkeit der Weltinterpretation liegt. So seien die Formen der Rangauseinandersetzungen in den menschlichen Gemeinschaften viel zahlreicher und vielschichtiger als in Tiergesellschaften, selbst als in Schimpansengesellschaften, die schon eine äußerst fluide Organisation aufweisen. Ebenso dadurch wird erst verstehbar, warum etwa schon der Glaube an die Gefährlichkeit, und zwar in einem prospektiven Sinne, dazu führt feindliche Handlungen zu setzen. Auch der Fall des Ideals, das eine solch starke Rolle spielt, ist nur möglich, wenn man nicht mehr in eindeutigen Gruppen lebt und zugleich die kognitive Fähigkeit hat, solchen Idealen Ausdruck zu verleihen und sie zu verfolgen. Alles Dinge die, obwohl sie gut bestätigt sind, von der Soziobiologie nicht zugestanden werden.

10. Rückblick und Ausblick

Es wurde bereits gesagt, dass diese Arbeit nur ein platz- und zeittechnisch beschränkter Einblick in eine Verbindung von zwei Disziplinen ist. Darin liegt der Grund, warum hier letztlich zu keiner der Thesen und Hypothesen abschließend etwas gesagt werden kann. Alle theoretischen Behauptungen wurden nur an zwei empirischen Beispielen, zwei Nationen am Übergang vom vormodernen zum modernen Staat überprüft, was in keinem Sinne ausreichend ist und hier nur zur vorläufigen Bestätigung einiger Thesen sowie vorläufigen Ergebnissen hinsichtlich ihrer gemeinsamen Erklärung des Phänomens führen konnte. Neben der Unabdingbarkeit weitere Beispiele an Genoziden und schließlich auch ethnischen Auseinandersetzungen die theoretischen Aussagen zu überprüfen, darf auf der Gegenseite natürlich nicht zu kurz kommen, dass die Übergänge zu modernen Verwaltungsstrukturen in vielen Nationen gut gelangen. Gerade dort müsste zu zeigen sein, dass der Inhalt der Elias'schen Thesen sich nicht erfüllte, um sie zu bestätigen.

Weiters bedarf es, da Elias und die Soziobiologie genozidale Auseinandersetzungen theoretisch nicht alleine auf den Zeitabschnitt des Wechsels von vormodernen zu modernen Staaten beschränkten (Elias darin nur Potentialitäten für das Aufleben der an sich normalen Gewalttätigkeiten sah) einer Untersuchung an genozidalen oder ähnlichen Ausschreitungen in vormodernen Zeiten.

Dem allem ist sich der Autor bewusst, kann es aber im Rahmen dieser Arbeit nicht leisten und, einen Einblick gewährend, nur hoffen, zumindest eine interessante Richtung aufgezeigt zu haben.

11. Zusammenfassung und die Hauptergebnisse

Hier sollen nun zuerst die Hauptergebnisse dargestellt werden und dann eine zusammenfassende Diskussion und Interpretation der Ergebnisse folgen.

Was die erste und zentrale soziobiologische Hypothese betrifft – Knappheit der materiellen Ressourcen führt *direkt* zu Aggression – konnte sie weder was den deutschen noch was den ruandischen Genozid betrifft ungetrübt bestätigt werden. In Deutschland gab es in den 20er und 30er Jahren veritable wirtschaftliche Schwierigkeiten, aber gerade dann als sich die Situation für die Deutschen verbesserte begann der Genozid. In Ruanda war zwar durchaus eine extrem schlechte materielle Versorgung der Bauern (also nahezu der ganzen Bevölkerung) festzustellen, die die Ausführung des Völkermordes erleichterte (Bereicherung!), aber die Planenden des Genozids, ohne denen dieser nicht hätte stattfinden können, hatten gerade nicht mit Ressourcenknappheit zu kämpfen. Das weist auf eine Schwäche der soziobiologischen Hypothese hin, die, an Jäger- und Sammlergesellschaften – also an Kleingruppen ohne starker Hierarchisierung – gewonnen, nicht die Komplexität von Gesellschaften erfassen kann, in denen es sehr unterschiedliche Erfahrungen in verschiedenen Schichten hinsichtlich der Ressourcenknappheit geben kann. Indirekt allerdings war in beiden Beispielen die Knappheit an Ressourcen für gesellschaftliche Spannungen verantwortlich, die sich über Jahrzehnte nicht abbauten, das Potential für Aggressionen daher also aufrecht erhielten.

Was die Knappheit „sexueller Ressourcen“ als weiteren Grund für die Aggressionen betrifft gab es schlichtweg keine Bestätigung, es gab einfach keine „Knappheit an Frauen“ und es wurden Frauen genauso ermordet wie die Männer, selbst dann wenn sie kurzzeitig als „sexuelle Ressourcen“ gefangen gehalten wurden, ereilte sie letztendlich dasselbe Schicksal. Das widerspricht gänzlich der soziobiologischen Theorie, die ja auf evolutionäre Vorteile in der Fortpflanzung abzielt.

Die Populationsdichte sowie die Größe und der Reichtum des Territoriums spielten zwar nicht alleine aber gemeinsam mit und abhängig von der Art der Versorgung – größtenteils Subsistenzwirtschaft – als Auslöser für die Aggression in Ruanda ebenfalls eine Rolle. In Deutschland sprach man zwar immer von neuem Lebensraum im Osten, aber tatsächliche Knappheit an Territorium oder zu hohe Populationsdichte gab es nicht.

Einzig die Hypothese der steigenden Binnenaggression bei steigender Zwischengruppenaggression, die so erklären kann, warum ein Genozid so schwer beendet wird und sich so viele Personen beteiligen, konnte in beiden empirischen Beispielen eindeutig bestätigt werden.

Was die Thesen von Elias betrifft blieben folgende von den 15 zu einem Realtypenmodell verschalteten Thesen in beiden Beispielen unbestätigt:

Der *schleichende Niedergang* einer Gruppe im Vergleich zu der einer anderen. Zwar hatte in Deutschland der Adel einen Niedergang zu vergegenwärtigen, aber er beging nicht den Genozid. In Ruanda hatten die Hutu schlichtweg keinen schleichenden Niedergang zu verkraften. Und die *politische Zersplitterung* lässt sich zwar in der mittelalterlichen und neuzeitlichen Geschichte Deutschlands zeigen, aber gerade im 19. Jahrhundert gab es eine Konsolidierung Deutschlands, das zwar nach dem Ersten Weltkrieg wieder Gebiete verlor, aber gerade vor dem verübten Genozid riesige Gebietsgewinne zu verzeichnen hatte. Gleiches gilt auch für Ruanda, das als politische Einheit keine Zersplitterung erlebte. Einzig bleibt darauf hinzuweisen, dass sowohl in Deutschland als auch in Ruanda die Individuen die politische Einheit der sie sich zugehörig fühlten bedroht *sahen* und das eine Ursache des Genozids darstellte.

Weitere Thesen ließen sich zwar in Deutschland, an dem Elias ja diese Thesen entwickelte, bestätigen, nicht aber in Ruanda:

Das *Einklemmen der nachfolgenden Schicht* und damit die Bindung dieser zu spät kommenden Mittelschicht an den Adel unter der gefühlten Bedrohung der nachstrebenden Arbeiter gab es Ruanda einfach deshalb nicht, weil es keine nennenswerten, sondern nur eine gerade entstehende und viel zu unbedeutende Mittelschicht gab und es schlichtweg keine Arbeiter, sondern nur Bauern gab. Ebenso der von Elias in Deutschland beobachtete und als Grund für den Genozid angeführte *Kampf um die Gunst des Zentrums* konnte in Ruanda nicht bestätigt werden. In Deutschland war das der Fall und beschleunigte den Genozid, aber in Ruanda gab es kein sicheres Zentrum, der Präsident wurde ermordet und verschiedene Clans kämpften um die Vorherrschaft. Zwar hatte während des Völkermordes in Ruanda der General Bagesora die Macht unherausgefordert inne und konnte den Genozid durchsetzen, der Genozid dauerte aber nur drei Monate und für diese Zeit ließ sich nicht zeigen, dass ein Kampf oder nur ein Wettstreit um die Gunst stattgefunden hätte.

Unklare Ergebnisse gab es bei folgenden Thesen:

Was die „*Anleitung zum Staatsbürger*“ betrifft, die nach Elias in Deutschland ein Grund für die Unterordnung ist – gemeint ist damit, dass es keine positive und individuell zu erreichende Vorstellung darüber gab, was man als Ruander oder Deutscher zu sein hätte, es sehr wohl aber Unterordnung und Heranziehung durch den Staat in Ausnahmefällen wie Krieg gab – zeigte sich, dass man in Deutschland und Ruanda eine deutliche Unterordnung finden konnte, in Ruanda vielleicht noch mehr als in Deutschland und insofern war ein ausscherendes, eigenen Idealen folgendes Individuum nicht gern gesehen. Inwiefern es tatsächlich keine individuell zu erreichenden Vorstellungen (etwa der hart arbeitende Ruander/ fleißige Deutsche) und im Gegenzug keine derartige Unterdrückung in anderen Nationen gab, musste in dieser Arbeit offen bleiben, da es neben den Schwierigkeiten der Operationalisierung auch eine umfassende empirische Bestätigung oder Widerlegung, aufgrund der benötigten Materialien (Zeitungen, Briefe, Schulbücher etc.), wohl eine eigen Arbeit gefüllt hätte.

Ebenso konnte zwar eine Unterordnung unter die Elite und eine Aggression gegenüber den als fremd identifizierten Gruppen gefunden werden, hier bleibt aber die Verbindung im Dunkeln: ist es wirklich die *Unterdrückung der eigenen Aggression* gegenüber der Elite, die zur *Verlagerung dieser Aggression auf die Schwächeren* führt? Dieser Schluss (den Elias zieht) selber blieb eigentlich unbestätigt und nur Annahme.

Bestätigt werden konnten nun aber folgende Thesen, wenn auch teilweise eine genauere Begriffsbestimmung der Elias'schen Termini notwendig war:

Die „*autokratische Tradition*“ konnte insofern empirisch bestätigt werden, als dass beide Staaten den Übergang von einer Monarchie (die als autokratisch zu verstehen ist) zur Republik nicht meisterten und diktatorische Regime entwickelten. Dazu gehört auch die andere Seite der Münze, das „*schwache Gewissen*“, das fehlende Selbstkontrolle und die Abhängigkeit von Fremdkontrolle im Rahmen der Elias'schen Theorie darstellen soll. Beide Staaten zeichneten sich durch ein hohes Maß an Unterordnung aus und auch durch wenig Gegenwehr gegen ihre eigenen aggressiven Impulse, was besonders in Ruanda deutlich wurde, wo nahezu ein ganzes Volk sich am Morden beteiligte. Ebenso war das *Ideal der Einheit* bei der Mehrheit der Individuen stark, wie Medien- und Regierungsäußerungen in einer Vielzahl belegen konnten und auch wurde deutlich, dass in beiden empirischen Beispielen die Einheit nur durch *mächtige Männer (Frauen)*, seien es Diktatoren (oder Personen mit ähnlichen Vollmachten) oder Monarchen hergestellt wurde. Auch der *Phantasiegehalt* bezüglich einer ethnisch reinen Einheit und der Möglichkeit diese herzustellen war in beiden Ländern groß und weit von der tatsächlichen Möglichkeit entfernt. Weitere in beiden Beispielen bestätigte Thesen sind der *Glaube an die Gefährlichkeit der*

anderen Gruppe, wie viele Äußerungen von einfachen Männern bis zu Regierungskreisen verdeutlichten und die *Erhöhung der Bindung an die Gruppe durch Bedrohung von außen*. Und schließlich konnte auch die *Gefährdung des Werte- und Statussystems durch die Bedrohung der Ressourcen*, auf denen sie beruhen, als Grund für die Genozide deutlich bestätigt werden. Letzteres gilt auch für die von Elias angeführten Verlängerungen von Gruppenkonflikten zwischen Etablierten und Außenseitern – die Thesen des *Schmäh- und Lobklatz* und auch die der *soziale Vererbung* von Verhaltensweisen – die eine Prolongierung der immer wieder gleichen Verhaltensmuster über Generationen bedeuten sowie für die der *eingeschränkten soziale Kontakte zwischen solchen Gruppen*.

Der nachfolgende Arbeitsschritt, die Untersuchung was die Thesen der angeführten Theorien gemeinsam erklären können⁶⁴⁵, zeitigte folgende Ergebnisse:

Zur gemeinsamen Erklärung von Genoziden eigneten sich besonders die Ressourcen betreffenden Thesen beider Theorienrichtungen. Die Thesen Elias' über die Bedrohung der Status- und Wertessysteme, die von der Bedrohung der Ressourcen abhängen, zeigen eine interessante Erweiterung der nicht hinreichenden soziobiologischen Hypothese über den Mangel an Ressourcen als alleinigen Auslöser der Aggression. Ebenso gut geeignet für die gemeinsame Erklärung des hier behandelten Phänomens ist die Bindung an die eigene Gruppe bei Bedrohung von außen, die Elias, und die Aggression nach innen, die die Soziobiologie anführt. Bindung und Aggression sind hier nur zwei Seiten derselben Medaille, denn ohne die Bindung an die eigene Gruppe gibt es keine Aggression gegenüber Abweichlern und ohne die Aggression gegen Abweichler lässt sich eine Bindung in der Gruppe nicht aufrecht erhalten. Und ohne gemeinsames und abgestimmtes Handeln, das auch nicht schon von moralischen Bedenken einzelner gehindert wird, lässt sich kein Genozid durchführen. Ähnlich gut lässt sich schließlich der Glauben an die Gefährlichkeit der anderen mit der soziobiologischen Theorie zusammenbringen, die zwar keinen derartigen Glauben, aber die reale Gefährlichkeit der anderen Gruppen und damit den evolutionäre Vorteil dieses Glaubens annimmt. Besonders zur letzten These kann die Soziobiologie eine grundlegende Erklärung für eine

⁶⁴⁵ Darin folgte diese Arbeit nicht nur der soziobiologischen Theorie der ultimativen und proximativen Erklärungen (Vgl. Kapitel: „2.3. Ihr Ruf nach Ordnung in der Soziologie“) sondern auch der Elias'schen Stufenfolge der großen Evolution von der Biologie zum Sozialen (Vgl. Kapitel „4. Die theoretischen Probleme und Versprechungen einer „Verbindung“ von Prozesstheorie und Soziobiologie“).

Vorraussetzung der Figurationstheorie geben: die des Glaubens an die Gefährlichkeit durch die in der Evolution zu beobachtende tatsächliche Gefährlichkeit anderer Gruppen.

Schwerer war eine gemeinsame Erklärung des Phänomens Genozids mit der Soziobiologie bei den anderen Thesen Elias' herzustellen:

Zwar lässt sich die These vom schleichenden Niedergang noch mit der Bedrohung von Ressourcen (und den zugehörigen Status- und Wertesysteme) in Verbindung bringen und damit auch mit der Soziobiologie; aber diese These ist nur schwach bestätigt.

Die „autokratische Tradition“ und das „schwache Gewissen“ jedoch weisen keinerlei Verbindung mit der Soziobiologie auf, da erstere auf einen Übergang einer gesellschaftlichen Produktionsweise zu einer anderen abzielt, während die Soziobiologie Gesellschaft gar nicht einmal als Begriff in ihren Hypothesen aufweist und zweiteres nicht, weil dazu psychische Annahmen gehören, die die Soziobiologie nicht macht. Nur allgemein kann man zeigen, dass erstens ein Übergang von einer Produktionsweise zu einer anderen Ressourcenknappheit zur Folge haben kann und es in beiden Beispielen hatte – wenn auch nicht zeitlich unmittelbar mit dem Genozid verbunden; und dass eine Unterordnung der Individuen in Gruppen ein Überlebensvorteil der gesamten Gruppe, aufgrund besser koordinierter Handlungen darstellte. Aber die hier wieder aufblitzende evolutionäre Fundierung einer bestätigten Elias'schen These – der Unterordnung – würde, so konnte verdeutlicht werden, von Elias abgelehnt werden, da er diese Thesen nicht als biologisch, sondern durch die soziale Dynamik selber fundiert sehen wollte. Ähnliches gilt für das Ideal der Einheit, dass mit der Soziobiologie dadurch zusammenhängt, dass diese die Sozialität des Menschen als evolutionäre Eigenschaft sieht; damit ließe sich das Ideal der Einheit mit der Soziobiologie verbinden. Aber hier konnte gezeigt werden, dass die These vom Ideal der Einheit die soziobiologischen Annahmen bei weitem übersteigt, denn ein Ideal hat Folgen für das Handeln und ist mehr als der evolutionäre Bezug auf Gruppen bereithält.

Die Thesen zum Kampf um die Gunst des Machtzentrums, der eingeklemmten Mittelschicht, der Ablenkung der Aggression gegen die Unterdrückern auf Schwächere und dem Kampf der Schichten sowie die der „starken Männer“ erlauben keine Verbindung mit der Soziobiologie, die zwar Rankämpfe annimmt, aber keineswegs die Komplexität der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen einfängt, noch sie als eine Ursache für die Genozide sieht. Zudem fehlen ihr gänzlich die Annahmen über psychische Mechanismen und die Rückwirkungen bestimmter Formationen der Sozialordnung auf diese selbst, wie sie Elias trifft. Einzig die angeführten Befunde der Primatenforschung, die die Soziobiologie aber nicht ausreichend zur Kenntnis nimmt, zeigten äußerst komplexe Rangauseinandersetzungen, die immerhin die

These der Aggression gegenüber Schwächeren bei Unterdrückung bestätigten; ein interessanter Punkt vor allem hinsichtlich der Unsicherheit, ob beim Menschen dieser innere Vorgang vorhanden ist. Auch hier ist zwar eine grundlegende evolutionäre Erklärung bezüglich der Rankämpfe vorhanden – die Durchsetzung des geeignetsten Männchen – aber sie holt, wie gezeigt wurde, die spezifischen gesellschaftlich bestimmten Auseinandersetzungen der Menschen nicht ein.

Bezüglich des Phantasiegehalts ließ sich nur mit gewisser Bemühtheit eine Verbindung zustande bringen, denn die Soziobiologie hat keine Annahmen über einen solchen. Einzig insofern bei Elias der Phantasiegehalte mit der Bedrohung der Status- und Wertesysteme verbunden ist, die wiederum mit den Ressourcen verbunden ist, kann eine solche angenommen werden.

Was schließlich die Thesen Elias zu Etablierten und Außenseitern betrifft, so konnte gezeigt werden, dass zwar der Klatsch, der ja von Sprache abhängt, kein Thema der Soziobiologie ist, aber auch er kann soziobiologisch als ein *menschenmöglicher* Ausdruck der Ablehnung von anderen Gruppen gefasst werden. Weiters konnte gezeigt werden: Die These von der sozialen Vererbung erkennt auch die Soziobiologie an, die eine soziale Weitergabe der Rangordnung über Generationen ebenfalls annimmt. Nur der beschränkte Sozialkontakt zwischen den Gruppen ergibt im Rahmen der soziobiologischen Theorie keinen Sinn, da ja ohnehin getrennte Gruppen angenommen werden; als Anpassung an moderne Gesellschaften aber ist diese These insofern von Bedeutung, als dass in der Großgruppe Gesellschaft kleinere Gruppen sich finden, die keinen Kontakt untereinander haben wollen.

12. Conclusio

Die Aufgabe, der sich diese Arbeit stellen wollte, zwei Theorien, eine auf der ultimativen Ebene, die andere auf der proximativen, über zwei empirische Beispiele zu ethnischen Gruppenauseinandersetzungen, zwei Genoziden, zu verbinden suchen, zeitigte sehr unterschiedliche Ergebnisse und war auf Grund der Theorienauswahl mit spezifischen Schwierigkeiten verbunden.

Es wurde gezeigt, dass die Schwierigkeiten methodischer Natur aber keineswegs unüberwindlich waren. Wissenschaft ist die Überprüfung von Aussagen an der Realität, dem stimmen die Vertreter beider Theorien zu. Von dieser gemeinsamen Grundlage aus ließ sich arbeiten.

Die Ergebnisse ließen zuerst einige Thesen der Figurationstheorie in Ruanda, aber auch in Deutschland scheinbar unbestätigt. Zweiteres ließ sich fast immer mit einer genaueren

Begriffsbestimmung umgehen, ersteres aber weist darauf hin, dass die von Elias entwickelten Realtypenmodelle, die hier zum besseren Verständnis als einzelne Thesen dargestellt wurden, noch weiterer Überarbeitung an anderen Beispielen bedürfen, denn es könnte sein, dass auch noch andere Thesen dieser Modelle überarbeitet, angepasst oder weggelassen werden müssen. Dann zeigte sich, dass beide Thesengruppen Wirklichkeitsbereiche abdecken konnten, die gemeinsam eine vollständigere Erklärung geben können, als nur eine davon alleine. Dabei aber waren unterschiedliche Grade des Zusammenspiels festzustellen. Während manche Thesen der Figurationstheorie ohne Probleme an die soziobiologischen Hypothesen angebunden werden konnte, verursachten andere Widersprüchlichkeiten, die einer Erörterung bedurften. So waren die an Ressourcen angebundenen und die die Gruppe und deren Verhältnis mit anderen Gruppen betreffenden Thesen der Figurationstheorie leichter mit der Soziobiologie zu vereinen, als diejenigen Thesen, die irgendwelche psychischen Vorstellungen hervorhoben. Auch die Annahmen über hierarchische Auseinandersetzungen könnten leicht mit der Soziobiologie verbunden werden, aber hier ließen die empirischen Ergebnisse keine eindeutigen Schlüsse zu und es muss wohl auch hier auf die Notwendigkeit weiterer Arbeit verwiesen werden.

Alles in allem kann sowohl die Soziobiologie einen Anteil an der Erklärung des Genozids liefern, als auch die Figurationstheorie. Beide können das gemeinsam, indem die Soziobiologie manche als selbstverständlich gesehene Voraussetzungen der Figurationstheorie, die Präsenz von Gruppen und die Wichtigkeit der Ressourcen etwa, überhaupt fraglich macht und Antworten dafür geben kann.

In diesem Sinne konnte ganz allgemein gezeigt werden, dass die Soziobiologie Erklärungen dafür liefert, warum Ressourcenknappheit überhaupt zu Aggressionen oder zur Disposition dafür und nicht etwa zu Apathie führt, und warum diese Aggressionen in Form ethnischer Auseinandersetzungen, also in einer bestimmten Art der Gruppenformation und -konfrontation stattfinden, nicht etwa in rein individueller Weise – weil Gruppen einen evolutionären Vorteil boten und soziale Tiere, wie der Mensch, Handlungen zumeist in Gruppen vollbringen und nicht alleine; etwas, das in der Figurationstheorie gar nicht zur Frage gestellt wird. Aber die Soziobiologie kann nicht alle Regelmäßigkeiten am Phänomen der ethnischen Auseinandersetzungen erklären, sie steht vor allem vor dem Rätsel, dass die Ressourcenknappheit allein als Erklärung nicht hinreichend ist, die genozidalen Aggressionen zwischen den Gruppen zu erklären. Und gerade hier ist die Figurationstheorie am stärksten, die nun genau diese Regelmäßigkeiten aus gesellschaftlicher Quelle, aus den Verflechtungsordnungen erklären kann. Indem sie einen Zusammenhang zwischen den

Ressourcen und dem Statussystem postuliert und damit deutlich macht, warum es Gewalt geben kann, auch wenn die Ressourcenknappheit noch nicht zu weit gediehen ist, beziehungsweise vor allem bei derjenigen Schicht, die verantwortlich für die Planung ist, eigentlich gar nicht vorhanden ist. Was auffällt, ist aber wiederum, dass diese Verflechtungen nicht ganz ohne die biologischen Grundlagen – die Erklärung von Gruppenbindung, Wichtigkeit der Ressourcen und Aggression – auskommen. Elias ist also zuzustimmen, dass das Soziale eine eigene Daseinsebene darstellt; inwieweit das methodische Folgen hat, wird hier aber dahingestellt gelassen. In Elias Termini muss ohne Frage aber gesagt werden, dass eine neue Integrationsstufe in der „großen Evolution“ (Elias)⁶⁴⁶ auch neue Methoden verlangt. Der Vorteil der Soziobiologie ist also der hohe Generalisierungsgrad, der ganz grundlegende Erklärungen zum Verhältnis Gruppe, Ressource und Aggression gibt. Auch wenn es keine große Überraschung sein mag, dass Knappheit an Ressourcen zu Aggression führt, ist das ja keineswegs automatisch, es liegt in dieser Aggression gegenüber anderen Gruppen ein Überlebensvorteil für die eigene. Der Nachteil der Soziobiologie, und somit der Vorteil der Figurationstheorie, ist, dass sie viele empirische Tatsachen aus ihren luftigen Höhen nicht erfassen kann. Eine Generalisierungsstufe darunter sieht man sehr wohl, dass es allgemeine soziale Erklärungen für eine Vielzahl von Erscheinungen gibt. So kann nur die Figurationstheorie klar machen, wie etwa der Glaube an die Gefährlichkeit einer anderen Gruppe oder der an die Ressourcen gebundene Status, an sich schon eine Wirkung entfalten können. Dies erfasst die Soziobiologie nicht, es passt aber sehr gut zu ihren ultimativen Hypothesen.

Die Wahrnehmung der andersartigen Qualität der genozidalen Auseinandersetzungen dagegen gelingt beiden Theorien nicht, sie sehen vielleicht quantitative Unterschiede, die in ihren Theorien keine Rolle spielen, aber die Genozide ordneten sich ohne Probleme der grundlegenden Aggressionsbereitschaft, die beide Theorien postulierten, unter. Dabei übersehen beide aber die Tatsache, dass diese Genozide sehr wohl sich von anderen ethnischen Gewalttaten, jenseits der reinen Zahl, unterscheiden. Ein Beispiel dafür ist die groß angelegte Ermordung von Frauen und Kindern, was ja besonders der soziobiologischen Theorie Schwierigkeiten bereitet. Freilich, in der Ablehnung der Besonderheit des Genozids liegt auch die Begründung dafür, dass etwa die sehr ähnliche Zusammensetzung des Konflikts

⁶⁴⁶ Vgl. Kapitel: „4. Die theoretischen Probleme und Versprechungen einer „Verbindung“ von Prozesstheorie und Soziobiologie“

in Burundi samt dem Fehlen des Genozids dort nicht als Problem gesehen werden: ethnische Auseinandersetzungen gab es auch dort.

Die Eigendynamik der individuellen Verflechtungen, die Elias gegenüber biologischen Ansätzen festhalten will, und die der Soziobiologie solche Schwierigkeiten bereiten, da sie als interdependente Ursachenkette theoretisch wie praktisch den ultimativen Erklärungen und Begründungen gar diametral entgegenstehen können – was je nach Interpretation (die der DA oder der EP) eher anerkannt wird oder nicht – hat nach dem hier Angeführten ein eigenes Gewicht in der Erklärung von Genoziden.

Und schließlich ist die Unterscheidung zwischen Planenden und Handelnden – bei beiden empirischen Beispielen evident – weder in der Figurations- noch in der soziobiologischen Theorie vorhanden. Während Elias' Theorie aber immerhin zwischen Schichten unterscheidet, diesen unterschiedliche Handlungsmotive zugesteht und folglich mit dieser Beobachtung noch kombinierbar ist, hat die Soziobiologie dazu wenig anzubieten, da sie trotz theoretisch eingestandener Rangunterschiede nur einheitliches Handeln der Gruppen gegenüber anderen Gruppen zu erkennen vermag.

Last but not least ist die Soziobiologie schließlich einfach nicht so einheitlich, wie sie sich gibt. Es gibt viele Autoren mit unterschiedlichen Meinungen und viele verschiedene Interpretationen der beobachteten Verhaltensweisen. Erinnerung sei hier an das Problem zwischen EP und DA, die Wahrnehmung einer calvinistischen Soziobiologie von de Waal und die Änderungen der Ansichten Wilsons.⁶⁴⁷ Der einzige Ankerpunkt ist die Evolutionstheorie, die aber, wie festgestellt, mehr ein Konzept, denn ein Gesetz ist, und damit durchaus Spielraum zulässt in ihrer Interpretation.

Alles ideologische Beharren auf bestimmten Methoden oder Theorien, das zeigte sich auch bei vielen soziobiologischen Autoren, greift zu kurz und verfällt einer reduktionistischen Auflösung, die nicht die Emergenz der sozialen Phänomene, ihre Freiheit vor biologischer Determination, vollständig erfassen kann. Die hier angewandten Beispiele zeigen ganz klar, dass die biologischen Grundlagen nicht verleugnet werden können, sie aber nicht hinreichen, die untersuchten Phänomene zu erklären, und die sozialen Bedingungen eine Freiheit von der Biologie aufweisen und somit eine eigene (wenn auch ebenfalls nicht hinreichende) Wirkungskette formen.

⁶⁴⁷ Vgl. Kapitel „2.4. Methodologie der Soziobiologie“ und „4. Die theoretischen Probleme und Versprechungen einer Verbindung von Prozesstheorie und Soziobiologie“

Anhang

Karten von Ruanda

Abb. 1 Karte der Präfekturen Ruandas⁶⁴⁸



Abb. 2 Ruandas Nachbarländer und seine Hauptstädte⁶⁴⁹



⁶⁴⁸ Zur Zeit des Völkermordes war das die Einteilung der politischen Bezirke in Ruanda. Aus: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/4/42/Rwanda_Provinces.png Zugriff: 20.06.2011

⁶⁴⁹ Aus: <http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/d8/Rw-map.png> Zugriff: 20.06.2001

Die Zehn Gebote der Hutu⁶⁵⁰

„1. Tout Muhutu doit savoir que Umututsikazi où qu'elle soit travaille à la solde de son ethnie tutsi. Par conséquent, est traître tout Muhutu qui épouse une mututsikazi, qui fait d'une Umututsikazi sa concubine, qui fait d'une Umututsikazi sa secrétaire ou sa protégée.

2. Tout Muhutu doit savoir que nos filles Bahutukazi sont plus dignes et plus conscientes dans leur rôle de femme, d'épouse et de mère de famille. Ne sont-elles pas jolies, bonnes secrétaires et plus honnêtes !

3. Bahutukazi, soyez vigilantes et ramenez vos maris, vos frères et vos fils à la raison.

4. Tout Muhutu doit savoir que tout Mututsi est malhonnête dans les affaires. Il ne vise que la suprématie de son ethnie.

Par conséquent, est traître tout Muhutu :

- qui fait alliance avec les Batutsi dans ses affaires;
- qui investit son argent ou l'argent de l'Etat dans une entreprise d'un Mututsi ;
- qui accorde aux Batutsi des faveurs dans les affaires (l'octroi des licences d'importation, des prêts bancaires, des parcelles de construction, des marchés publics...)

5. Les postes stratégiques tant politiques, administratifs, économiques, militaires et de sécurité doivent être confiés aux Bahutu.

6. Le secteur de l'enseignement (élèves, étudiants, enseignants) doit être majoritairement Hutu.

7. Les Forces Armées Rwandaises doivent être exclusivement Hutu. L'expérience de la guerre d'octobre 1990 nous l'enseigne. Aucun militaire ne doit épouser une Mututsikazi.

8. Les Bahutu doivent cesser d'avoir pitié des Batutsi.

9.-Les Bahutu, où qu'ils soient, doivent être unis, solidaires et préoccupés du sort de leurs frères Bahutu.

- Les Bahutu de l'intérieur et de l'extérieur du Rwanda doivent rechercher constamment des amis et des alliés pour la Cause Hutu, à commencer par leurs frères bantous.
- Ils doivent constamment contrecarrer la propagande tutsi.
- Les Bahutu doivent être fermes et vigilants contre leur ennemi commun tutsi.

10. La Révolution Sociale de 1959, le Référendum de 1961, et l'idéologie Hutu, doivent être enseignés à tout Muhutu et à tous les niveaux.

Tout Muhutu doit diffuser largement la présente idéologie.

Est traître tout Muhutu qui persécutera son frère Muhutu pour avoir lu, diffusé et enseigné cette idéologie.“

⁶⁵⁰ Zeitschrift Kangura, Nr. 6, Dezember 1990, S. 6-8 Zit. nach: Chrétien, 1995, S. 141f

Eigene Übersetzung ins Deutsche:

1. „Alle Hutu (Muhutu) sollen wissen, dass die Tutsi-Frauen (Umututsikazi), wo immer sie sind, für die ethnische Sache der Tutsi arbeiten. Als Konsequenz ist jeder Hutu (Muhutu) ein Verräter, der eine Tutsi-Frau (Mututsikazi) hat, eine Tutsi-Frau (Umututsikazi) zur Konkubine macht, oder eine Tutsi-Frau (Umututsikazi) als Sekretärin oder Protege hat.
2. Alle Hutu sollen wissen, dass unsere Hutu-Töchter ehrenhafter und ihrer Rolle als Frau, Ehefrau und Mutter mehr bewusst sind. Sind sie nicht hübsche, exzellente Sekretärinnen und viel ehrlicher.
3. Hutu-Frauen seid umsichtig, und versichert euch, dass eure Männer, Brüder und Söhne vernünftig sind.
4. Alle Hutu müssen wissen, dass die Tutsi unehrlich in ihren Geschäften sind. Sie wollen die Vorherrschaft ihrer Ethnie.
Daher sind alle Hutu Verräter:
 - die gemeinsam mit Tutsi Geschäfte machen
 - die ihr Geld oder das des Staates in ein Unternehmen der Tutsi einbringen
 - die den Tutsi Vorteile verschaffen (Importgenehmigungen, Bankkredite, Baugrund, öffentliche Märkte)
5. Strategische Positionen wie Politik, Administration, Wirtschaft, Militär und Sicherheit müssen den Hutu vorbehalten sein.
6. Im Bildungssystem muss eine Mehrheit der Hutu vertreten sein (Schüler, Studenten und Lehrer)
7. Die Streitkräfte müssen alleine den Hutu vorbehalten sein. Die Erfahrung des Krieges vom Oktober 1990 hat uns dies gelernt. Keinesfalls sollte ein Soldat eine Tutsi-Frau ehelichen.
8. Die Hutu sollen aufhören mit den Tutsi Mitleid zu haben.
9. Die Hutu, wo immer sie stehen, müssen einig sein, solidarisch und an das Schicksal ihrer Hutu-Brüder denken.
 - Die Hutu innerhalb und außerhalb Ruandas müssen beständig nach Verbündeten in der Sache der Hutu suchen, beginnend mit ihren Bantu-Brüdern.
 - Sie müssen beständig die Propaganda der Tutsi konterkarieren.
 - Die Hutu müssen geschlossen und wachsam gegen ihren gemeinsamen Feind stehen: die Tutsi
10. Die soziale Revolution von 1959 und das Referendum von 1961 müssen allen Hutu in allen Alterstufen gelernt werden. Alle Hutu müssen die Ideologie weit verbreiten und überall präsentieren. Alle Hutu die ihre Brüder dafür anklagen diese Ideologie zu verbreiten und lehren sind Verräter.“

Karikatur-Beispiele aus diversen ruandischen Medien

Abb. 3 Kangura Dezember 1993, Nr. 26 (Cover)⁶⁵¹



Abgebildet ist der erste Präsident der Ersten Republik, Kayibanda. Die ironische Überschrift lautet: „*Tutsi, Rasse Gottes!*“ Im schwarzen Rechteck steht dann: „*Welche Waffen sollen wir verwenden um die Inyenzi (Kakerlaken – gemeint sind die Tutsi) endgültig zu besiegen?*“ Eigene Übersetzung aus der vorhandenen französischen Übersetzung. Es ist eine Anspielung auf die Hutu Revolution und die Machete ist schon ein Hinweis auf zukünftige Taten.

⁶⁵¹ Bild und Text aus: Chrétien, 1995, S. 114

Abb. 4 Aus der Zeitschrift Echo des 1000 collines, Juli 1991, Nr.3 S. 10⁶⁵²

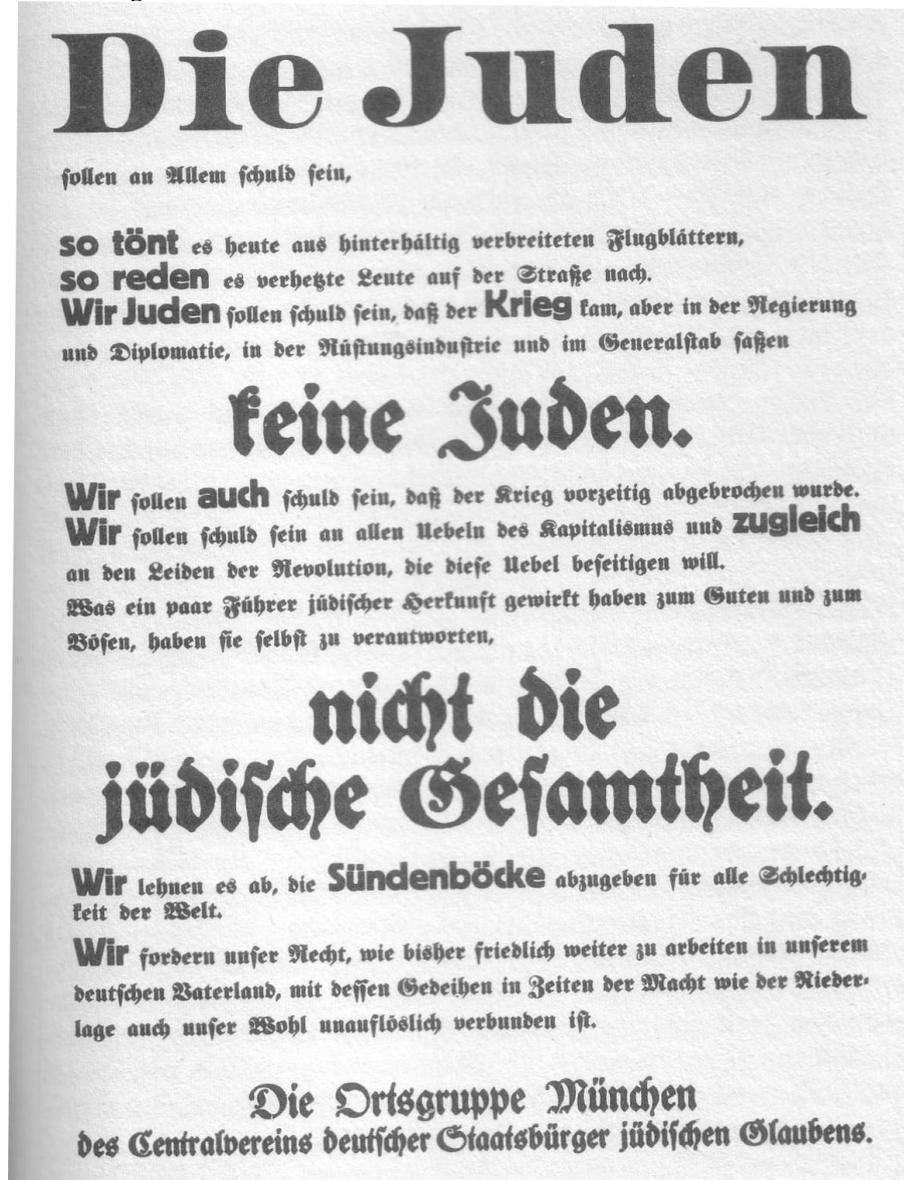


Unter dieser Karikatur stand: „Seht her, ein Tutsi löscht Hutu aus“ Das diente den spiegelbildlichen Anschuldigungen, die in den 90er Jahren gang und gäbe waren. Zudem erinnert die traditionelle Kleidung des Tutsi mit Bogen an die Monarchie, während Hose und T-Shirt der Opfer an die Republik gemahnen soll.

⁶⁵² Bild und Text aus: Chrétien, 1995, S. 180

Beispiele zur ethnischen Feindschaft gegen die Juden

Abb. 5 Flugblatt aus dem Jahre 1919⁶⁵³



Deutsche Staatsangehörige jüdischen Glaubens setzen sich gegen die Verleumdungen zur wehr, denen sie sich ausgesetzt sehen.

⁶⁵³ Aus: Schulze, 1982, S. 55

Abb. 6 Entwurf eines NSDAP-Plakates 1924⁶⁵⁴



⁶⁵⁴ Aus: Schulze, 1982, S. 341

Literatur:

- Abels, Heinz; Fuchs-Heinritz, Werner; Jäger, Wieland Schimanek, Uwe (1998): Interaktion, Identität, Präsentation. Kleine Einführung in interpretative Theorien der Soziologie. Westdeutscher Verlag: Opladen
- Abels, Heinz (2009): Einführung in die Soziologie Band 2. Die Individuen in ihrer Gesellschaft. 4. Aufl. Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden
- Adorno Theodor W. u. a. (1978): Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. 6. Aufl., Luchterhand: Darmstadt/Neuwied
- Adorno, Theodor W. (2001): Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Suhrkamp: Frankfurt/Main
- Alcock John (2001): The Triumph of Sociobiology. Oxford University Press: New York
- Barash, David P. (1980): Soziobiologie und Verhalten. Paul Parey: Berlin/Hamburg
- Barkow, Jerome H. (1978): Culture and Sociobiology American Anthropologist, New Series, Vol. 80, Nr. 1, S. 5-20
- Barth, Boris (2006): Genozid. Völkermord im 20. Jahrhundert Geschichte Theorie Kontroversen. München: C. H. Beck
- Baumgart, Ralf; Eichner, Volker (1991): Norbert Elias zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag
- Becker-Schmidt, Regina (2007): „Class“, „gender“, „ethnicity“, „race“: Logiken der Differenzsetzung, Verschränkungen von Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Strukturierung. **In:** Klinger/Knapp/Sauer (Hrsg.), a. a. O., S. 56-83: Achsen der Ungleichheit. Campus Verlag: Frankfurt/New York
- Beurton Peter J. (2007): Gene – Die Atome der Evolution? **In:** Asmuth, Christoph; Poser, Hans (Hg.): Evolution. Modell Methode Paradigma. Königshausen & Neumann: Würzburg.
- Bourdieu, Pierre; Chamboredon, Jean-Claude; Passeron, Jean-Claude (1991): Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis. De Gruyter: Berlin/New York
- Carey, Arlend D; Lopreato, Joseph (1994): Sociobiology and the Wayward Critic Sociological Perspectives Pacific Sociological Association Vol. 37, No. 3, S. 403-430
- Chrétien, Jean-Pierre u.a. (1995): Rwanda Les médias du génocide. Éditions Karthala : Paris
- Chrétien u. a. (2000): Rwanda, Les médias. Paris **Zit. nach:** Des Forges, Alison (2002): Kein Zeuge darf überleben. Der Genozid in Ruanda. Hamburg: Hamburger Edition
- Chrétien, Jean-Pierre (2003): The Great Lakes of Africa. Two Thousand Years of History. Zone Books: New York
- Crippen, Timothy (1994): Toward a Neo-Darwinian Sociology: Its Nomological Principles and Some Illustrative Applications. In: Sociological Perspectives Vol. 37, No. 3, S. 309-335
- Darwin, Charles (1859): On the Origin of Species. By Means of Natural Selection. Or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life. John Murray, Albemarle Street: London

- Darwin, Charles (1871): *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex*. Vol. 1 John Murray: London
- Dawkin, Richard (2006): *The Selfish Gene*. 30th anniversary edition Oxford Press: New York.
- Defert, Daniel; Ewald, François (2005): *Michel Foucault Analytik der Macht*, Frankfurt: Suhrkamp Verlag.
- Des Forges, Alison (2002): *Kein Zeuge darf überleben. Der Genozid in Ruanda*. Hamburg: Hamburger Edition
- De Waal, Frans (1997): *Der gute Affe. Der Ursprung von Recht und Unrecht bei Menschen und anderen Tieren*. Carl Hanser: München Wien
- De Waal, Frans (2002): *Der Affe und der Sushimeister. Das kulturelle Leben der Tiere*. Hanser Verlag: München Wien
- De Waal, Frans (2006): *Der Affe in uns. Warum wir sind, wie wir sind*. Hanser Verlag: München Wien
- Durkheim, Emile (1924): *Représentations individuelles et collectives*, **In:** Durkheim: *Sociologie et philosophie*, Paris. **Zit. nach:** König, Rene: *Einleitung*. **In:** Durkheim, Emile (1995): *Die Regeln der soziologischen Methode*. 3. Aufl. Suhrkamp: Frankfurt/Main
- Dux, Günther (2000): *Historisch-genetische Theorie der Kultur: instabile Welten. zur prozessualen Logik im kulturellen Wandel*. Velbrück: Weilerswist
- Ehrenreich, Ian M. et. al. (2010), *Dissection of genetically complex traits with extremely large pools of yeast segregants*. *Nature: Letters*: Vol. 464 S. 1039-1042
- Ekman, Paul (1972): *Universals and Cultural Differences in Facial Expression of Emotion*. **In:** J. Cole (Hg.): *Nebraska Symposium on Motivation*. S. 207-283 University of Nebraska Press: Lincoln, Nebraska
- Ekman, P. (1999). *Basic Emotions*. **In:** T. Dalgleish and T. Power (Hg.): *The Handbook of Cognition and Emotion* S. 45–60. John Wiley & Sons, Ltd: Sussex, U.K.
- Elias, Norbert (1972): *Soziologie und Psychiatrie*. **In:** Wehler, Hans- Ulrich (Hg): *Soziologie und Psychoanalyse*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Elias, Norbert (1985): *Wissenschaft oder Wissenschaften? Beitrag zu einer Diskussion mit wirklichkeitsblinden Philosophen*. *ZfS* Jg. 14, Heft 4 S. 268-281
- Elias, Norbert (1997): *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Erster Band. *Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes* Suhrkamp: Amsterdam
- Elias, Norbert (1997): *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Zweiter Band. *Wandlungen der Gesellschaft Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*. Suhrkamp: Amsterdam
- Elias, Norbert (2003a): *Die Gesellschaft der Individuen*. Suhrkamp: Frankfurt /Main.
- Elias, Norbert (2003b): *Engagement und Distanzierung*. **In:** Norbert Elias *Gesammelte Schriften* Band 8. Norbert Elias Stichting: Amsterdam
- Elias, Norbert (2004): *Was ist Soziologie?* 10. Aufl. Juventa: München

- Elias, Norbert (2005): Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Suhrkamp: Frankfurt/Main
- Elias, Norbert; Scotson John L. (2002): Etablierte und Außenseiter. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Esser, Hartmut (1984): Figurationssoziologie und Methodologischer Individualismus. Zur Methodologie des Ansatzes von Norbert Elias. KZfSS Jg. 36, S. 667-702
- Esser, Hartmut (2001): Soziologie. Spezielle Grundlagen. Bd. 6. Suhrkamp: Frankfurt/Main.
- Fisher, R.A. (1930): The Genetical Theory of Natural Selection. Clarendon Press Oxford: London
- Freese, Lee (1994): The Song of Sociobiology. Sociological Perspectives Vol. 37 Nr. 3 S. 337-373 Copyright 1994 Pacific Sociological Association
- Freud, Sigmund (1994): Das Unbehagen in der Kultur und andere kulturtheoretische Schriften. Frankfurt/Main: Fischer Verlag.
- Gilbert, Martin (1995): Endlösung. Die Vertreibung und Vernichtung der Juden. Rowohlt: Hamburg
- Hamilton, W.D. (1996): Narrow Roads of Gene Land. The Collected Papers of W.D. Hamilton Volume 1 Evolution of Social Behaviour. W.H. Freeman: New York
- Hanke, Michael (2002): Alfred Schütz Einführung. Passagen- Verlag: Wien
- Hatzfeld, Jean (2004): Zeit der Macheten. Gespräche mit den Tätern des Völkermordes in Ruanda. Haland&Wirth Psychosozialverlag: Gießen
- Hayden, Erika Check (2010): Life is complicated. Nature: News Feature Vol. 464 S. 664-667
- Hobbes, Thomas (1651): De Cive. Printed by J.C. for R. Royston. Elektronische Ressource: <http://www.kessinger.net>
- Kennedy, Paul (1988): The Rise and Fall of the Great Powers. Economic Change and Military Conflict from 1500 to 2000. Unwyn Hyman Limited: London
- Korte, Hermann (1997): Über Norbert Elias. Das Werden eines Menschenwissenschaftlers. Leske Budrich: Opladen
- König, Rene (1995): Einleitung. **In:** Durkheim Emile (1995): Die Regeln der soziologischen Methode. 3. Aufl. Suhrkamp: Frankfurt/Main
- Kreckel, Reinhard (1975): Soziologisches Denken. Eine kritische Einführung. Leske Budrich: Opladen
- Latour, Bruno; (1998): Über technische Vermittlung. Philosophie, Soziologie, Genealogie. **In:** Rammert, Werner; (Hg.): Technik und Sozialtheorie. Campus Verlag: Frankfurt/Main
- Lefèvre, Wolfgang (2009): Die Entstehung der biologischen Evolutionstheorie. Suhrkamp: Frankfurt/Main
- Lenski, Gerhard E. (2005): Ecological-Evolutionary Theory. Principles and Applications. Paradigm Publishers: Colorado

- Lopreato, Joseph; Crippen, Timothy (1999): *Crisis in Sociology. The Need for Darwin.* Transaction Publishers: New Brunswick
- Luhmann, Niklas (1987): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie.* Suhrkamp: Frankfurt/Main
- Machalek, Richard and Martin, Michael W. (2010): Evolution, Biology, and Society: A Conversation for the 21st-Century Sociology Classroom. *Teaching Sociology* 2010; 38; 35
- Mayr, Ernst (2002): Die Autonomie der Biologie. *Naturwissenschaftliche Rundschau*, 55. Jahrgang, Heft I, Seite 23-29, 2002
- McDowell, Linda (2008): Thinking through work: complex inequalities, constructions of difference and trans-national migrants. *Progress in Human Geography* 32(4) S. 491–507
- Merton, Robert K.; (1995): *Soziologische Theorie und soziale Struktur.* De Gruyter: Berlin New York
- Meyer, Peter (1982): Soziobiologie und Soziologie. Eine Einführung in die biologischen Voraussetzungen sozialen Handelns. In: Berger, Johannes et. al.: *Soziologische Texte (Neue Folge) Band 125.* Luchterhand: Darmstadt und Neuwied
- Midgley, Mary (1994): *The Ethical Primate: Humans Freedom and Morality.* Routledge: London **Zit. nach:** de Waal, Frans (1997): *Der gute Affe. Der Ursprung von Recht und Unrecht bei Menschen und anderen Tieren.* Carl Hanser: München Wien
- Müller, Helmut (1990): *Deutsche Geschichte in Schlaglichtern. 2. Aufl.* Meyers Lexikonverlag: Mannheim, Wien, Zürich
- Newton, Tim (2003): Truly embodied sociology: marrying the social and the biological? *The Sociological Review.* S. 20-42
- Nielsen, Francois (1994): Sociobiology and Sociology. *Annual Review of Sociology*, Vol. 20, S. 267-303
- OAU (Organisation of African Unity) (1998): *Rwanda. The Preventable Genocide. The Report of International Panel of Eminent Personalities to Investigate the 1994 Genocide in Rwanda and the Surrounding Events.* Doc. CM/2048 (LXVIII)
- Opp, Karl- Dieter (2005): *Methodologie der Sozialwissenschaften, 6.Auflage,* Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden
- Popper, Karl; Miller, David (1997): *Lesebuch.* UTB: Stuttgart
- Prunier, Gérard (1995): *The Rwanda Crisis. History of a Genocide.* Columbia University Press: New York
- Richter, Dirk (2005): Das Scheitern der Biologisierung der Soziologie. Zum Stand der Diskussion um die Soziobiologie und anderer evolutionstheoretischer Ansätze. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 57, Heft 3, S. 523–542 II. Berichte und Diskussionen
- Sanides-Kohlrausch, Claudia (2007): Zu Reichweite des von der Soziobiologie vertretenen Evolutionsmodells für die Sozialwissenschaften. Eine wissenschaftskritisch-wissenschaftstheoretische Studie. **In:** Asmuth, Christoph; Poser, Hans (Hg.): *Evolution. Modell Methode Paradigma.* Königshausen & Neumann: Würzburg.

- Schnell, Rainer; Hill, Paul B.; Esser, Elke (2005): Methoden der empirischen Sozialforschung. Oldenbourg Wissenschaftsverlag: München
- Schulze, Hagen (1982): Weimar. Deutschland 1917-1933. Neuere deutsche Geschichte in sechs Bänden. Band 4 Siedler Verlag/Bertelsmann: Darmstadt
- Schulze, Winfried (1974): Soziologie und Geschichtswissenschaft. Einführung in die Probleme der Kooperation beider Wissenschaften. Wilhelm Fink Verlag: München
- Schütz, Alfred (2004): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt UVK Verlagsgesellschaft: Konstanz
- Schwinn, Thomas (2007): Komplexe Ungleichheitsverhältnisse: Klasse, Ethnie und Geschlecht. **In:** Klinger, Cornelia; Knapp, Gudrun-Axeli; Sauer, Birgit (Hg.): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Campus Verlag: Frankfurt/Main
- Seifert, Franz (2004): Wie man die „menschliche Natur“ besser nicht in die Sozialwissenschaften einführen sollte. Kritische Anmerkungen zu Kurt Kotrschal. Rubrik: „Diskussionsbeiträge“ ÖZS 29 S. 93-100
- Sommer, Volkert (1992): Soziobiologie: Wissenschaftliche Innovation oder ideologischer Anachronismus? **In:** Voland, Eckart (Hg.) Fortpflanzung: Natur und Kultur im Wechselspiel. Suhrkamp: Frankfurt/Main
- Spencer, Herbert (1873): The Study of Sociology. Popular Science Monthly Volume 3. D. Appleton and Company: New York.
- Spoor, J.R.; Williams, K.D. (2007): The evolution of an ostracism detection system. S. 279-292 **In:** Forgas, J.P.; Haselton M.G. & Von Hippel W. (Hg.): Evolution and the social mind Psychology Press: New York **Zit. Nach:** Voland, Eckart (2009): Soziobiologie. Die Evolution von Kooperation und Konkurrenz. 3. Aufl. Spektrum Verlag: Heidelberg
- Thamer, Hans-Ulrich (1986): Verführung und Gewalt. Deutschland 1933-1945. Neuere deutsche Geschichte in sechs Bänden. Band 5. Siedler Verlag/Bertelsmann: Darmstadt
- Trivers, Robert (2002): Natural Selection and Social Theory. Selected Papers of Robert Trivers. Oxford Press: New York
- Voland, Eckart (2007): Die Natur des Menschen. C. H. Beck: München
- Voland, Eckart (2008): Kulturethologie zwischen zirkulärer Tautologie, Prognosefähigkeit und Erklärungskraft. In: Heller, Hartmut (Hg.): Kulturethologie zwischen Analyse und Prognose. Lit Verlag: Wien
- Voland, Eckart (2009): Soziobiologie. Die Evolution von Kooperation und Konkurrenz. 3. Aufl. Spektrum Verlag: Heidelberg
- Weber, Marcel (1998): Die Architektur der Synthese. Die Entstehung und Philosophie der modernen Evolutionstheorie. Aus der Reihe: Mittelstraß J.; Patzig, G.; Wieland, W.: Quellen und Studien der Philosophie. Walter de Gruyter: Berlin New York
- Weber, Max (1984): Soziologische Grundbegriffe. 6. Auflage. Tübingen: Mohr
- Weiss, Hilde (1993): Soziologische Theorien der Gegenwart. Darstellung der großen Paradigmen. Springer Verlag: Wien/New York

- Willems, Herbert (Hg.) (2008): Lehr(er)buch Soziologie. Für die pädagogischen und soziologischen Studiengänge. Band 2. Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden
- Wilson O. Edward (1976): Sociobiology. The new Synthesis. Belknap Press of Harvard University Press: Cambridge
- Wilson, Edward O. (1978): On Human Nature. Harvard University Press: Cambridge
- Wilson, Edward O. (1998): Die Einheit des Wissens. Siedler Verlag: Berlin
- Wilson, David Sloan; Wilson, Edward O.; (2007): Rethinking the Theoretical Foundation of Sociobiology. The Quarterly Review of Biology Vol. 82, Nr. 4 S. 327-348
- World Bank (1994): Rwanda Poverty Reduction and Sustainable Growth. Report No. 12465-RW. Population and Human Resource Division South-Central and Indian Ocean Department Africa Region

Internetquellen:

<http://imisirwanda.gov.rw/cgi-bin/RpWebEngine.exe/PortalAction?&MODE=MAIN&BASE=RDHS92&MAIN=WebServerMain.inl>

<http://de.wikipedia.org/wiki/Ruanda>

<http://de.wikipedia.org/wiki/Österreich>

<http://www.thelatinlibrary.com/plautus/asinaria.shtml>

http://www.digbib.org/Immanuel_Kant_1724/Was_ist_Aufklaerung

http://www.statistik.at/web_de/static/staatsausgaben_nach_aufgabenbereichen_cofog-abteilungen_in_der_staatsausg_019106.pdf

<http://data.worldbank.org/country/rwanda>

<http://www.destatis.de/bevoelkerungspyramide/>

<http://de.wikipedia.org/wiki/Fertilitätsrate>

http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/4/42/Rwanda_Provinces.png

<http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/d8/Rw-map.png>

Abbildungsverzeichnis

ABB. 1 KARTE DER PRÄFEKTUREN RUANDAS	- 173 -
ABB. 2 RUANDAS NACHBARLÄNDER UND SEINE HAUPTSTÄDTE	- 173 -
ABB. 3 KANGURA DEZEMBER 1993, NR. 26 (COVER)	- 176 -
ABB. 4 AUS DER ZEITSCHRIFT ECHO DES 1000 COLLINES, JULI 1991, NR.3 S. 10	- 177 -
ABB. 5 FLUGBLATT AUS DEM JAHRE 1919	- 178 -
ABB. 6 ENTWURF EINES NSDAP-PLAKATES 1924	- 179 -

„Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.“

Tabellenverzeichnis

TAB. 1 ARMUTSINDIKATOREN NATIONAL UND REGIONAL 1983-85 ANGABEN IN PROZENT (LETZTE NATIONALE ERHEBUNG VOR DEM GENOZID)	- 74 -
TAB. 2 ARMUTSINDEX PRÄFEKTUREN RUANDA	- 75 -
TAB. 3 ANZAHL DER RUANDER NACH GESCHLECHT UND ALTERSGRUPPE	- 78 -

Zusammenfassung

In dieser Arbeit werden zwei Beispiele von genozidalen ethnischen Auseinandersetzungen – die Shoa und der Genozid in Ruanda – unter dem Blickwinkel zweier Theorien, der soziobiologischen und der zivilisations- und figurationstheoretischen, betrachtet sowie die Rückwirkungen auf die Theorien selbst, beschrieben.

Dazu wird zuerst die soziobiologische Theorie und ihre Entwicklung dargestellt, vor allem in Bezug auf ihre Erklärungsfähigkeit hinsichtlich aggressiver Auseinandersetzungen bei allen sozialen Spezies. Danach wird die Zivilisations- und Figurationstheorie, wie sie ihr Hauptvertreter Norbert Elias geformt hat, vorgestellt und hervorgehoben was sie zu aggressiven Auseinandersetzungen zwischen Ethnien sagen kann.

Bevor dann zum empirischen Teil übergeleitet wird, werden vorher die theoretischen und methodischen Probleme einer Zusammenführung angesprochen, die akut werden können und auf die Augenmerk zu legen ist.

Daraufhin folgt eine allgemeine Darstellung der Geschichte vor dem Genozid in Ruanda, die dazu dienen soll einen Überblick zu gewinnen, sowie eine Illustration des Genozids selber.

Nachdem die theoretischen und methodischen Voraussetzungen abgeklärt wurden, werden jeweils die Thesen von Soziobiologie und Zivilisations- und Figurationstheorie aus der Theorie destilliert und mit dem vorgestellten Genozid in Ruanda, sowie dem Genozid im Dritten Reich, – dessen Geschichte nur ihm Rahmen der Prüfung der Thesen, soweit gebraucht, punktuell dargestellt werden soll – zur empirischen Kontrolle konfrontiert.

Während die soziobiologischen Thesen sich rund um Ressourcenknappheit und Aggressionen von Gruppen konzentrieren und nahezu in eine einzelne Hypothese zu fassen sind, bietet die Elias'sche Theorie eine Vielzahl an Thesen an, die alle die Verhinderung des Zivilisationsprozesses betreffen. Die grundlegenden soziobiologischen Hypothesen können zwar bestätigt werden, es wird aber deutlich, dass diese nicht hinreichen, das Geschehen ausreichend zu erklären. Die Eliaschen Thesen demgegenüber weisen bezüglich ihrer Verbindung mit Ressourcen, Gruppen und Aggression größtenteils Bestätigung an beiden empirischen Beispielen auf. In Bezug auf die Rangauseinandersetzungen als Quelle von ethnischen Konflikten sind sie allerdings gar nicht oder nur wenig belegt.

Hernach folgt ein Vergleich der soziobiologischen Hypothesen mit den zivilisations- und figurationstheoretischen Thesen, welche bestätigt werden konnten. Besonders alle auf Ressourcen, Gruppen und Aggression bezogenen Thesen eignen sich für gemeinsame Erklärungen. Gerade die Soziobiologie kann grundlegende Phänomene der ethnischen

Auseinandersetzungen in ihrer evolutionären Bedeutung für die Menschen verdeutlichen, die die Elias'schen Thesen nur als unhinterfragte Voraussetzung hat; die Eliasche Theorie hingegen kann die Dynamik des Sozialen, mag sie auch an biologischen Grundlagen angebunden sein, in ihrer tatsächlichen Wirkung auf Phänomene wie Genozide aufzeigen und diese so teilweise erklären.

Diese Arbeit, die eine Verbindung zweier sehr unterschiedlicher Theorien, Methoden und Disziplinen versucht, die in dieser Art auch noch nicht unternommen wurde, kann natürlich nur tentativen und damit unvollständigen Charakter haben und ist als Aufruf zu verstehen, in diese Richtung weiter zu arbeiten.

Abstract

The present work demonstrates two examples of genocidal ethnic conflicts – the Shoa in the Third Reich and the Rwanda genocide – and discusses them from the perspective of two theories, the sociobiological on the one hand and the civilizational-figurational theory on the other hand. Furthermore, the reciprocal relationship between both, theory and fact is reviewed.

First the sociobiological theory and its development is presented, especially with regard to its ability to explain aggressive confrontations in all social species. Thereafter, the civilization-figuration theory as it was shaped by its main representative Norbert Elias is presented highlighting especially the aspects pertaining to aggressive confrontations between ethnic groups.

Before addressing the empirical part of this work, the theoretical and methodological problems are discussed emphasising particularly these problems, which have the probability to become acute regarding the junction.

Additionally, a general description of Rwanda's history followed by an outline of the genocide is given in order to provide a brief overview of the course of the genocide.

After the theoretical and methodological requirements have been clarified, theses are distilled from the theories for each single case to be subsequently applied to both, the genocide in Rwanda and the genocide in the Third Reich, whose history will be selectively presented only in the context and the need of the thesis.

While the focus of sociobiological theories primarily lies on the availability respectively scarcity of resources, or on the aggression of groups, allowing these few aspects to be integrated into only one hypothesis, Elias' theory in contrast offers a great number of theses,

which revolve negatively around the prevention of the civilization process. The basic sociobiological hypothesis can indeed be confirmed on the basis of the two exemplary genocides, but it is clear that this does not suffice to explain what indeed happened in Rwanda or in the Third Reich. Elias' theses largely confirm both empirical examples regarding their characteristic associations between the amount of resources, groups and aggression. Yet, in terms of ranking conflicts as a source of ethnic conflicts Elias' theses cannot or only slightly be verified.

Following this examination sociobiological hypotheses are compared with the confirmed civilizational-figurational theory's theses. In conclusion, all resources-, groups-, and aggression-related theories are suitable for joint explanations. The sociobiological approach can explain basic phenomena of ethnic clashes in their evolutionary significance for the individual, whereas Elias' theory only embraces this point of view as a mere and unquestioned prerequisite; however, Elias' theory of the dynamics of the social though being established to some extent on a biological fundament highlights the effect of social circumstances itself on genocides. It may explain phenomena such as genocides at least in part.

This unique attempt of connecting two very different theories, methods and disciplines can be, of course, only tentative. Thus, it is incomplete in its nature and hence must be understood as a challenge of future enterprises.

Lebenslauf (Auszug)

Persönliche Angaben	<i>Geburtsdatum:</i>	25.11.1978
	<i>Geburtsort:</i>	Linz
	<i>Familienstand:</i>	ledig
	<i>Staatsbürgerschaft:</i>	Österreichische Staatsbürgerschaft
	<i>Anschrift:</i>	Rosensteingasse 4/11 1170 Wien
	<i>Tel.-Nr.:</i>	0650/3903391
	<i>E-Mail:</i>	tomek1978@gmx.at
Bildungsgang (Schule)	1985 – 1989	Volkschule Keferfeld Linz
	1989 – 1991	Hauptschule Dr. Ernst Koref Linz
	1991 – 1993	Hauptschule Ebelsberg, Linz
	1993 – 1994	Polytechnischer Lehrgang Spallerhof, Linz
Bildungsgang (Lehre & Job)	1994 – 1997	Lehre zum Kfz- Mechaniker bei Toyota Mitterbauer, Linz
	2001 – 2003	Ausbildung zum Jugendbetreuer beim BFI, Linz
	2002	Weiterbildung sekundäre Suchtprävention von Jugendlichen
Bildungsgang (Universität)	2003 – 2004	Studienberechtigungsprüfung für Soziologie an der Universität Linz
	Seit 2005	Studium der Soziologie an der Universität Wien Diverse Vorlesungen des Geschichtelehrgangs an der Universität Wien absolviert (Einführung Geschichte, Antike I&II Mittelalter I, Frühe und Späte Neuzeit, Geschichte Österreichs, Geschichte Europas, Geschichte der Arbeit, Wirtschaftsgeschichte und Wissenschaftsgeschichte)
Beruflicher Werdegang	2001	Praktikum im Jugendzentrum „Kuba“ (Verein Jugend und Freizeit), Linz
	2001 – 2004	Jugendbetreuer im Jugendzentrum „ann&pat“ (Verein Jugend und Freizeit), Linz; Tätigkeiten: Betreuung von Jugendlichen, Betreuung der zentrumseigenen Zeitung, Mitarbeit bei Radiosendungen (Radio FRO), Halten von Vorträgen zu verschiedensten Themen (Politik, Geschichte, etc.), Veranstaltung von Filmabenden, Konzertveranstaltung;
	2008	Mitarbeit an einem Forschungsprojekt: Sozialraumanalyse „Soziale Dynamik im Stadtraum“ des Bezirks 5 und 12 im Auftrag der Stadt Wien (MA 18), durchgeführt von der Universität Wien (Institut für Soziologie, Leitung: Ao.Univ.Prof. Mag. Dr. Christoph Reinprecht), verschiedene qualitative sozialwissenschaftliche Methoden der Beobachtung und Befragung angewandt;

Sprachkenntnisse	Deutsch (native speaker) Englisch (in Wort und Schrift) Französisch (Grundkenntnisse) Latein (Grundkenntnisse)
Computerkenntnisse	Microsoft Office, SPSS (Statistisches Programm), Photoshop, Gimp, Wave Lab, Photoshop, QuarkXPress (Zum Erstellen von Folder, Zeitungen u.Ä.)
Führerschein	B
Interessen	Geschichte, Literatur, Politik, Gesellschaft
Hobbys	Badminton, Lesen, Kochen, Schreiben